BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Album.

Bibliothek deutſcher Originalromane.

Herausgegeben
von
J. L. Kober.

Fünfzehnter Jahrgang.
Achtzehnter Band.

Záwiš von Roſenberg.

I.

Prag, 1860.
Kober & Markgraf.
(Früher: J. L. Kober.)

Záviš von Rosenberg,

genannt von Falkenstein.

Historischer Roman

von

Elfried von Taura.

Erster Band.

Prag, 1860.
Kober & Markgraf.
(Früher: J. L. Kober.)

Prag, Druck von Jarosl. Pospíšil.

Inhalt.

	Seite
Erſtes Capitel	9
Zweites Capitel	29
Drittes Capitel	51
Viertes Capitel	61
Fünftes Capitel	97
Sechstes Capitel	118
Siebentes Capitel	139
Achtes Capitel	167
Neuntes Capitel	195
Zehntes Capitel	215

Záwiš von Roſenberg.

Erſter Theil.

Schmach nur wär's, der Fremden Recht entlehnen!
Bei uns gilt das Recht nach heil'ger Satzung,
Die gebracht einſt mit uns unſ're Väter
In dies Land — — —

Das Gericht der Libuša.
(Grünberger Handſchrift.)

Erstes Capitel.

Es war um die Mittagstunde eines Frühlingstages im Jahre 1276. Auf der Landstraße, welche von Wittingau nach Budweis führte, bewegte sich ein reisiger Zug nach letztgenannter Stadt. An seiner Spitze ritt eine junge Dame von hohem Wuchs in schwarzer Trauerkleidung zwischen zwei Rittern, von denen der eine schon dem Greisenalter nahe, der andere im blühendsten Mannesalter war. So weit der schwarze, das Haupt in dichten Falten umfließende Schleier das Antlitz der Dame sehen ließ, war dieses von ebenso tadelloser Schönheit wie ihr Wuchs. Ein paar große sonnenhafte Augen strahlten unter kühngeschwungenen Brauen und einer schmalen Stirn, die mit dem ganzen, ovalen, die reinsten Verhältnisse der einzelnen Theile zeigenden Gesichte harmonirte. Der blasse, brünette Teint paßte zu den zwei rabenschwarzen, schimmernden Locken, die sich unter Ba-

rett und Schleier hervorſtahlen und auf einen prächtigen Haarwuchs ſchließen ließen. Eine kleine, ſchmale und dabei volle Hand führte den mit ſilbernen Buckeln beſetzten Zügel des Zelters, der dieſe ſchöne Bürde trug. Aber ſo mächtig die ganze Erſcheinung auf den erſten Anblick anzog, ſo ward doch bei näherem Schauen der wohlthuende Eindruck, den ſie hervorgebracht, durch eine auffallende Herbe und Strenge des Ausdrucks ihrer Mienen nicht wenig beeinträchtigt. Ihrer Kleidung nach war ſie eine Deutſche, während ihre Begleiter und das ganze reiſige Gefolge die Nationaltracht der Czechen trugen, welche in einem weiten fließenden, von einem, bei den Rittern äußerſt prachtvollen Gürtel zuſammengehaltenen Gewande, einem kurzen Mantel, der eigenthümlichen Kopfbedeckung Tſchepez *) und Halbſtiefeln beſtand.

Als der Zug die Anhöhe erreichte, auf welcher jetzt das Bergſtädtchen Rudolphſtadt ſteht, machte die Dame, überraſcht von der vor ihr ſich öffnenden Scene, Halt und brach in die Worte aus: „O Himmel! was iſt das für ein zauberhaft Stück Erde!“

„In der That!“ pflichtete ihr der ältere Ritter bei, „das iſt ein Paradies; dieſe üppigen Wieſen, durchſchnit-

*) čepec bei Palacký.

ten von hochaufschießenden Saaten, der stattliche Strom in der Mitte der breiten Thalsohle, im Hintergrunde die blauen Berge, davor die sonnigen belaubten Hügel, dort das malerische Dörflein und hier die freundliche Stadt — das Alles gibt ein reizendes Bild, an dem man sich schwer satt sehen kann."

„Nicht wahr?" nahm der jüngere Ritter das Wort, „die Witkowetze haben sich nicht das schlechteste Stück vom Böhmerlande ausgesucht. Soweit hier das Auge die Seele trägt, ist alles Land von der fünfblätterigen Rose beschattet. Nur hier zu unserer Linken hat die Haselstaude sich eingenistet und dort zur Rechten, wo das weiße Gemäuer auf felsigem Sackel ruht, die edle Rose räuberisch verdrängt. Hier ist Budweis, das Schoßkind meines Vaters, sammt der Veste Neubudweis, die der neidische Přemyslide uns zum Trutz hierher gesetzt; dort ragt das stattliche Frauenberg empor, das derselbe Wolf meinem Vetter Budewoj genommen, weil er in der Hitze der Jagd sein Gebiet überschritten und auf dem Eigenen des Přemysliden einen Hasen erlegt."

„Das geschah zur selben Zeit," fiel der ältere Ritter ein, „als ich das reiche Kosteletz verlor, das mir König Wenzel für treue Dienste und Opfer verliehen. Weil ich dem Vater pflichtgetreu beigestanden gegen den auf-

rühreriſchen Sohn, entriß mir dieſer ſpäter das wohlverdiente Lehen."

„Es war aber auch eine arge Schlappe, die Ihr dem Empörer bei Brüx beigebracht," verſetzte der jüngere Ritter, „und die den bis dahin Siegreichen mittelbar wieder unter die Botmäßigkeit ſeines königlichen Vaters, ja ſogar in's Gefängniß brachte. Daß er Euch deßhalb grollte, und wie er zum Regiment kam, Rache an Euch nahm, war nicht ſo ſchimpflich, als der Raub von Frauenberg um eines elenden Haſen willen."

„Mich dünkt, es kommt auf Eins heraus," ſagte die Dame; „wie hier der Haſe, war dort früher erlittene Unbill nur ſchlechter Vorwand. Unter ähnlichen Vorwänden nahm Otakar ja auch andere Eurer Barone wohlerworbene Lehen, ſo Eurem Vetter Ulrich, Herrn Sezema, das ſchöne Neuhaus, dem tapfern Herrn Hynek von Duba Friedland, Herrn Wilhelm von Egerberg Kaaden, Herrn Albrecht von Seeberg Glatz und Tachau — doch Ihr wißt das ja Alles beſſer als ich. Und wie in Eurem Böhmen, ſo hat er's in meinem Steiermark gemacht. Seine Herrſchſucht duldet keine Macht neben ſich; weil die Macht der Barone ſeiner Herrſchaft Schranken ſetzt, darum beſchränkt er ſie, wo ſich eine Gelegenheit dazu findet. Gott gebe nur, daß er in dem heranziehenden Kriegswetter nicht obſiegt, ſondern gedemüthigt wird;

ſonſt müſſen alle Zweige des Adels unter dem Drucke dieſer eiſernen Hand verderben. Ihr edlen Herren, wenn ihr nicht gewitzigt ſeid durch Eure eigenen Erfahrungen, ſo denket an das Geſchick meines trefflichen Vaters."

Bei dieſen Worten perlte eine Thräne über die ſeidene Wimper der Sprecherin und milderte den herben Ausdruck ihres Geſichtes, ſo daß derſelbe mehr ein tiefes Herzeleid verrieth. Dann aber war es, als ſchäme ſie ſich ihrer Thräne; ihr Geſicht nahm den alten Ausdruck wieder an und mit dem Rufe: „Vorwärts, ihr Herren, daß wir an's Ziel kommen!" trieb ſie ihr Roß zur Weiterreiſe an.

Der Zug ging weiter, die Dame mit den Rittern in düſterem Schweigen; aber auf das Gefolge wirkte die Schönheit der Scenerie, insbeſondere der Anblick der goldenen Moldau ſo belebend, daß ſie laut den Geſang anſtimmten:

Wo iſt des Czechen Vaterland?
Wo hoch im Waldgebirg die Moldau quillt
Und über Felſen ihre Wogen wild
In fruchtbelad'ne, grüne Thäler ſendet
Und Segen hier und Segen allwärts ſpendet.
Stolz ragt die Burg an ihrem Felſenſtrand,
Das Kirchlein weiſt in's ew'ge Heimathland;
Viel Dörfer netzt die Fluth und manche Stadt,
Das heil'ge Prag, den mächt'gen Wyšehrad,

Libuša's Stuhl, Sanct Wenzel's hohen Dom —
Ja, hier am wunderreichen Moldaustrom
Da ist mein Vaterland,
Da ist des Czechen schönes Vaterland.

Wo ist des Czechen Vaterland?
Gebirge gürten rings ein Paradies,
Da reift das Korn, da schwillt die Traube süß,
Es nährt das Korn, es labt mit wildem Feuer
Der Wein ein Volk dem Himmel werth und theuer.
Seht ihr die Männer stark und heldenkühn?
Seht ihr der Frauen wunderholdes Blüh'n?
Flink fährt die Männerfaust vom Pflug zum Schwert,
Hold ist das Weib beim Feste wie am Herd —
Da ist mein Vaterland,
Da ist des Czechen schönes Vaterland.

„Ein schönes Lied, ein vortreffliches Lied, bei Gott!" rief der ältere der beiden Ritter; „ich höre es zum erstenmal."

„Ich kann mir wohl denken, daß es in Euren Norden noch nicht hinaufgedrungen ist," erwiderte der jüngere, „denn es ist eine Frucht unseres südlichen Geländes und noch sehr jung; unser edler Záwiš hat es gedichtet, denn Ihr müßt wissen, daß er die Leier ebenso wohl zu führen weiß wie das Schwert."

„Schade, daß ich Eurer schönen Sprache nicht mächtig genug bin, das Lied, so wie es die Leute sangen, ganz zu verstehen," sagte die Dame; „aber was ich verstand,

macht mich begierig das Ganze zu kennen, zumal es einen so erlauchten Dichter hat."

„Wenn Ihr es wünscht, so wiederhole ich es," erklärte Sezema, und er sagte das Lied laut und langsam her.

„Köstlich — herrlich!" rief die aufmerksame Zuhörerin bei mehreren Stellen des Gedichtes, und am Schluß sagte sie: „Hätte mich nicht schon Alles, was ich von Eurem Bruder vernommen, begierig nach seiner Bekanntschaft gemacht, so müßte ich es durch dieses Gedicht werden, das die innigste Vaterlandsliebe athmet."

„Das Schönste an dem Gedichte ist wohl seine Wahrheit," sagte Sezema; „wenn Ihr unser Böhmen näher werdet kennen lernen, edles Fräulein, so werdet Ihr finden, daß in dem Gedichte keine einzige poetische Uebertreibung ist."

„Ihr vergeßt, daß meine Mutter eine Tochter dieses Landes war," versetzte die Dame, „und daß ich den Ruhm seiner Herrlichkeit mit der Muttermilch eingesogen habe; ich bin daher von der Wahrheit des Gedichtes schon vollkommen überzeugt."

Man war jetzt bis nahe vor das Thor von Budweis gekommen, zu welchem eine Zugbrücke über die Malsch führte, die sich dort mit der Moldau vereinigt. Die Brücke war aufgezogen und das Thor geschlossen.

„Was bedeutet denn das?“ ſagte Sezema; „unſere gute Stadt hat ſich ja verwahrt, als läge der Feind vor ihr. Wir wollen uns aber gleich Eingang verſchaffen.“

Er zog ein Hüfthorn unter ſeinem Mantel hervor und that in daſſelbe drei langgedehnte Stöße. Alsbald zeigte ſich ein Mann hinter den Zinnen des Thores; der rief herab: „Wer da?“

Sezema wendete ſich rückwärts und befahl ſeinem an der Spitze der Reiſigen reitenden Schildknappen, den Schild emporzuhalten, welcher die Roſe der Witkowetze im blauen Felde führte.

„Seht Ihr die goldene fünfblättrige Roſe und wißt Ihr, wem ſie angehört?“ rief Wok hinüber.

„Heil den Witkowetzen!“ erwiderte der Wächter und verſchwand hinter den Zinnen.

Bald darauf raſſelten die Ketten der Zugbrücke und dieſe ſank langſam nieder. Der reiſige Zug überſchritt die Brücke. Es dauerte einige Minuten, bis auch das maſſive Stadtthor ſich knarrend öffnete. Eine Schaar mit Spießen und Morgenſternen, zum Theil auch mit Barten bewaffneter Männer war im innern Thorraum zu beiden Seiten aufgeſtellt. Ein ſtattlicher, wohlbeleibter, kriegeriſch ausſehender Mann trat den Einziehenden ſalutirend entgegen.

„Ah, Ihr ſeid da, Beneſch,“ ſagte Sezema Halt

machend, „unſer wackerer Stadthauptmann. Was beim Deutſchen! ſicht Euch an, daß Ihr bei heller, friedlicher Tageszeit den Zugang zur Stadt verſperret?“

„Der gute Hirt verwahrt den Stall, wenn der Wolf einzubrechen droht,“ verſetzte Beneſch.

„Welcher Wolf bedroht unſere Schäflein von Budweis?“ fragte Sezema.

„Der Burghauptmann des Königs wüthet gegen uns, weil wir ſechs Burgmannen, die ſich in unſerer Stadt ſchwere Ungebühr erlaubt, feſtgenommen und trotz der Aufforderung des Burghauptmannes nicht herausgegeben haben. Sie ſitzen im Stock und harren ihres Urtheils, der Burghauptmann aber drohte, ſie mit Gewalt zu befreien.“

„Worin beſtand die Ungebühr der Burgmannen?“ fragte Sezema mit gerunzelter Stirn.

„Vor drei Tagen,“ berichtete der Stadthauptmann, „feierte das Volk der Stadt das Feſt der Wesna, wie es ihnen überliefert iſt von den Vätern —“

„Was iſt das für ein Feſt?“ fragte die Dame, den Berichterſtatter unterbrechend.

„Es iſt das Feſt des Frühlings,“ antwortete Sezema; „in grauer Vorzeit, als unſerem Volke das Heil der Welt noch nicht aufgegangen war, pflegte es den Anfang des Frühlings damit zu feiern, daß das Bild der

Morana, der Göttin des Todes, ausgetragen und dafür die Wesna, das jugendliche Leben, festlich eingeführt ward. Die alten Götter sind zwar längst gefallen, aber das schöne Fest hat sich noch bei vielen Zweigen unseres Volkes erhalten, wo nicht blinder Priestereifer im Bunde mit weltlicher Tyrannei es unterdrückt hat. Wir Witkowetze haben es auf unserm Eigenen jederzeit als eine nationale Sitte gepflegt und geschützt."

„Ich danke Euch," sagte die Dame, deren Gesichtsausdruck jetzt noch strenger zu sein schien, als er vorher war.

Sezema machte eine Verbeugung und forderte den Stadthauptmann auf, fortzufahren. Dieser meldete weiter:

„Das Fest hatte froh begonnen; die Morana war mit Jubelgeschrei hinausgetragen und in die Moldau gestürzt worden, und mit fröhlichem Gesang trugen die schönsten Jungfrauen das Bild der Wesna in die mit Laub und Blumen geschmückte Stadt. Doch wie der Zug sich dem Ring nahte, brach ein Haufe betrunkener Burgmannen aus einer Seitengasse hervor, drang in den Kreis der Jungfrauen und entriß den Trägerinnen mit dem Geschrei: „Nieder mit dem Gräuel! Nieder mit dem Götzenbild!" das unschuldige Sinnbild, warf es zur Erde und zertrat es mit den Füßen. Einige Augenblicke war alles Volk vor Ueberraschung und Entsetzen wie gelähmt;

doch bald ermannten sich die Männer, die Frevler zu züchtigen, die zum Ueberfluß noch rohe, lästerliche Reden gegen die Bewohner der Stadt und ihre Herren führten. Bald fanden sie sich von einer Menge handfester Gesellen umringt und gepackt, sie setzten sich schimpfend und fluchend zur Wehr, beriefen sich auf ihren königlichen Dienst und schlugen mehrere von unsern Leuten zu Boden; einige schlugen sich wirklich durch, sechs aber wurden glücklich überwältigt, gefangen und gebunden in den Stock gebracht."

„Recht so," sagte Sezema; „es scheint, das Spiel von Austie und Hradiště soll sich in Budweis erneuern. Aehnlichen Uebermuth verübten die Königlichen aus der Veste Hradiště an unsern Unterthanen in Austie zum Dank dafür, daß meine Vettern Budiwoj und Witek dem Könige den Berg zum Bau seiner Veste überlassen. Vergebens klagten sie bei diesem über die erlittenen Unbilden. Da beschloßen sie sich selbst Recht zu verschaffen; sie überfielen mit ihren Männern das Hornissennest und zerstörten es bis auf den Grund."

„Und für diese gerechte Strafe mußten sie dem König mit dem Verlust von Austie und anderer Güter büßen," fiel der Stadthauptmann ein.

„Zu spät erkannten sie da die hinterlistige Absicht des Königs," sprach Sezema weiter. „Er hatte vor-

gegeben, jene Veſte zum Schutz der Grenze anlegen zu wollen; aber es ſollte eine Zwingburg ſein für unſer erlauchtes Geſchlecht. Und ſo iſt es mit der Veſte Budweis; hier ſind die Burgmannen wie dort angewieſen, uns zu necken, zu beſchimpfen und zum Zorn zu reizen, damit wir etwas thäten, was ihrem Herrn einen ſchicklichen Vorwand gäbe, uns an unſerm Eigenthum zu ſtrafen. Aber diesmal ſoll ihm die Freude nicht werden, die Frevler an unſerer Ehre ſollen ihre gerechte Strafe finden, wenn ihm ſelbſt das Meſſer an der Kehle ſitzt. Sagt, Hauptmann, habt Ihr dem Wladyka Anzeige von dem Vorfall gemacht?"

„Erſt geſtern war es uns möglich, einen Boten nach Krumau zu ſenden," erwiderte Beneſch, „und wir wiſſen nicht, ob er glücklich hingekommen, oder in die Hände der wegelagernden Königlichen gefallen iſt. Wir warten auf Verhaltungsbefehle."

„Jedenfalls wird mein Vetter, der Wladyka, befehlen, daß Ihr die Gefangenen wohl verwahren ſollt, bis ſie die wohlverdiente Strafe ereilt; aber da es der Stadt große Unruhe und dem Gewerbe in ihr verderbliche Störung bringen könnte, wenn die Gefangenen hier blieben, ſo halte ich für das Beſte, wir nehmen ſie gleich von hier mit fort nach Krumau, wo ſie ihres Urtheils harren mögen."

„Wenn Ihr befehlt, Herr, so lasse ich sie Euch vorführen," sagte Benesch.

„Gut, ich werde Dich mit ihnen auf dem Ring erwarten. Wir machen in der Herberge zur Rose eine Stunde Rast. Ich werde nach dem Ausmarsch von hier einen Herold vor die Burg schicken und dem Burghauptmann melden lassen, daß er seine Leute nicht mehr hier, sondern auf Krumau zu suchen hat."

Der Zug bewegte sich nun weiter nach dem geräumigen Ring, wo ihn die stattliche Herberge zur Rose aufnahm. Während die drei herrschaftlichen Personen sich mit ihren Mannen in dem gemeinen Gastzimmer zu einem Imbiß niederließen, holte Benesch mit der nöthigen Bedeckung die gefangenen Burgmänner aus ihrem Gewahrsam und führte sie gefesselt, zwei und zwei aneinander geschlossen, vor die Herberge, wo sich bald eine Menge Volk versammelte, die Gefangenen zu sehen.

Unter diesen zeichnete sich einer ebenso durch Leibesgestalt als Haltung sehr vortheilhaft aus. Es war ein junger Mann von schlankem, doch kräftigem Wuchs mit dunkelbraunem, krausem Haupt- und Barthaar, schwarzen, funkelnden Augen in einem von Gesundheit strahlenden Gesicht von bräunlicher Färbung. Während seine Schicksalsgenossen sehr niedergeschlagen erschienen, ging er so stolz und trotzig einher, als wisse er nichts von

den Fesseln, die er trug. Zu dieser Haltung stimmte auch die bessere Kleidung, die er trug. Seine Gefährten waren halb deutsch, halb böhmisch in lange braune Wämmser von grobem Wollenzeug, lederne Hosen, Halbstiefeln und Tschepez gekleidet, während er ein rothes Oberkleid von nationalem Schnitt, nur nach Art der deutschen Wappenröcke gekürzt, mit einem schwarzen, reich mit Gold gestickten Gürtel trug. Auch seine Halbstiefel und sein Tschepez unterschieden sich von denen seiner Gefährten durch goldene Stickerei. Offenbar war er kein gemeiner Burgmann.

In der Hitze des Handgemenges hatte Benesch die Vorzüge in der äußern Erscheinung dieses Gefangenen kaum beachtet; jetzt, wo er ihn aus dem finstern Gewahrsam wieder an das volle Tageslicht brachte, fielen ihm dieselben doch auf, und er fand sich dadurch veranlaßt, ihn zu fragen, wer er sei. „Du bist kein Dienstmann von da oben," sagte er; „wer bist Du und was führt Dich zu diesen Schergen?"

„Zu diesen treuen Dienern ihres Königs, sollst Du sagen," erwiderte der Gefangene trotzig, „die mir willig folgten, als ich sie aufforderte, den Götzendienst zu stören, dem die Feinde des Königs und Gottes fröhnen."

„So warst Du der Rädelsführer bei dem Bubenstreich am Frühlingsfest!" rief Benesch. „Gut, daß Du

es gleich eingeſtehſt, aber ich rathe Dir, verwegener Burſche, Deine Zunge im Zaum zu halten, ſonſt werde ich Dir ein Gebiß anlegen laſſen, das Dich Beſcheidenheit lehren ſoll. Wer biſt Du und woher kommſt Du?"

Der Gefangene ſchwieg und kehrte dem Frager den Rücken.

„Ei, ſeht mir den Geſellen an!" ſagte Beneſch; „ob er ſich nicht geberdet wie ein Schlechtitz (Hochadeliger); aber ich will ihn antworten lehren." Er zog ſein gewaltiges Schwert und holte zu einem flachen Hieb über den Rücken des Gefangenen aus.

„Halt ein, Beneſch!" rief in dieſem Augenblicke Sezema aus der Herberge tretend.

Beneſch ließ das Schwert unwillig ſinken und ſah den Ritter, der ſich der Scene nahte, verwundert an.

„Da hat ſich ja ein recht feines Vöglein im Roſenbuſch gefangen," ſagte Sezema. „Steck ein Dein Schwert, Beneſch; dieſer Rücken iſt zu zart für Deine wuchtigen Streiche." Und zu dem Gefangenen ſich wendend fuhr er fort: „Ei, edler Schenk von Emerberg, wer hat Euch denn zum Elias gemacht? Ihr thätet beſſer, in Euch und Euere Genoſſen das heidniſche Laſter des Saufens auszurotten, als gegen harmloſe Volksgebräuche auszuziehen! Doch Ihr meintet Euch dadurch bei dem Klingenberger und ſeinem Herrn in Gunſt zu ſetzen, um

vielleicht ein fettes Lehen zu erhaſchen. Macht kein ſo trotziges Geſicht, Schenk! Ein Witkowetz läßt ſich dadurch nicht verblüffen. Zum Zeichen, wie wenig ich Euch fürchte, laß ich Euch das Geſchmeide abnehmen. Beneſch, nimm ihm die Feſſeln ab!"

Beneſch gehorchte.

„Ich danke Euch, Herr Sezema," ſagte der Gefangene; „hoffentlich macht Ihr dem ungeſchlachtenen Gebahren, das ſich dieſer Pöpel gegen einen Edelmann erlaubt, ein Ende."

„Schmäht mir dieſe ehrlichen Leute nicht, weil ſie Euch nicht nach Euerm Stand, ſondern nach Euern Thaten behandelten. Für fernere ritterliche Haft werde ich ſorgen; Ihr folgt mir ſammt Euern Genoſſen nach Krumau vor Euern Richter."

„Vor meinen Richter?" verſetzte der Gefangene ſtolz; „mein Richter iſt der König."

„Ihr kennt die Geſetze dieſes Landes nicht und könnt ſie nicht kennen, weil Ihr bisher nur an Orten gelebt, wo ſie ſchmählich verleugnet werden. Ihr ſeid hier auf einem Gebiet, wo ſie noch Geltung haben, und nach ihnen ſollt Ihr gerichtet werden. Jetzt kommt mit in die Herberge, einen Imbiß einzunehmen."

„Ich folge Euch, um dieſen Gaffern aus dem Geſicht zu kommen; aber ich bitte Euch, laßt auch meine

Gefährten in die Herberge treten und ihnen eine Erfrischung reichen, deren sie mehr bedürfen als ich."

„Führe sie einstweilen in den Hof, Benesch, und schließ die Thür hinter Dir zu," befahl Sezema, und ging mit seinem entfesselten Gefangenen in die Herberge, während Benesch seinen Befehl ausführte.

Sezema befahl dem Wirth, seinem Gefangenen eine Kanne Wein zu bringen und zum Imbiß, was er begehre; dann trat er zu seinen ebenbürtigen Gefährten mit den leise gesprochenen Worten: „Die ehrlichen Budweiser haben ohne ihr Wissen ein recht feines Vöglein gefangen; denn der zierliche Gesell, den ich mit hereingebracht, ist ein ritterlicher Parteigänger des Königs, der Schenk Berchtold von Emerberg aus Oesterreich; wahrscheinlich dem Burghauptmann von Klingenberg zum Gehilfen gegeben, um die Witkowetze zu beobachten, oder Händel mit uns zu suchen."

Die Dame und der ältere Ritter richteten ihre Blicke auf den Gefangenen, der sich an einem besonderen Tische niedergelassen hatte, und zwar so, daß sein Profil den drei edlen Personen zugekehrt war.

„Ich kannte seinen Vater," sagte der ältere Ritter; „er war mit in Haimburg beim Beilager Otakar's mit der armen Babenbergerin Margarethe; im Bohurd, der dort gehalten ward, trug er den ersten Preis aus der

Hand der Braut davon. Der Sohn ſieht ihm ſehr ähnlich, und wenn er ſeinem Vater an Tapferkeit und ritterlicher Kunſt gleicht, iſt er ein gefährlicher Feind.“

Das Auge der Dame hing unverwandt an dem Geſichte des Gefangenen, und es war, als ob ſich der ſtrenge Ausdruck ihrer Mienen bald ſänftigte, bald ſchärfte. Auf einmal wandte er ſein Geſicht nach ihr und ſeine Blicke begegneten den ihrigen. Einen Augenblick ſchien er faſt verwirrt, doch dann ſah er ihr keck und feſt in die Augen, die ihn durchbohren oder verſengen zu wollen ſchienen, und wie ſie endlich, halb unwillig, halb verſchämt, von ihm wegſah, haftete ſich ſein Blick feſt an die blendende Erſcheinung.

Nach einer Weile trat Beneſch ein und mit der Meldung vor Sezema: „Draußen im Hof traf ich drei reiſende Kaufleute, die vor einer Stunde aus dem Reiche hier angekommen ſind und die Nachricht mitgebracht haben, daß der Baiernherzog von König Otakar abgefallen und zu dem deutſchen König übergegangen ſei. So ſei nunmehr das ganze Reich wider Böhmen, und ungeheuer ſeien die Rüſtungen, die gemacht würden, um den ſtolzen Böhmenkönig zu demüthigen.“

„Endlich!“ rief der ältere Ritter in Sezema's Begleitung; „ſo wäre nun auch der letzte und treueſte Bun-

desgenoſſe des übermüthigen Přemyſliden von ihm gewichen!“

Da ſprang der gefangene Ritter von ſeinem Stuhle auf und rief auf Beneſch zutretend: „Du lügſt, feiler Knecht! Nimmer verräth Heinrich von Baiern ſeinen königlichen Freund!“

„Vergeßt nicht, Schenk, daß Ihr hier Gefangener ſeid!“ ſagte Sezema. „Beneſch, wo ſind die Reiſenden, ich möchte ſelbſt mit ihnen ſprechen.“

„Wenn Ihr befehlt, führe ich ſie Euch vor,“ antwortete Beneſch; „ſie ſind bei ihrem Fuhrwerk.“

Wok befahl ſie hereinzuführen.

Bald traten die Kaufleute mit Beneſch ein.

„Wo kommt Ihr her und was wißt Ihr von dem Baiernherzog?“ fragte ſie Sezema.

„Wir kommen von Augsburg über Paſſau,“ gab einer zur Antwort. „Es wird Euch nicht unbekannt ſein, daß im verfloſſenen Jahre die deutſchen Reichsſtände unter ihrem König zu Augsburg tagten und den König von Böhmen ſammt ſeinem Bundesgenoſſen Heinrich von Baiern wegen ihres Ungehorſams in die Acht erklärten. Dieſes einmüthige Vorgehen der Reichsfürſten für ihren König und die darauf erfolgten gewaltigen Rüſtungen gegen ſeine Feinde mögen den Baier doch erſchreckt haben, und weil er zuletzt auch in Erfahrung gebracht, daß die

böhmiſchen Großen ſelbſt an dem Sturze ihres Königs arbeiteten, daß dieſer von allen Freunden und aller Hilfe verlaſſen ſei, da mag ihm angſt geworden ſein und er für das Beſte gehalten haben, zu Kreuz zu kriechen. Im Baierlande war, wohin wir kamen, große Freude über die Sinnesänderung des Herzogs; denn der Habsburger hat durch ſeine Leutſeligkeit und Frömmigkeit alle Herzen im deutſchen Volke für ſich gewonnen!"

„Heil dem großen und gerechten Kaiſer!" rief die junge Dame; „Gott wird ihm zum Siege helfen wider alle Feinde!"

Der gefangene Ritter ſah die Sprecherin mit Blicken an, die ebenſowohl Unwillen als Verwunderung ausdrückten.

Sezema dankte den Kaufleuten für ihre Zeitung und empfahl ſie dem Stadthauptmann zu Schutz und Geleit, dann ſagte er zu ſeinen reiſigen Dienſtleuten: „Ihr nehmt dieſen Herrn mit den übrigen Gefangenen in Eure Mitte und reitet uns voraus nach unſerm Hofe Plawnitz, wo wir Nachtquartier halten. Wir folgen Euch bald nach."

Die Leute, welche dieſer Befehl anging, entfernten ſich. Sezema ertheilte nun dem Stadthauptmann noch beſondere Vorſchriften bezüglich der Sicherheit der Stadt, und folgte dann mit ſeinen Gefährten und deren Gefolge,

sowie seinem Schildträger dem vorausgegangenen Zuge nach. Als man die Burgveste im Rücken hatte, ordnete Sezema seinen Schildträger als Herold dahin ab, der Burgwacht zu verkünden, daß die Gefangenen nach Krumau gebracht worden, die Stadt Budweis also um ihretwillen fürder nicht zu beläſtigen sei.

Zweites Capitel.

Da, wo am südwestlichen Fuße des wald- und schluchtenreichen Planskerwaldes der Kalschingbach in die vielgekrümmte Moldau fließt, erhob sich auf steiler Felsenklippe die Burg Krumau, der Hauptsitz der mächtigen Witkowetze, deren Herrschaft von den Ufern der Luschnitz bis an die Quellen der Moldau reichte. Ein mächtiger Bau, der ebenso dem Zahne der Zeit, wie der Wuth kriegerischer Feinde zu trotzen schien, wie denn noch heute manche Theile daran unerschütterte Bestandtheile der prachtvollen Residenz der Herzoge von Krumau sind.

Dort hauste Záwiš, der Erstgeborne des seit elf Jahren zu seinen Vätern gegangenen Gründers von Budweis, als das Haupt seines weit verzweigten Geschlechtes,

und dorthin hatte er eine Versammlung der Glieder dieses Geschlechtes ausgeschrieben, um Rath zu halten über das, was die Witkowetze in der im Anzuge begriffenen verhängnißvollen Zeit zu thun hätten.

Das war die Veranlassung, welche Sezema, den Sohn Pilgram's von Wittingau, sammt seinem Geleit nach Krumau führte, und aus welcher auch von andern Seiten Glieder des erlauchten Geschlechtes mit stattlichem Gefolge herbeizogen. Da war der greise Senior des Hauses, Heinrich von Neuhaus; ferner der ihm an Alter zunächst stehende Oheim von Záwiš, Witek von Natscheratz mit seinen Söhnen Heinrich und Wok; die Vettern Heinrich und Witek von Rosenberg, des berühmten Erbauers von Rosenberg und des Stiftes Hohenfurt, Wok I., Söhne; Oger von Lomnitz mit seinen jugendlichen Söhnen Smil von Gratzen und Witek von Landstein; die Brüder von Záwiš, Witek und Wok, Anderer nicht zu gedenken. Aber auch andere Edle, die der Haß gegen den regierenden König von Böhmen mit den Witkowetzen verknüpfte, zogen nach Krumau, dieser Berathung beizuwohnen. So begegneten wir schon in Sezema's Begleitung zwei nicht zum Geschlechte gehörigen Personen, dem Herrn Boresch von Riesenburg und dem Fräulein Ludmila von Mahrenberg, und einige Andere, wie die Herren Albrecht von Senberg, Pota von Pottenstein, Sobiehrad

von Citiz, Andreas von Kamcihora und Hroznata von Hussitz, werden wir auf Krumau begegnen.

Mit letzterem, der schon seit acht Tagen auf Krumau weilte, finden wir den Burgherrn vor der Ankunft seiner Gäste in einem Gespräche, das nichts von dem Zwecke der bevorstehenden Versammlung ahnen ließ. Doch bevor unser Ohr das Gespräch belauscht, verlangt das Auge sich an der Erscheinung der beiden Männer zu sättigen. Záwiš, der ältere von beiden, war ein Mann von mittelgroßem kräftigem Wuchs; auf breiter, wohlgeformter Schulter erhob sich ein runder Kopf mit höchst ausdrucksvollem, starkgebräuntem Gesicht. Die Stirn war von ungewöhnlicher Höhe, die durch den spärlichen dunkelbraunen Haarwuchs noch beträchtlicher erschien, als sie war. Unter einem Paar schwarzer, fast in einander fließender Brauen glänzten ein Paar braune, durchdringende Augen, die, zumal in der Verbindung mit einer kühngebogenen Nase, etwas Adlerartiges hatten. Den kleinen, fast mädchenhaften Mund mit purpurothen Lippen beschattete ein brauner voller Bart, der auch die kräftige, entschiedene Kinnbildung verhüllte. Er trug ein schwarzes, mit goldenen fünfblättrigen Rosen gesticktes langes Faltengewand, welches ein breiter Gürtel von weißem Atlas, reich mit bunten Edelsteinen, vorn mit einer großen fünfblättrigen Rose aus lauter Rubinen besetzt, unter der

Brust zusammenhielt; auch die nationalen Halbstiefel waren mit Gold und Steinen reich verziert. Es lag etwas Majestätisches in der ganzen Erscheinung, die zugleich das Gepräge eines Denkers und eines von warmer Empfindung belebten Menschen trug. Der Andere, Hroznata von Husitz, mochte um ein halbes Jahrzehent jünger sein als Záwiš; er war von gleicher Körpergröße, nur minder kräftig gebaut; er hatte einen schönen Lockenkopf von echt czechischem Gepräche: hohe, schöngewölbte Stirn, dunkle feurige Augen, einen vollen Mund, etwas stumpfe Nase, blühende Wangen und spitzes Kinn. Auch er ging in der alten Nationaltracht, nur war die Hauptfarbe braun und der Zierrath daran einfacher als bei Záwiš von Falkenstein, wie sich der Schloßherr gewöhnlich schrieb.

Die beiden Männer befanden sich in einem Gemach, das nach den Begriffen der damaligen Zeit für fürstlich gelten konnte, obschon es nur das Arbeitszimmer des Schloßherrn war, wo er seinen Lieblingsbeschäftigungen, der Dichtkunst und dem Studium der alten Philosophen, neben der Stern- und Naturkunde oblag. Sie standen in der Nische eines der hohen Rundbogenfenster, welche nach dem Kalschingerthale hinausgingen. Das Fensterbrett war mit verschiedenen Pergamentrollen bedeckt, eine Anzahl ähnlicher Rollen hatte Záwiš hinter sich auf einem Tischchen neben einem mächtigen Folianten. Wir treten

in dem Augenblick in das Gemach, wo Hroznata eine der auf dem Fenſter liegenden Rollen ergreift und ſie entfaltend ſpricht: „Die kleinen Gedichte, welche auf dieſer Rolle ſtehen, verdanke ich der Freundlichkeit des würdigen Oberſt-Kanzlers Magiſter Peter. Ich halte ſie für würdig, in Eure Sammlung aufgenommen zu werden. Wollt Ihr eine Probe davon hören?“

„Laßt gleich das erſte beſte hören!“ erwiderte Zawiš. Hroznata las:

Die Lerche.

„Eine Maid, ſie jätet Hanf
Dort im Herrengarten,
Doch die Lerche ſpricht ſie an:
Warum doch ſo traurig?

Wie ſollt' ich nicht traurig ſein?
Liebe kleine Lerche!
Meinen Liebſten führten ſie
Fort zum Felſenſchloſſe.

Hätt' ich eine Feder nur,
Schrieb' ich ihm ein Brieſchen,
Und du flög'ſt damit zu ihm,
Liebe kleine Lerche.

Habe Blättchen nicht, noch Feder,
Daß ich ſchrieb' ein Brieſchen; —
Grüß den Theuren mit Geſange,
Daß ich hier verſchmachte.“

„Das iſt ein zartes, ſinniges Lied," bemerkte Záwiš, „und ſicher ſchon ſehr alt; das wird jedenfalls aufgenommen."

„Die übrigen," ſagte Hroznata, „geben dieſem an Schönheit nichts nach. Hört nur noch dies eine:

Der Hirſch.

„Schweift' ein Hirſch durch das Gebirge,
Durch das Land,
Schweift' in muntern Sätzen über
Berg und Thal,
Trug ein prächtiges Geweih.
Mit dem prächtigen Geweih
Drang er durch die Büſche,
Sprang umher im Walde
Mit den flinken Läufen.

Streift umher ein Knabe durch die Berge,
Streift umher,
Zieht zu wilden Kämpfen
Durch die Thäler aus.
An ſich trägt er kampfesmuth'ge Wehr,
Spält mit mächt'ger Waffe der
Feinde Schaaren.

Nicht mehr in den Bergen iſt der Knabe!
Trüg'riſch auf ihn vor brach der grimme Feind,
Rollend wild den Blick, den von Wuth entflammten,
Traf mit ſchwerer Axt er ihm die Bruſt,
Daß die Wälder weithin klagend ſtöhnten,

Schlug die Seel' ihm aus, die liebe Seele.
Aus dem ſchönen, ſchlanken Halſe floh ſie,
Aus dem Hals über die ſchönen Lippen.

Da nun liegt er!
Der entfloh'nen Seele nach quillt das Blut, das warme,
Und die Erde trinkt das warme Blut,
Und um ihn voll Grams ſind aller Jungfrau'n Herzen.

In der kühlen Erde da nun liegt er.
Eine Eich' ſproßt über ihm empor,
Breitet aus die Aeſte weit und weiter.

Und es kommt der Hirſch heran
Mit dem prächtigen Geweih,
Hüpfend mit den flinken Läufen,
Reckt den ſchlanken Hals empor zum Laube.
Und die Schwärme kommen raſchbeſchwingter Sperber,
Zu dem Eichbaum aus dem ganzen Wald,
Und ſo krächzen all' ſie auf dem Baume:
„Grimmem Feind erlag der junge Knabe,
Um ihn jetzund weinen alle Jungfrau'n!“

„Gut!“ rief Záwiš; „legt dieſe Rolle zu den ausgewählten. Wir haben nun ſchon eine hübſche Ernte von Liedern gehalten, wie ſie hervorgegangen ſind aus dem ſangreichen Munde unſeres begabten Volkes. Wo haben die übermüthigen Deutſchen etwas Aehnliches aufzuweiſen, obſchon ſie an Zahl uns zehnmal überlegen ſind! Schade, daß ich nicht über Tauſende von ſchreibenden Händen zu gebieten habe, um dieſen reichen Liederſchatz unſeres Vol-

kes zu vervielfältigen, damit die Welt seine stille innere Größe erfahre und es selbst sich daran erquicke und erhebe! Was ist denn in dieser dicken Rolle?"

„Das ist etwas ganz Neues," sagte Hroznata, „das zwar nicht eigentlich in das Gebiet der Volksdichtung gehört, der Euer Werk gewidmet sein soll, das aber geeignet ist, unser Volk zu verherrlichen. Es ist das Bruchstück einer Reimchronik, verfaßt von einem armen Gelehrten, der es mir gegen ein geringes Entgeld überließ. Schade nur, das sie nicht vollendet ist; Noth und Elend haben den Verfasser daran verhindert. Er lebt so zu sagen unter den Augen des Königs, aber der König hat kein Herz für die vaterländische Dichtung, und so müßte der Dichter verhungern, wenn er sich nicht allenfalls mit Abschreiben ernähren könnte."

„Laßt einmal einen Abschnitt hören," sagte Záwiš mit lebhafter Theilnahme.

Hroznata las den Anfang der Dalemil'schen Reimchronik vor. Mit wachsender Aufmerksamkeit lauschte Záwiš der gereimten Erzählung von den Thaten und Schicksalen der Urväter seines Volkes — bis ein Diener eintrat und meldete, der Maler, welcher das neue Wappen über dem äußeren Burgthor gemalt, sei soeben mit seiner Arbeit fertig geworden und wünsche, daß der Wladyka — denn so ließ sich Záwiš nach uralter Sitte nennen, ob-

ſchon dieſer Titel in Böhmen meiſt außer Brauch gekommen war — ſie beſchaue.

„So laßt uns ſehen, Freund," ſagte Záwiš, „was unſer Meiſter Scarlatti geſchaffen. Die Chronik paßt zwar nicht in unſere Sammlung, aber ſie iſt ein ſchönes, volksthümliches Werk, das nicht unvollendet bleiben darf. Was der König nicht thut, will ich thun; der Verfaſſer mag zu mir kommen und in meinem Brote ſein Werk vollenden. Da er in der Geſchichte unſeres Vaterlandes ſehr bewandert ſein muß, ſo kann er mir auch bei der beabſichtigten Sammlung böhmiſcher Rechtsquellen behilflich ſein, von der ich Euch noch nichts ſagte. Nach meiner Anſicht iſt an dem allmäligen Erliegen unſeres uralten heimiſchen Rechtes unter dem römiſch-deutſchen Rechte hauptſächlich der Umſtand ſchuld, daß wir kein vollſtändiges, ſyſtematiſches Rechtsbuch haben, wie die Sammlung der römiſch-deutſchen Rechtsbücher. Deßhalb will ich alle böhmiſchen Rechtsquellen ſammeln, ordnen und in ein Rechtsbuch zuſammentragen. Doch davon ſprechen wir weiter, jetzt wollen wir das Werk unſers Malers betrachten."

Er führte ſeinen Gaſt nach dem Burgthor, wo der Maler Scarlatti, den er eigens aus Rom hatte kommen laſſen, um die Burg Krumau mit Werken ſeiner Kunſt zu ſchmücken, eben das Gerüſt abtragen ließ, das er zum

Malen des neuen Burgwappens gebraucht hatte. Dieſes Wappen beſtand in einem über dem Thore auf Stein gemalten rieſenhaften blauen Schilde, darin ein feſtes Thor mit Bruſtwehr aus Quadern und einem bis auf die Hälfte herabgelaſſenen Schutzgitter, nebſt zwei viereckigen Thürmen von natürlicher Steinfarbe, jedoch mit rothen Dächern. In der Mitte über dieſem Thor trug ein weißes Herzſchild eine rubinrothe fünfblättrige Roſe, welche drei gekrönte Raben, mit ausgeſpannten Flügeln in der Luft ſchwebend, hielten. Ueber dem blauen Hauptſchild befand ſich ein freier offener Turnirhelm mit einem Kleinod und mit zur Rechten weiß und roth (den Landesfarben), zur Linken weiß und blau (den Farben der Witkowetze) gleich abgetheilten Helmdecken geziert. Auf dem Helm erhob ſich eine Krone von Gold, und über derſelben eine zweite, größere fünfblättrige rubinrothe Roſe.

Nicht ohne eine ſtolze Genugthuung betrachtete Zawiš dieſes bedeutungsvolle, von ihm ſelbſt erfundene heraldiſche Werk, das der Maler wahrhaft künſtleriſch ausgeführt hatte. Dieſer, ein junger, faſt mädchenſchöner Mann, hing geſpannt an den Mienen des prüfenden Burgherrn, und ein Schimmer innerſten Glückes flog über ſeine zarten Züge, als Zawiš mit freundlicher Gebärde ſich zu ihm wandte und ſagte: „Ich dank' Euch, Meiſter, Ihr habt mein Haus um eine Zierde reicher gemacht.“

In diesem Augenblick verkündete ein Trompetenstoß vom hohen Wartthurm das Nahen von Fremden. „Wahrscheinlich kommen Gäste," sagte Záwiš und sah den Weg hinab, der nach der Stadt führte, die der Burg zu Füßen lag. Bald zeigte sich auf der Brücke, die über den nächsten Flußarm nach der Burg führte, ein Häuflein Berittener, an deren Spitze sich ein, ähnlich wie der Schloßherr gekleideter, nur noch mit Mantel und Tschepez nebst voller Waffenrüstung versehener Ritter zur Seite einer jugendlichen, in hellblauen, mit silbernen Röslein gestickten Sammet gekleideten Dame befand. „Meine Geschwister Witek und Bertha!" rief Záwiš erfreut, während ein Schimmer von Verklärung das Antlitz seines Gastes übergoß. Beide schritten den Ankömmlingen entgegen.

„Willkommen, tausendmal willkommen auf Krumau!" rief der Burgherr den Geschwistern zu. Diese schwangen sich schnell von ihren Rossen herab und flogen in die Arme des geliebten Bruders.

„Wie schön ist es von Dir, Bertha, daß Du so zeitig kommst," sagte Záwiš zu seiner Schwester.

„Ich dachte mir wohl, daß mein hagestolzer Bruder eines weiblichen Auges bedürfte, das überall nach dem Rechten sähe, bevor sich sein Haus mit Gästen füllt," erwiderte das schöne Mädchen, das von Hroznata mit

glühenden, Verlangen und Verehrung strahlenden Blicken betrachtet ward.

„Euer Bruder ist zwar ein Tausendkünstler, der viel zu schaffen versteht, was ihm nicht leicht Jemand nachmacht," sagte der junge Mann; „aber keine Kunst vermag im Hause das Walten eines weiblichen Geistes zu ersetzen."

Bertha verneigte sich hocherröthend vor dem Sprecher. „Ich danke Euch, Herr Hroznata, im Namen meines Geschlechtes für diese Anerkennung," sagte sie dann; „Ihr waret in Prag, wie ich hörte, und werdet viel zu erzählen wissen von dort; ich freue mich darauf."

„Wie geht's auf Maidstein, mein Bruder?" fragte jetzt Záwiš den Begleiter Bertha's; „wie befindet sich unsere theure Mutter?"

„Zuvörderst tausend Grüße von meinem Weibe, das sich mit dem kleinen Buben in aller Munterkeit des Frühlings freut," lautete die Antwort Witek's. „Die Mutter wäre gern mit herübergekommen, die edelsten Zweige ihres Hauses beisammen zu sehen und zur Eintracht, zum festen Zusammenhalten zu ermahnen; aber sie vermag sich nicht mehr auf einem Zelter zu halten. Mit ihrem Geiste und Segen wird sie unter uns sein."

„Ich muß Dir einen Traum erzählen, den sie heute Nacht gehabt, einen höchst merkwürdigen Traum," sagte Bertha sich an Záwiš Arm hängend.

„Kommt nur zuvörderſt unter Dach," erwiderte Záwiš und ſetzte ſich nach der Burg in Bewegung. Unterwegs erzählte Bertha:

„Der Mutter träumte, ſie war in Prag und ſah Dich auf dem Stuhle Krok's, einen goldenen Scepter in Deiner Hand; Dir zu Häupten ſtrahlte die rubinrothe fünfblättrige Roſe, während Dein Fuß auf eine Haſelſtaude trat. Dir zur Seite ſaß eine wunderſchöne Frau, eine Krone von Diamanten auf dem Haupte, und aus der hundertthürmigen Stadt herauf erſcholl tauſendſtimmiger Jubel, aus welchem deutlich die Worte herausklangen: „Heil der herrlichſten der Frauen! Heil dem Retter des Vaterlandes! Heil der fünfblättrigen Roſe!"

Záwiš lauſchte der Erzählung mit großer Spannung und die Gluth ſeiner Augen flammte höher auf. Eine Weile ſchwieg er, dann aber nahm er eine gleichgiltige Miene an und ſagte: „Ein weiſer Mann muß nicht auf Träume achten, die aus dem Bauche kommen, ſondern allein auf die Stimme der Erfahrung und des wachen, geſunden Verſtandes."

Sie waren jetzt dicht an das Thor gekommen und das neue Wappen erregte die Aufmerkſamkeit und Verwunderung der Ankömmlinge. Nachdem dieſe es betrachtet und ihren Beifall darüber ausgeſprochen hatten, folgten ſie ihrem Bruder mit Hroznata in die Burg.

Bald kamen neue Gäſte, und ehe der Mittag kam, war die Burg von ſolchen faſt überfüllt. Die, denen wir in Budweis begegneten, waren die letzten, die ſich einfanden.

Auch dieſe, wie die meiſten ſeiner Gäſte, empfing Záwiš im Hofe perſönlich. Nachdem ihn Sezema umarmt hatte, ſtellte er ihm ſeine edlen Gefährten vor, und zwar das Fräulein Ludmila von Mahrenberg mit den Worten: „Sie hat ſich in den Schutz der fünfblättrigen Roſe geflüchtet und wünſcht im Rathe der Witkowetze mit ihrer gerechten Sache gehört zu werden.“

Záwiš maß die hohe Geſtalt des Fräuleins mit einem ſcharfen Blick und ſagte mit anmuthiger Verneigung: „Möchte die Roſe die Kraft beſitzen, Eure Trauer in Freude zu verwandeln! Seid hochwillkommen unter meinem einſiedleriſchen Dache.“

„Könnte die Freude je wieder eine Stätte in meiner Bruſt gewinnen,“ entgegnete das Fräulein, „ſo müßte ſie es jetzt, wo ich endlich dem Manne gegenüber ſtehe, den der Adel aller Länder, die der eiſerne Scepter des Böhmenkönigs beherrſcht, als den weiſen und mächtigen Hort des gekränkten Rechts verehrt. Doch erweckt Euer Anblick nur neu den Schmerz um meinen Vater, der Euch in ſo vielen Stücken glich, der gleich Euch ein furchtloſer und gefürchteter Feind der Tyrannei war.“

Dieſe Worte machten auf Záwiš nicht den Eindruck,

den sie bezweckten. Ein leichter Schatten des Unwillens flog über sein Gesicht und er erwiderte: „Auch der Schmerz ist ein Tyrann, dem eine edle Natur sich nicht sklavisch hingeben darf, den sie bekämpfen muß als einen Feind, der ihr gefährlicher ist, denn der mächtigste äußere Tyrann.“ Hierauf wendete er sich zu Boresch von Riesenburg, ihn willkommen zu heißen.

„Ich bringe Euch tausend Grüße von Euerm tapfern Waffenbruder Hynek von Duba,“ sagte Boresch; „gern hätte er mich hierher begleitet, aber er glaubte in Prag nothwendiger zu sein als hier.“

Záwiš dankte; dann reichte er der Dame den Arm, sie in die Burg zu führen. Aber indem er einen Blick auf das Gefolge der Ankömmlinge warf, bemerkte er die Gefangenen, unter welchen die schöne Gestalt des Schenken von Emerberg seine Aufmerksamkeit dergestalt erregte, daß er stehen blieb und fragte, wer der junge Mann sei?

Sezema berichtete, wie er zu den Gefangenen gekommen, was sie verbrochen, und wer der Ritter war.

Záwiš trat auf diesen zu, betrachtete ihn mit einem Blick, den der trotzig aufschauende Gefangene nicht zu ertragen vermochte, und sagte dann: „Ihr habt Eurer edlen Herkunft und Euerer Nation schöne Ehre gemacht, indem Ihr Euch mit betrunkenen Knechten verbandet, einen Kreuzzug wider einen unschuldigen, sinnigen Volks-

brauch zu machen. Ist Euer Eifer für den Glauben so stark, so nehmt doch lieber das Kreuz und zieht wider die heidnischen Preußen aus, oder besser: sucht Euern Herrn zu bewegen, daß er den Kreuzzug vollführe, den er dem Statthalter Christi feierlich gelobt. Wäre ich König, und Ihr hättet in meinem Namen einen solchen Streich verübt, so ließe ich Euch das Haupt scheren und in ein Kloster stecken. — Laß ihm ein Pferd geben, Sezema, das ihn schnell aus dem Bereiche unserer Burg trägt!"

„Wie, Záwiš — Wladyka — ungestraft willst Du den Frevler ziehen lassen?" wandte Sezema ein.

„Du willst doch nicht, daß wir diesen deutschen Junker auf böhmischer Erde zum Märtyrer machen?" versetzte Záwiš. „Laß ihm ein Pferd aus meinem Marstall geben, sag' ich, und den Knechten ihre Ketten abnehmen, daß sie ihm nachlaufen!"

Hierauf wandte er sich wieder zu der Dame und führte sie in das Schloß.

Berchtold von Emerberg stand wie vernichtet mit purpurglühendem Gesichte da. Die härteste Behandlung hätte ihn nicht empfindlicher treffen können, wie diese mit Verachtung gepaarte Großmuth. Still brütend stand er da, bis ihm ein Pferd vorgeführt ward — da richtete er sich trotzig auf und sagte zu Sezema: „Ehe

die Sonne untergeht, habt Ihr Euern Gaul wieder.“ Dann schwang er sich in den Sattel und ritt zum Thore hinaus. Im Thale angelangt, sah er noch einmal nach dem Schlosse hinauf. Da war es ihm, als sähe er an einem der hohen Bogenfenster die schwarze umhüllte Gestalt der Dame stehen, die gleich beim ersten Anblick einen so mächtigen Eindruck auf ihn gemacht, in der er eine Feindin seines königlichen Herrn erkannt und zu der seine Gedanken doch seit jenem ersten Begegnen immer und immer wieder und nichts weniger als feindlich zurückgekehrt waren, und deren Blicke auf ihm geruht hatten, wie ihn der stolze Herr von Krumau so gedemüthigt hatte. Daß *sie* Zeuge dieser Demüthigung gewesen, hatte diese eigentlich erst vollendet, und jetzt, wo er sie von fern wieder erblickte, war es ihm, als müßte er vor Scham vergehen. In der heftigsten Aufregung stieß er dem Rosse, das er gar nicht kannte, die Sporen so tief in die Weichen, daß es einen pfeifenden Ton von sich gab, dann aber durch einen gewaltigen Satz den fremden Reiter abwarf, daß er mit dem Kopf an den nahen Brückenkopf schlug. Blutend und betäubt lag er am Boden, indeß das Pferd nach dem Schlosse zurückrannte.

Wirklich war es Ludmila von Mahrenberg gewesen, die der unglückliche Reiter am Fenster gesehen. Auch sie war durch das Benehmen des Schloßherrn ver-

ſtimmt. Hatte ſie von ihm doch nichts weniger erwartet, als einen Tadel ihres gerechten Schmerzes, und war ihr dieſer Tadel doch faſt als ein Zeichen lauer Geſinnung erſchienen. Dazu war nun noch die unbegreifliche Großmuth gegen den gefangenen Dienſtmann ihres Todfeindes gekommen, wo ſie eine empfindliche Strafe erwartet hatte, obſchon eine geheime Stimme in ihrer Bruſt zu ſeinen Gunſten ſprach. War dieſer ſtolze Zawiš wirklich der Mann, an dem ſie einen Rächer ihres, nach ihrer Meinung ſchuldlos hingerichteten Vaters zu finden hoffen, an dem der Adel die Vertheidigung und Wiederherſtellung ſeiner von König Otakar vielfach mit Füßen getretenen Rechte erwarten durfte? In dem ihr angewieſenen Zimmer hing ſie düſtern Gedanken nach, deren Beute ſie ſeit Jahren war und die durch die Begegnung des Schloßherrn neue Schärfe erlangt hatten; da gewahrte ſie mit ihrem weittragenden Auge den Reiter, um deſſen Freilaſſung willen ſie dem Burgherrn grollen zu müſſen glaubte. Sie ſah ihn in demſelben Augenblick, wo er herauf blickte, und obgleich die Entfernung zu groß war, um ſeinen Blick und ſeine Mienen zu erkennen, ſo war es ihr doch, als empfände ſie denſelben Glutblick, den der junge Ritter ſchon in Budweis auf ſie gerichtet, dem ſie auf dem Wege vom Hofe Plawnitz hierher wieder und wieder begegnet, und der ſie zuletzt unten im Burghof ge-

troffen. Wieder regte ſich die geheime Stimme in ihrer Bruſt zu ſeinen Gunſten, aber ſie übertäubte ſie mit den Gedanken ihrer verbitterten Seele, und während ſich ihr Buſen von einer nie geahnten ſüßen Empfindung hob, ballte ſie die ſchöne ſchneeweiße Hand und rief drohend hinab: „Wäreſt Du mein Gefangener geweſen, Du Scherge des Tyrannen, bei Gott! Du hätteſt mir büßen ſollen!“

Da verwandelte ſich ſchnell ihr ganzer Geſichtsausdruck, die blaſſe Wange ward noch bläſſer, ſie ſtieß einen lauten Schrei aus und ſtürzte nach der Thür. Aber auf der Schwelle beſann ſie ſich — ſie blieb ſtehen — ſie ſchlug ſich vor die Stirn. — „Was war das?“ ſprach ſie — „ich glaube, der böſe Feind kam über mich“ — und ſie ſchritt nach dem Fenſter zurück.

Sie ſah wieder hinab; es war nicht anders, der ſchöne Ritter mit den Glutaugen lag am Brückenkopf — aber was hatte ſie mit ihm zu ſchaffen? „Mögen alle Schergen des Tyrannen alſo verderben!“ murmelte ſie und ſetzte ſich an das Fenſter. Den Kopf in die Hand geſtützt, ſuchte ſie ihren Gedanken eine andere Richtung zu geben — aber ſie mußte doch wieder hinaus ſehen nach dem im Thale liegenden Ritter. „Soll er dort hilflos liegen bleiben?“ fragte ſie und fügte hinzu: „Eigentlich wäre es doch ſchade um das junge Leben, das ſich nur aus Eifer um unſere heilige Religion in die Gefahr ge-

ſtürzt. Das iſt es auch, was mich gleich milder gegen ihn ſtimmte, als ich es gegen einen Anhänger des Tyrannen ſein ſollte. Ein heidniſcher Gräuel war es doch, was die Herren von der Roſe einen ſinnigen, unſchuldigen Volksbrauch nennen, und es verräth ein feurig frommes Herz, daß der junge Ritter dagegen auszog und das Götzenbild zerſtörte. Schade, daß er nicht auf unſerer Seite ſteht, er wäre ein wackeres Rüſtzeug wider die Tyrannei."

Sie ſah wieder hinab und bemerkte, daß die freigelaſſenen Burgknechte des Königs ſich dem Brückenkopf nahten und bei ihrem dort liegenden Führer ſtehen blieben. Bald darauf kam noch eine männliche Geſtalt, die Ludmila bereits in der Burg geſehen zu haben glaubte, zu der Scene; die Knechte hoben den Ritter auf und trugen ihn, wie es ſchien auf Anordnung des zuletzt Hinzugekommenen, nach der Burg zurück. Ludmila athmete leichter, aber ſie konnte den Wunſch nicht unterdrücken, zu erfahren, wie es mit dem Ritter eigentlich ſtehe, ob er todt oder lebend, ſchwer oder leicht verletzt ſei.

Da trat eine ſtämmige Magd mit einem Koffer ein, dem Reiſegepäck des Fräuleins, und bot zugleich ihre Dienſte als Zofe an. Jetzt erinnerte ſich Ludmila der Nothwendigkeit, ſich vom Reiſeſtaub zu ſäubern und die Reiſekleider mit beſſeren zu vertauſchen.

Sie befahl der Magd in herrischem Tone, Waſſer zu bringen; die Magd aber erwiderte, daß bereits ein Bad für ſie bereit ſei, ſie möge ihr dahin folgen.

Ludmila nahm einige Leibwäſche aus dem Koffer und befahl der Magd, ſie nach dem Bade zu führen. Dieſe ging voran. Durch eine Kammer, in welcher ein Bett für Ludmila ſtand, führte der Weg auf einen kleinen Vorplatz, von welchem eine Wendeltreppe in einen runden tempelartigen Raum hinab leitete, bei deſſen Betreten Ludmila überraſcht ſtehen blieb. War das Blendwerk, oder war es Wirklichkeit? Rund um den Raum lief eine Säulenreihe, die eine hohe Kuppel von Glas trug, durch welche die Sonne ihre Strahlen mit erhöhter Wirkung warf. Das ſah man an den mannigfaltigen Gewächſen, die einer wärmeren Zone angehörig, dennoch hier in üppigſter Fülle ſtanden. Strauchwerk und Schlingpflanzen ſchienen hier wild zu wachſen, und dennoch boten ſie in ihrer ſcheinbar ganz abſichtsloſen Gruppirung ein herrliches, harmoniſches kleines Landſchaftsbild, in deſſen Mitte ein kleiner Weiher in blumiger Matte zum Baden einlud. Muntere Vögelchen flogen zwiſchen den Büſchen, zirpten und pfiffen, und waren guter Dinge wie in der freien Natur. Bald überzeugte ſich Ludmila wohl, daß Alles, was ſie ſah, Wirklichkeit war; aber deſto größer war ihr Staunen, ja es überlief ſie ein Schauder,

weil ſie ſich dieſes kleine Paradies nur durch Zauber entſtanden denken konnte. Der Leſer wolle ſich erinnern, daß unſere Geſchichte im dreizehnten Jahrhundert ſpielt, wo man diesſeits der Alpen noch nichts von Treibhäuſern und der ganzen höhern Gartenkunſt wußte, welche die Wunder der Tropenwelt in den kalten Norden zaubert. Ludmila zögerte lange, von dem Bade Gebrauch zu machen; endlich überwand die Liebe zur Reinlichkeit und die einladende Temperatur des kryſtallhellen Waſſers, das in einem Becken von Marmor geſammelt war, ihre Bedenken, und da ſich die Magd zurückgezogen, entkleidete ſie ſich und übergab der reinen keuſchen Fluth die cytheriſchen Glieder. In einem der grünen Myrthenbüſche, die zwiſchen den von Reben umrankten Säulen ſtanden, ſaß ein Vöglein und ſang eine wunderliebliche Weiſe. Entzückt lauſchte die badende Jungfrau. Aber indem ſie lauſchte, entſchwanden ihr allmälig die Sinne. Mochte es die Anſtrengung des weiten Rittes ſein, oder der ſtarke Duft der Blumen um ſie her, verbunden mit dem lauen Bade, was ſie einſchläferte — kurz, mit leiſem aber unwiderſtehlichem Arm umfing ſie der Schlaf, indem ihr Kopf auf die ſchwellende Mooseinfaſſung niederſank, die ihm eine willkommene Stütze bot.

Drittes Capitel.

Als Ludmila wieder erwachte, befand ſie ſich in ihrem Zimmer, blos mit einem leichten Nachtkleide bekleidet auf einem Ruhebette liegend. Anfangs wähnte ſie, das wunderbare Bad ſei nur ein Traumgebilde geweſen, aber bald überzeugte ſie das aufgelöſte feuchte Haar und die Art ihrer Bekleidung, daß ſie Wirkliches erlebt, und nun wunderte ſie ſich, wie ſie hierher gekommen. Es fing an, ihr unheimlich in der Burg zu werden.

Indem ſie ſich ordentlich kleidete, trat ihre Dienerin ein, die ihr meldete, daß die Herrſchaften ſich zur Tafel begäben, das Fräulein möge ſich mit ihrer Toilette beeilen. Mit Hilfe der Magd, die ihr dabei plaudernd erzählte, wie ſie das Fräulein ſchlafend im Bade getroffen, und da ſie es nicht habe erwecken können, gleich auf ihre Schultern geladen und heraufgetragen, war Ludmila bald fertig, um zu der Geſellſchaft zu gehen, und nicht lange dauerte es dann, kam der Haushofmeiſter ſie abzuholen.

Neue Wunder erwarteten ſie. Durch einen langen Corridor ward ſie in einen Saal von außerordentlicher Größe geführt, den hohe, kunſtvoll gemalte Fenſter magiſch erleuchteten. Die Wände waren rings mit Fresken

geziert, welche Scenen aus der böhmiſchen Geſchichte darſtellten. Da ſah man den Heldenfürſten Samo, wie er die tributfordernden Geſandten des ſchrecklichen Großchans der Avaren mit den Worten abfertigt: „Wer unter der Sonne iſt im Stande uns zu beſiegen? Unſer wird die Freiheit bleiben, ſo lange es Krieg gibt und Schwert.“ Das nächſte Bild zeigte den nämlichen Samo, wie er, nachdem er eine feſte Verbindung der ſlaviſchen Stämme zwiſchen der Oder, der Saale und dem Böhmerwald zu Stande gebracht, dem Frankenkönig Dagobert Freundſchaft bietet, die dieſer mit den ſchnöden Worten zurückweiſt: „Chriſten und Gottesdiener können mit Heiden und Hunden nicht Freundſchaft pflegen;“ worauf aber Samo die Antwort gibt: „Wir Hunde werden euch mit Zähnen zerreißen, wenn ihr Diener Gottes gegen uns handelt.“ Daran reihte ſich die Darſtellung der großen Schlacht bei Wogaſtisburg, wo Samo den Frankenkönig auf's Haupt ſchlug. Und ſo fanden alle großen Begebenheiten der alten Geſchichte des böhmiſchen Volkes hier ihre Verherrlichung; beſonders war das Leben der hehren Tochter Krok's, Libuša, zu trefflichen Schildereien benutzt. An einem Ende des Saales erhob ſich ein künſtlicher Berg, der mit den köſtlichſten Blumen erfüllt war und in ſeinem unſichtbaren Schoße eine improviſirte Küche barg. Vor dem Berge plätſcherte ein künſtlicher

Brunnen. Von ihm aus zogen sich rechts und links den Saal entlang Orangenbäume mit Früchten in verschiedenen Stadien der Reife. Zwischen den Bäumen längs der Längenaxe des Saales stand eine lange, mit glänzenden Leintüchern, silbernen und goldenen Gefäßen bedeckte Tafel. Schmucke, in die Farben des Hauses gekleidete Hausbedienten trugen die duftigen Speisen auf, die unter dem Blumenberg bereitet wurden. Zwölf schöne Mädchen, Töchter von Freisassen, die unter dem Schutze der fünfblätterigen Rose standen, waren da, Wein und Meth zu kredenzen, je nach dem Wunsch der Gäste. Dem Blumenberge gegenüber am andern Ende des Saales saßen auf einer Erhöhung Harfenspieler und Pfeifer aus dem von jeher musikalischen Volke, um zur Tafel aufzuspielen.

Als Ludmila in diesen mit so viel Prunk und für sie wunderbaren Gegenständen ausgestatteten Saal trat, kam ihr der Burgherr an der Seite seiner rosigen Schwester Bertha entgegen. Er trug jetzt gleich dieser ein Gewand von himmelblauem, mit silbernen Röslein gestickten Sammet und einen noch reicheren, aber ebenfalls die fünfblätterige Rose in Rubinen tragenden Gürtel, unter dem ein silbernes Wehrgehenk hervorhing, welches einen am Griffe mit Edelsteinen besetzten Säbel hielt, ein Erbstück der Familie, das ein Ahnherr derselben im heiligen

Lande erbeutet. Er machte die beiden Frauen mit einander bekannt und miſchte ſich dann unter die übrigen Gäſte, deren nicht weniger als fünfzig zu zählen waren, zum größten Theile Glieder der verſchiedenen Zweige ſeines Geſchlechtes.

Durch eine Fanfare ward das Zeichen zum Mahl gegeben. Ludmila erhielt den Ehrenplatz zur Rechten des Schloßherrn, gegenüber ihrem älteren Bekannten, dem Herrn Boreſch von Rieſenburg, und zur Seite des ſchwarzlockigen jungen Mannes, der ihr ſchon in der Burg begegnet war, und von dem ſie glaubte, daß er die Genoſſen des Schenken von Emerberg veranlaßt, dieſen in die Burg zurückzutragen. Durch dieſe Nachbarſchaft ward ſie wieder an den unglücklichen Reiter erinnert, und ſie beſchloß, bei näherem Bekanntwerden mit ihrem neuen Tiſchnachbar dieſen nach deſſen Schickſale zu fragen.

Mit der Pracht des Saales und des Tafelgeräthes harmonirte die Fülle und Güte der Speiſen, welche von den geſchäftigen Dienern herumgereicht wurden. Der Blumenberg, unter welchem dieſelben hervorkamen, ſchien unerſchöpflich an immer neuen, immer ſelteneren und koſtbareren Gerichten, von denen manche dem Fräulein von Mahrenberg ein Werk übernatürlicher Kunſt zu ſein ſchienen. Die Trefflichkeit der Speiſen, die gleich vortreffliche Beſchaffenheit des von den anmuthigen Mund-

ſchenkinnen fleißig kredenzten Weines, verbunden mit der fröhlichen Muſik und der heiteren Laune des Wirthes, verfehlten nicht, das Mahl zu einem überaus belebten zu machen, bei dem ſich der lebensluſtige Volkscharacter der böhmiſchen Tiſchgenoſſen im roſigſten Lichte zeigte.

Obgleich ſich Ludmila von Mahrenberg rühmte, halb dem Böhmervolke anzugehören, ſo zeigte ſie doch wenig Verſtändniß für das fröhliche, zwangloſe Leben, die friſche, übermüthig ſprudelnde Laune, die ſich hier vor ihr entfalteten. Vergebens bemühte ſich der erlauchte Wirth, ſie zu erheitern und zu einer freudigen Theilnehmerin der allgemeinen Fröhlichkeit zu machen. Ihrem erbitterten Gemüthe kam dies ganze Treiben höchſt leichtſinnig und ungeeignet für Männer vor, die einen großen, ernſten Lebenszweck verfolgten. Doch hütete ſie ſich wohl vor einem Manne, wie Záwiš, deſſen geiſtige Macht ihr gleichwohl imponirte, ihre wahre Meinung zu verrathen; ſie fürchtete eine ähnliche Zurechtweiſung, wie ſie bei ihrer Ankunft erfahren; ſie ſchützte Ermüdung und das Ungewohntſein ſolcher Feſtlichkeiten vor. Záwiš gab es endlich auf, „dieſes ſpröde Metall“, wie er ſich gegen Boreſch ausdrückte, zu bearbeiten, und widmete ſeine wirthliche Aufmerkſamkeit den andern Gäſten. Bald ermunterte er ſie zum Trinken, bald trank er ſelbſt auf ihr Wohl und leitete ſolchen Trunk durch einen gereimten, alle Ohren

und Gemüther entzückenden Spruch ein, bald ſchleuderte er ein treffendes Witzwort ſpielend in die Geſellſchaft, bald erzählte er einen heiteren Schwank.

So wenig Ludmila mit ihrem Herzen bei dem allen war, ſo mußte ſie doch die blendenden Geiſtesgaben ihres Wirthes anerkennen, und wider Willen fühlte ſie ſich durch dieſelben gefeſſelt. Endlich nahm ſie wahr, daß ſich in ihrer unmittelbaren Nähe noch Jemand befand, der an der allgemeinen Luſtigkeit nicht theilnahm; das war ihr zweiter Seitennachbar, der junge Mann, bei dem ſie ſich nach dem Schickſale des Ritters von Emerberg hatte erkundigen wollen.

„Irre ich nicht," ſagte ſie zu ihm, „ſo ſah ich Euch heute von meinem Fenſter aus ein Werk der Barmherzigkeit üben, durch das Ihr Euch wohl wenig Dank erworben?"

Der Jüngling, der kein anderer war, als der Maler Scarlatti, hatte ſchon lange kein Auge von ſeiner ſchönen Nachbarin verwandt, und die Beſchäftigung ſeines künſtleriſchen Auges mit ihrer intereſſanten Erſcheinung war es geweſen, die ihn von der allgemeinen Luſt abgezogen. Es war, als würde er aus einem tiefen Traum geweckt, wie ihn das Fräulein anredete. Sein ſchönes Geſicht tauchte ſich in glühende Röthe und ſein Auge leuchtete ſchwärmeriſch auf. „Meint Ihr, daß ich den vom Pferde

gestürzten Ritter durch seine Leute in die Burg tragen ließ?"

Ludmila bejahete.

„Damit that ich nur, was mir die Schwester des Burgherrn aufgetragen hatte," nahm Scarlatti wieder das Wort.

„Ist der Ritter schwer verletzt?" fragte Ludmila und zwang sich dabei, eine höchst gleichgiltige Miene anzunehmen.

„Er hat eine bedeutende Kopfwunde nebst einer zerbrochenen Rippe davongetragen," berichtete der Maler; „der Burgherr hat ihm die Wunde verbunden und die Rippe eingerichtet; der Schaden wird bald wieder geheilt sein."

„Der Burgherr?" fragte Ludmila verwundert, „ist der denn ein Arzt?"

„Das ist ein Mann, der Alles kann."

„Das ist eine Lüge!" rief Záwiš, der die halblaut geführte Unterhaltung doch gehört hatte; „ich kann zum Beispiel keine Bilder malen, wie Ihr, Meister Scarlatti! Die Gemälde, die Ihr an diesen Wänden sehet, Fräulein, sind Werke dieses vortrefflichen Meisters, den ich der ewigen Stadt entrissen!"

„Ihr seid ein Römer?" fragte Ludmila den Maler.

Dieser bejahete, fügte aber hinzu: „Die Güte mei-

nes hohen Gönners hier ſchuf mir in Böhmen eine zweite Heimath."

Záwiš ward jetzt abgerufen, und da das Mahl ohnehin zu Ende war, ſo ſtanden, trotz ſeiner Mahnung, ſich durch ſeine Abweſenheit nicht ſtören zu laſſen, viele Gäſte auf und zerſtreuten ſich im Saale.

„Ihr könntet mir Eure Bilder erklären," ſagte Ludmila zu Scarlatti, ſich gleichfalls erhebend.

Der Maler ſprang erfreut auf und ſagte: „Ihr habt über mich zu gebieten, Signora!"

Er führte ſie nun im Saale umher und zeigte und erklärte ihr jedes einzelne Bild. Als ſie mit allen durch waren, ſagte Ludmila:

„Die Bilder ſind vortrefflich, ſo viel ich davon verſtehe — nur etwas iſt mir dabei aufgefallen: daß die Stoffe vorherrſchend aus der heidniſchen Geſchichte Böhmens entlehnt ſind."

„So wollte es der Burgherr," antwortete Scarlatti, „er hat jede einzelne Scene vorgeſchrieben."

„Das kann ich mir denken," erklärte Ludmila; „ein Sohn der heiligen Stadt würde wohl chriſtliche Stoffe vorgezogen haben, hätte er die Wahl gehabt. Sagt, Meiſter, habt Ihr Euch leicht hier eingewöhnen können? Vermißt Ihr hier nicht das heilige, fromme Leben, das Ihr gleichſam mit der Muttermilch eingeſogen?"

„Ich hatte eine fromme Mutter, das iſt wahr,“ erwiderte Scarlatti; „aber wenn Ihr glaubt, Signora, daß die Menſchen im Allgemeinen in Rom heiliger und frommer ſind, wie hier in Böhmen, dann irrt Ihr ſehr. Die Böhmen ſind ein frommes Volk.“

„Auch hier auf Krumau?“

„Auch auf Krumau.“

„Aber dieſe Bilder verrathen einen heidniſchen Geſchmack.“

„Sie verherrlichen das Vaterland in ſeiner vorchriſtlichen Zeit,“ erklärte Scarlatti. „Wollt Ihr chriſtliche Bilder ſehen, ſo kommt mit in die Schloßkapelle zum heiligen Georg.“

In dieſem Augenblicke öffnete ſich die Eingangsthür des Saales, und ſechs junge, als Wily's gekleidete Mädchen ſchwebten mit Fruchtkörben auf dem Kopfe herein. Lächelnd folgte ihnen der Burgherr. Eine der Wily's trat vor Ludmila und reichte ihr den, mit friſchen Kirſchen, die noch an ihren Zweigen hingen, gefüllten Korb zur Auswahl. Ludmila dachte wieder an Blendwerk; aber ihr Begleiter überzeugte ſie durch Ueberreichung eines Zweiges, daß es wirkliche reife Kirſchen waren, die ſie vor ſich ſah.

„Wie geht das zu?“ fragte ſie; „in der Natur blühen nur erſt die Bäume, und hier ſind ſchon reife

Kirſchen — die können nur durch Zauberei entſtanden ſein.“ Sie betrachtete den Zweig mit heimlichem Grauen und konnte ſich nicht entſchließen, von den lockenden Früchten zu genießen.

„Vieles ſcheint hier Zauberwerk zu ſein,“ bemerkte Scarlatti, „was nur Hervorbringung eines tief in das Walten der Natur eingeweihten Geiſtes iſt. Der Burgherr iſt der Zauberer, und er würde es ſehr übel aufnehmen, wenn er Euch verſchmähen ſähe, womit er ſeinen Gäſten eine angenehme Ueberraſchung bereiten wollte. Wenn Ihr Kirſchen nicht liebt, ſo nehmt hier von dieſen Früchten.“

Eben nahte ſich eine zweite Nymphe mit Aprikoſen in ihrem Körbchen. Allein ſo einladend dieſe Früchte winkten, ſo wenig konnte ſich Ludmila, trotz dem Zureden des Malers entſchließen, davon zu genießen.

Záwiš hatte ſich in eine andere Gegend des Saales begeben, wo ſeine Schweſter Bertha, ſein Bruder Wok und mehrere andere nahe Anverwandte ſich von Hroznata das auch von ihnen angeſtaunte Wunder mit den geſpendeten Früchten erklären ließen. Hroznata erzählte: „Ihr habt wohl von dem gelehrten Biſchof von Regensburg, Albertus, gehört, der im Rufe der Zauberei ſtand, und im Jahre 1240, als er den deutſchen König Wilhelm von Holland in Cöln, wo er damals als Scholaſtikus

lebte, zu Gaſte lud, dieſen und alle andern Gäſte dadurch in Staunen ſetzte, daß ſie, obgleich es Winter war, in einem blühenden Garten ſpeiſten. Ihr wißt, daß Euer Bruder nie an Zauberei geglaubt; als er bei ſeiner Reiſe in Deutſchland von den Zauberkünſten des Regensburger Biſchofs hörte, da ließ es ihm keine Ruhe, er mußte den Mann kennen lernen; er ſuchte ihn in Regensburg auf, und fand in ihm einen Geiſtesverwandten, der wie er der Philoſophie huldigte und die natürlichen Dinge erforſchte. Da erfuhr er denn aus des großen Philoſophen eigenem Munde, auf welche Weiſe er den blühenden Garten bei jenem Gaſtmahl hervorgebracht: durch kein anderes Zauberwerk, als durch künſtliche Zucht der Gewächſe in einem großen, beſtändig geheizten Raume unter ſorgfältiger Benutzung des Sonnenlichtes. Als Euer Bruder nach Krumau zurückkehrte, verſuchte er die Kunſt des weiſen Biſchofs nachzuahmen, und er brachte es nach und nach darin ſo weit, wenn nicht weiter, wie ſein Meiſter."

„Daß unſer Bruder teufliſch Zauberwerk treibe," ſagte Wok, „das hat wohl Niemand von uns gedacht; aber wir konnten nicht wiſſen, wie er dieſe wälſchen, Früchte tragenden Bäume gezogen, und dieſe Sommerfrüchte zu dieſer frühen Jahreszeit hervorgebracht. Ganz begreifen wir es auch jetzt noch nicht — doch da kommt er." Und zu dem Nahenden gewendet, fuhr er fort: „Bruder,

Du haſt uns ein Mahl bereitet, wie es der König von Böhmen zu bieten wohl wird bleiben laſſen müſſen."

„Alles zur Ehre des Vaterlandes und der glorreichen Roſe," verſetzte Záwiš. „Wenn es Euch gefällt, zeige ich Euch jetzt die neuen Anlagen der Burg."

Die Umſtehenden baten um dieſe Gunſt. Záwiš lud auch die übrigen Gäſte zur Begleitung ein. Alle folgten ihm bis auf Hroznata, der auch die Schweſter des Burgherrn mit den Worten zurückhielt: „O laßt uns doch dieſen günſtigen Augenblick, endlich einmal ungeſtört uns zu ſprechen, benutzen, theures Fräulein!"

„Wenn uns nur der Bruder Záwiš nicht vermißt," ſagte Bertha zögernd.

„Er wird uns nicht vermiſſen," erwiderte Hroznata; „die Menge der Gäſte iſt ja ſo groß."

„Eigentlich wäre es meine Pflicht geweſen, mich um das Fräulein von Mahrenberg zu kümmern, mich ihr eine Zeit lang zu widmen; ich fürchte, mein Bruder wird die Vernachläſſigung dieſer gaſtlichen Pflicht rügen."

„Er ſcheint nicht ſo für dieſe Dame eingenommen zu ſein, daß die Rüge ernſt ausfallen kann," verſetzte Hroznata; „zudem ſcheint ſie an dem Maler einen willkommenen Unterhalter gefunden zu haben."

„Wie gefällt Euch die Dame?" fragte Bertha.

„Ich hatte noch kein Auge für sie," antwortete Hroznata.

„Und sie ist doch so schön!" sagte Bertha.

„Záwiš findet ihre Schönheit durch den Ausdruck unweiblichen Empfindens entstellt — lassen wir sie! Jetzt sagt mir, wie es Euch gegangen, während wir uns nicht gesehen."

„Leidlich wohl," erwiderte Bertha; „wäre meine gute Mutter nicht krank gewesen, könte ich sagen: ganz wohl. Erzählt mir doch etwas von Eurer Reise — besonders von Prag; ich kann nie genug hören von der herrlichen, zauberhaften Stadt."

„Sie hat sich viel verändert, seit Ihr sie nicht gesehen," sagte Hroznata; „es ist sehr viel gebaut worden in der letzten Zeit; am rechten Ufer unter der Burg ist eine ganz neue Stadt entstanden, und auch zu der alten Stadt sind ganz neue Theile hinzugekommen. Prag hat nichts dadurch verloren, daß der Adel geplündert worden; denn einen großen Theil der Einkünfte, die der König dadurch gewonnen, verwendet er in der Stadt, die denn auch ganz und gar königlich gesinnt ist, besonders seit Otakar die letzte Ursache der Unzufriedenheit der Bürger, die vielen deutschen Handwerker, die er aufgenommen, aus der eigentlichen Stadt hinausgewiesen hat. Das Bürgerthum ist im Besitz der Freiheiten und Rechte, die

ihnen der König verliehen, in der letzten Zeit gar hochmüthig geworden; es fehlt wenig, daß es sich den Edlen des Landes, den ältesten Czechenfamilien gleich stellt. Es gibt Prager Bürgersfrauen, die es an Pracht der Gewänder und Reichthum des Schmuckes mancher Edeldame zuvorthun, wie ich denn mit eigenen Augen die Frau des Hofgoldschmiedes Paltram beinahe für die Königin angesehen hätte."

„Saht Ihr die Königin?" fragte Bertha lebhaft.

„Ich sah sie zweimal, einmal bei einem Hoffeste und dann auf einem Spazierritt.

„Ist sie noch immer so schön, wie sie bei ihrer Krönung war?"

„Sie scheint gegen die Wirkung der Jahre gefeit zu sein; obgleich seit jener Zeit fünfzehn Jahre verflossen sind und sie dreimal Mutter gewesen, blüht sie noch in jungfräulicher Schönheit und überstrahlt durch Geist und Anmuth die holdesten Frauen des Hofes. Doch scheint sie sich ihrer Macht nicht bewußt zu sein, sonst würde sie manchen Feind des Königs allein durch ihre Anmuth besiegen."

„Ei, Herr Hroznata!" sagte Bertha in scherzhaftem Tone, hinter dem sich aber eine eifersüchtige Regung kaum verbarg, „Ihr scheint mir halb besiegt zu sein."

„Mich schützt die Rose vor solcher Macht," er-

widerte der Ritter. „Uebrigens wird es Euch Vergnügen machen, zu hören, daß die schöne Königin viel Sinn für unsere nationale Dichtkunst hat. Ich hatte die Ehre, ihr von dem Oberstkanzler als Sammler und Kenner volksthümlicher Dichtungen vorgestellt zu werden. Sie freute sich und sagte mir viel Schmeichelhaftes über das Verdienstliche meiner Bemühungen. Als ich nun gebührendermaßen das Verdienst ablehnte und Euern Bruder als den eigentlichen Urheber des Unternehmens nannte, rief sie in ihrer kindlichen Lebhaftigkeit: „Ei! das ist ja selbst ein großer Dichter; ich singe seine Lieder zur Laute, mein Lieblingslied aber ist sein Vaterlandslied!“ Und ohne mich zu Wort kommen zu lassen, sagte sie das ganze Lied mit begeistertem Ausdruck her. „Ist das nicht göttlich?“ rief sie am Schluß. Und nun fragte sie mich über den Dichter aus, was er treibe, wie er aussähe, wie alt er wäre, ob er Weib und Kind hätte, und warum er gar nicht an den Hof käme, wohin ein Dichter eigentlich gehöre. „Doch“ — fügte sie da gleich spitz hinzu — „dieser Dichter ist ja auch ein großer Baron, und noch dazu einer von denen, die selbst Könige sein möchten, was ich“ — sagte sie wieder ganz harmlos — „beiläufig auch Keinem verarge, denn es ist ganz schön, König zu sein. Es ist ein göttliches Loos, keinen Herrn über sich zu haben, als allein den dreieinigen Gott.“

„Habt Ihr meinem Bruder dies Alles auch erzählt?“ fragte Bertha.

„Gewiß,“ erwiderte Hroznata.

„Und wie nahm er es auf?“

„Die Königin ist ein großes Kind, sagte er lachend, und ließ den Gegenstand fallen.“

„Und doch schwärmte er damals für sie, wie er sie bei der Krönung gesehen,“ behauptete Bertha, „und ich glaube gar, sie hat ihn zu seinen ersten Versen begeistert. Aber seht nur, es wird schon dunkel, Herr Hroznata — wenn man uns jetzt hier allein träfe —“

„Den armen Herrn von Husitz allein mit der reichen Tochter des mächtigsten Geschlechtes im Böhmenlande — das müßte freilich Anstoß erregen,“ versetzte Hroznata betrübt.

„Herr Hroznata!“ rief Bertha, „wäret Ihr weiter nichts, als der arme Herr von Husitz, so würden meine stolzen Verwandten etwas sehr Ungefährliches in diesem Beisammensein finden; aber Eure persönlichen Vorzüge geben ihnen ein Recht, Bertha von Krumau Euch gegenüber nicht für stolz genug zu halten.“

„Wenn Ihr dem Stolze Eurer Verwandten immer also Rechnung traget, steht es traurig um meine Hoffnungen,“ entgegnete Hroznata.

„Nicht Rechnung trag' ich diesem Stolze, verehrter

Freund, ſondern ich gebe ihm bloß keine Waffen gegen uns in die Hand. Dieſer Stolz würde ſchonungslos unſere Hoffnungen knicken, wenn er um ſie wüßte, bevor wir ihnen den mächtigen Schutz des Wladyka geſichert."

„Und werden wir dieſen Schutz jemals erlangen? Iſt nicht der Wladyka der eifrigſte Wächter über die Ehre Eures Hauſes? Ging nicht der Gedanke, Euch mit einem Prinzen aus Arpad's Geſchlecht zu vermählen, von ihm aus?"

„Aber er gab den Gedanken auf, als ich ihm rund heraus ſagte, daß ich nur einem Böhmen meine Hand reichen werde. Haltet nur treu zu ihm, theurer Freund; ſchon jetzt ſchätzt er Euch hoch und Ihr ſeid im beſten Zuge, ihm unentbehrlich zu werden; ſeid Ihr dies einmal, habt Ihr ſein Herz, ſein Vertrauen ganz gewonnen, dann wird er Euch auch die Hand ſeiner Schweſter nicht vorenthalten und unſere Liebe ſchirmen gegen den Stolz unſeres Hauſes. Alſo getroſt, mein Freund, und folgen wir der Geſellſchaft!"

Sie reichte ihm mit einem Blick voll Liebe die Hand, die er glühend an ſeinen Mund drückte, worauf er mit ihr den Saal verließ. Sie trafen die Geſellſchaft hinter der Burg, wo das Felſenfundament derſelben durch eine tiefe Schlucht von einem zweiten Felſen getrennt war.

Auf dieſem Felſen erhob ſich jetzt eine Reihe neuer ſtattlicher Burggebäude, welche durch eine Zugbrücke mit der urſprünglichen Burg in Verbindung ſtanden. Dieſe neuen Gebäude umſchloßen einen zweiten Hof, aus welchem eine zweite Zugbrücke nach einem noch im Bau begriffenen prächtigen Schloſſe führte. Das hatte Záwiš zu ſeiner künftigen Wohnung beſtimmt. Mit dieſem Bauwerk ſtand die uralte Burgkapelle in Verbindung, an welche ſich eine neue größere Kapelle ſchloß, die eben vollendet, das Ziel der jetzigen Wanderung des Schloßherrn und ſeiner Gäſte war.

Scarlatti war noch immer an der Seite des Fräuleins von Mahrenberg. Er freute ſich darauf, ihr eine beſſere Meinung von der Frömmigkeit des Burgherrn beizubringen, indem er ihr bei Beſichtigung des neuen Gotteshauſes die Summen nannte, welche derſelbe darauf verwendet, und wie er der Vollendung des Schloßbaues den der Kapelle habe vorangehen laſſen. Ludmila ſchien befriedigt von dieſen Mittheilungen und noch mehr davon, daß beim Eintritt in die Kapelle dieſelbe wie durch Zauberwerk hell erleuchtet ward und ein wunderſchöner Geſang in czechiſcher Sprache vom Chore aus ertönte. Augenblicklich verwandelte ſich die fröhliche Gaſtgeſellſchaft in eine andächtige Gemeinde. Es waren feſtlich gekleidete Jünglinge und Mädchen, welche den

Gesang ausführten, der eine Uebersetzung des Psalms war: „Der Herr ist mein Hirte.“

„Die Uebersetzung dieses Psalms ist ein Werk des Burgherrn,“ sagte Scarlatti zu der entzückt lauschenden Ludmila am Schluße des Gesanges; „doch hört, was jetzt noch folgt und auch von ihm herrührt.“

An den Psalm schloß sich ein Choral mit dem Texte:

„O selig, wer in Gottes Hut
Sein ganzes Leben stellt,
Getrost in seiner Liebe ruht,
An seinen Arm sich hält;

Wer fromm bei ihm zur Weide geht,
Aus seinen Quellen trinkt,
Auf seinen Stab gestützet steht,
Wenn er mit Stürmen ringt.

O Mensch, wirf deine Sorgen fort,
Und was das Herz dir quält!
Dein Gott, dein Hirt, dein Stab und Hort
Hat Alles, was dir fehlt.“ —

„Zweifelt Ihr nun noch an der Frömmigkeit des Burgherrn?“ sagte Scarlatti beim Austritt aus der Kapelle zu Ludmila.

„Was ich jetzt sah und hörte,“ antwortete sie, „hat mir wohl gethan und das Vertrauen, mit dem ich hierher gekommen, wieder hergestellt.“

Es war inzwiſchen Nacht geworden, aber der Rückweg zur Burg war durch brennende Pechpfannen erleuchtet. Wie man die Zugbrücke über die Schlucht, die ſpätere Bärengrube, betrat, fanden ſich die Gäſte durch ein ganz neues Schauſpiel überraſcht. In der Tiefe der Schlucht bewegte ſich eine Kette von zahlloſen Lichtern in einer Schlangenlinie und klomm allmälig an der Burgſeite des ſteilen Felſens empor, was in der herrſchenden Dunkelheit einen wunderbaren Anblick gewährte.

„Was iſt denn das wieder?“ rief Ludmila, auf's neue von dem Gedanken an Zauberei ergriffen.

„Das ſind die Bergleute des Burgherrn,“ antwortete Scarlatti; „denn Krumau hat reiche Silbergruben, die ſeiner Prachtliebe und Bauluſt trefflich zu Statten kommen. Herr Záwiš wollte ſeinen Gäſten eine kleine Vorſtellung von dem Ausfahren der Bergleute aus den tiefen Schachten geben, und ſo ſteigen ſie nun gerade wie aus dieſen auf Leitern am Felſen empor. Im alten Burghof werden wir ſie ſich aufſtellen und dann feſtlich aufziehen ſehen.“

Man ging nach dem Burghof, wo wirklich die Aufſtellung der Bergleute, über vierhundert an Zahl, mit ihren Grubenlichtern und der Aufzug ſtattfand, der mit einer Bewirthung der ganzen Schaar in demſelben Saale

endete, in welchem am Tage die vornehmen Gäſte des Hauſes geſpeiſt hatten.

Einen ſo hohen Begriff Ludmila durch Alles das von den glänzenden perſönlichen Eigenſchaften, wie von der Macht und den Mitteln des Hauptes der Witkowetze erhielt, ſo war ſie doch, als ſie ſich auf ihr Zimmer begab, nicht damit zufrieden, daß er den ganzen langen Tag und den Abend hatte verſtreichen laſſen, ohne daß er auch nur mit einer Silbe des Zweckes gedachte, zu dem man ſich auf Krumau zuſammengefunden. Und ſtatt wie andere Gäſte nach der Anſtrengung und den Genüßen des Tages Erholung in den Armen des Schlafes zu ſuchen, brütete ſie noch lange, was ſie thun ſolle, falls Záwiš nicht der Mann der That wäre, den ſie in ihm erwartet hatte.

Viertes Capitel.

Am andern Morgen erhielt Ludmila einen Beſuch von der Schweſter des Burgherrn, die ſich erkundigte, wie Fräulein von Mahrenberg die erſte Nacht auf Krumau geſchlafen, und ihr ankündigte, daß Záwiš ſeine Gäſte um neun Uhr im Burghofe zur Berathung erwarte.

Als Bertha ſich wieder entfernt hatte, warf ſich Ludmila auf ihre Knie und betete: „Allmächtiger Gott, der Du ein Rächer der Unſchuld und ein Richter der Bosheit biſt, rüſte Du mich mit Kraft, meine Sache zu führen, und lenke die Herzen der hier verſammelten mächtigen Männer zu meinem Beiſtand und zur kräftigen Erhebung wider den Tyrannen und Mörder meines ſchuldloſen Vaters. Dafür will ich auch mein Leben Deinem Dienſte weihen — ja Herr! wenn Du meinen Vater rächſt, wenn Du ſeinen Mörder ſtrafſt, dann gelobe ich Dir —“

„Haltet ein, edles Fräulein!“ rief eine Stimme hinter der Beterin — „Euer Gelübde iſt Sünde.“

Erſchrocken wendete ſich Ludmila um; mit flehender, angſtvoller Gebärde ſtand der junge Meiſter Scarlatti vor ihr.

„Ihr erkühnt Euch in das Gemach einer Dame zu dringen!“ rief ſie zornig ſich erhebend.

„Verzeiht, edles Fräulein,“ entgegnete der Maler; „es geſchah in beſter Abſicht. Der Burgherr trug mir auf, ſeine Schweſter hier zu ſuchen, der er die Aufſicht über die Pflege des verwundeten Ritters übertragen wollte, ſo lange er durch die bevorſtehende Berathung ſelbſt daran verhindert iſt.“

„Fräulein Bertha war bei mir," ſagte Ludmila; „aber ſie hat mich wieder verlaſſen."

„Dann muß ich ſie weiter ſuchen — aber ich glaube, es war Gottesfügung, daß ich ſie erſt verfehlte; vielleicht wollte er Euch durch mich abhalten von einem übereilten ſündhaften Gelübde."

Ludmila maß den Jüngling mit zornigem Staunen. Trotz der Strenge ihrer Züge war ſie doch jetzt herrlich anzuſchauen. Sie trug nur erſt ein einfaches, weites, ſchwarzes Gewand, das, durch eine Schnur über den Hüften zuſammengezogen, die ganze üppige Schönheit ihrer Geſtalt wahrnehmen ließ; das griechiſche Antlitz trat aus einer Fluth glänzend ſchwarzer, hinten aufgeneſtelter Locken, ein paar herrlich geformte, wie Elfenbein ſchimmernde Arme gingen aus den weiten geſchlitzten Aermeln hervor.

Wenn man dieſe mächtige junoniſche Geſtalt mit dem faſt vernichtenden Blicke der ſchmächtigen, ſanften Jünglingsgeſtalt gegenüber ſah, die dem Maler Scarlatti eigen, ſo hätte man für dieſe zittern mögen. Und doch lag in ihm, lag wenigſtens in ſeinem anmuthigen, ſeelenvollen Geſicht mit den großen, ſchwärmeriſchen Augen eine geheimnißvolle Macht, welche den Zorn der Dame entwaffnete.

„Ihr wiſſet nicht, was Ihr redet, Meiſter," ſagte

ſie nach einer Pauſe; „denn nicht mein Gelübde iſt ſündhaft, ſondern Euer Verſuch, es zu ſtören — verlaßt mich, damit ich es vollende!“

„Wohl mag es frevelhaft ſein, ein Gelübde zu ſtören, das eine Seele dem Dienſte Gottes weiht,“ verſetzte der Maler, „und dennoch treibt mich eine mächtige innere Stimme, Euch an der Ablegung Eures Gelübdes zu hindern.“

„Das iſt vielleicht nur der widerchriſtliche Geiſt, der in dieſen Räumen umgeht und der auch Euch erfaßt hat,“ erklärte Ludmila.

„Das Chriſtenthum predigt Liebe und lehrt, daß nur ſolche Gelübde dem Herrn gefallen, die in der Liebe wurzeln,“ entgegnete Scarlatti; „Euer Gelübde ſchien mir eine Geburt des Haſſes zu ſein!“

„Ich ſagte ja, Ihr wiſſet nicht, was Ihr redet,“ ſagte Ludmila; „was Ihr Haß nennet, iſt der gerechte Schmerz einer liebenden Tochter, der man — doch wozu Euch das auseinanderſetzen? Wenn Ihr der Verſammlung der Barone beiwohnet, werdet Ihr Alles erfahren. Jetzt laßt mich allein!“

„Ich muß gehorchen,“ antwortete der Maler; „verzeiht mir meine Kühnheit.“ Er wandte ſich zum Gehen — aber an der Schwelle blieb er noch einmal ſtehen und ſchaute ſich nach dem Fräulein um, das ihm

gedankenvoll nachblickte; er heftete einen langen, flehenden Blick auf sie, der ihr durch die Seele drang. Sie winkte ihm mit der Hand, daß er gehen solle; zögernd verließ er das Gemach und Ludmila war wieder allein ... aber sie war nicht im Stande, das unterbrochene Gelübde wieder aufzunehmen. Unzufrieden mit sich und zürnend auf den Störer, dennoch ohne Macht, sich dem Einfluße seiner, in ihrem Innern nachhallenden Stimme, seines in der Seele brennenden Blickes zu entziehen, wartete sie auf die Stunde, die sie zur Berathung rief.

Im Burghofe unter den knospenden Kronen drei uralter Linden tagten die auf Krumau versammelten Barone nach altczechischer Weise. Auf einer Erhöhung unter einer der Linden stand der Stuhl des Vorsitzenden, zu welchem durch einstimmigen Ausruf Záwiš ernannt wurde; davor reihten sich im dreifachen Halbkreis die Sitze der übrigen Versammelten aneinander, deren zahlreiches reisiges Gefolge zu Roß und in voller Waffenrüstung die Stätte der Berathung wie eine lebendige Mauer umschloß. Zwei Marschälle wiesen den Berathenden ihre Plätze dergestalt an, daß sämmtliche Witkowetze nach ihren Linien auf die beiden Seiten des Halbkreises zu sitzen kamen, während den Fremden die Mitte verblieb. Die Beamten und höheren Diener des Hauses

durften der Verſammlung hinter dem Präſidentenſtuhl als ſtumme Theilnehmer beiwohnen.

Záwiš, der in ſeiner prachtvollen äußern Erſcheinung an einen der alten Knězen des Landes gemahnte, eröffnete die Sitzung mit folgender Anſprache:

„Verſammelte Vertreter der edelſten Geſchlechter dieſes Landes, verſammelt nach der Sitte der Väter unter Gottes freiem Himmel im Schatten heiliger Linden zu ernſtem Rath in ernſter Zeit, ich biete euch Heil und Gruß und erſuche einen Jeden, in offener und freier Rede darzuthun, was nach ſeiner Anſicht die Lage des Vaterlandes, ſeine Ehre und ſeine Wohlfahrt von uns erheiſcht. Ihr, Boreſch von Rieſenburg und Oſſegg, habt zunächſt das Wort.“

Boreſch, der an der Seite Ludmila's von Mahrenberg ſaß, erhob ſich und ſprach:

„Noch nie, ihr Männer vom Volke Czech's, noch nie ſeit den blutigen Tagen Bořiwoj's II. und Swatopluk's war die Lage unſeres ſchönen Vaterlandes eine ernſtere, war die Pflicht des Adels, über das alte angeſtammte Recht zu wachen und, ſoweit es verletzt worden, an ſeiner Wiederherſtellung zu arbeiten, eine gebieteriſchere, als in dieſem Augenblick. Ihr alle, die ihr hier verſammelt ſeid, wiſſet, welche Geißel für das Land von jeher der Mann geweſen, der ſeit dreiundzwanzig Jahren auf dem

Stuhle Krok's sitzt. Wo ist einer unter uns, der nicht zu klagen hätte über ein schweres Unrecht, das ihm widerfahren von dieser gewaltthätigen Hand; wo ist einer unter uns, den Otakar nicht in seinem Eigenthum geschädigt hat? Da ist kein Recht so unzweifelhaft und verbrieft, das er nicht angetastet, da ist kein Name so ehrwürdig, den er nicht beschimpft, kein Verdienst so anerkannt, das er nicht mit Undank belohnt! Ich, der Arme von Ossegg, rufe euch zu Zeugen an, ihr Herren von der fünfblättrigen Rose, und euch, Ihr Krasikowa, Ihr Michalka, Ihr Duba und Seeberg, Ihr Bles und Benesch, Ihr Zierotin und Egerberg, ich rufe euch zu Zeugen an, daß ich die Wahrheit rede; denn euch Allen raubte der übermüthige Přemyslide unter den nichtigsten Vorwänden eure schönsten Güter. Was kann aus einem Lande werden, wo das Recht also mit Füßen getreten wird, wo der Adel, der Stolz und die Blüthe des Volkes, der Bewahrer seiner heiligen Ueberlieferungen, aus tausend Wunden blutet, die ihm von Tyrannenfaust geschlagen worden? Ein solches Land wird eine Heimath der Schmach und Ohnmacht, ein solches Volk wird ein Zerrbild unter den Völkern. Und Gott sei es geklagt, es fehlt nur wenig, daß es mit Böhmen dahin gekommen! Aber noch ist Rettung möglich vor dem gänzlichen Verfall, Gott selbst kommt uns zu Hilfe, das Joch abzuschütteln und abzuwälzen die

Schmach von uns und unſerm Vaterlande. Wen der Herr verderben will, den verblendet er. In ſeiner Verblendung hat der übermüthige Tyrann ſich nicht begnügt, die Großen ſeines Landes zu bedrücken, er hat auch den Kaiſer und die Fürſten des Reiches beleidigt und herausgefordert. Indem er dem edlen Habsburger die Anerkennung verſagt und ſich weigert, über unbeſtrittene Provinzen des Reiches Lehen zu nehmen, zieht er ſich die Acht des Reiches zu, und ſein Uebermuth reizt ſelbſt ſeine Freunde, von ihm abzufallen und das Schwert wider ihn zu kehren; ſogar ſein treueſter Freund, Heinrich von Baiern, hat ſich von ihm losgeſagt und iſt in das kaiſerliche Lager übergegangen. Furchtbar ſind die Wolken des Strafgerichtes, die ſich gegen ihn heranwälzen; mächtig rüſtet das Reich zum Kriege, um den widerſpenſtigen König-Herzog auf ſein Stammland einzuſchränken; im Oſten bereitet ſich der Ungarkönig, ſich für frühere Schmach zu rächen; in Oeſterreich und Steiermark harren die Großen des Landes nur des Augenblickes, um das Joch abzuwerfen und dem Kaiſer als ihrem Herrn und Befreier zu huldigen. Dieſer Augenblick — er iſt auch der Augenblick unſerer Befreiung; der Kaiſer kennt alle unſere Leiden, unſere Stimmung, er iſt unſer Freund und erwartet, daß wir uns im Rücken des Königs erheben, wenn er gegen das Reich in den Kampf zieht. Laßt uns den Augenblick nicht

verſäumen, laßt uns die dargebotene Hand ergreifen und im Anſchluß an den ritterlichen und gerechten Kaiſer das Joch abſchütteln, das ſo lange auf uns gelaſtet."

Ein Beifallsſturm folgte dieſer Rede. Doch nicht Alle nahmen daran Theil; unter den Witkowetzen beobachteten einige ein tiefes Schweigen; auch Hroznata von Huſitz ſchwieg und hing ernſt und erwartungsvoll an den Zügen des Vorſitzenden, auf dem eine düſtere Wolke zu lagern ſchien. Da trafen ſich die Blicke Beider, und in dem Blicke Záwiš's ſchien die Frage zu liegen: „Was ſageſt Du dazu?"

Hroznata war der öffentlichen Rede nicht gewohnt, doch drängte es ihn mächtig zu einer Erwiderung, und als ſein Auge von Záwiš hinwegſchweifend dem Blicke der im Hintergrunde ſitzenden Geliebten begegnete, da ſchlug der Funke der Begeiſterung in ihn und er erhob ſich zu folgender Rede:

„Die Anklagen, die der edle Herr von Rieſenburg erhoben, ſind nur zu gegründet; aber ſo ſchwer ſie auch ſein mögen, ſo treffen ſie doch noch nicht den Punkt, wo unſer Vaterland am tiefſten verwundet iſt. Alle Bedrückungen und Unbilden, die der Adel vom König Otakar erfahren, ſie treffen nur den Leib der Nation; aber verwundet iſt das Herz und die innerſte Seele des Volkes durch die Untergrabung und Beſeitigung ſeines uralt heimiſchen Rechtes, ſeiner freien, von den Vätern ererbten

Einrichtungen. Als Vater Czech „über die drei Ströme kam“ und sich in dem gesegneten Lande zwischen den vier Gebirgen niederließ, da wollte er es zum festen Sitze eines Volkes von Brüdern machen. Weit umher in der Welt herrschte die Zwietracht, herrschte Raub, Mord, Eroberung und Unterdrückung; in Böhmen sollte der Friede wohnen, das Recht und die nützliche Arbeit, die freie Entfaltung jeder guten Kraft des Menschen. Danach stiftete er ein Gemeinwesen, in welchem alle Stammesglieder einander gleich waren, in dem nicht der größeste Krieger, sondern der weiseste Mann das höchste Ansehen hatte, wo keine wichtige Angelegenheit durch den Willen eines Einzigen entschieden werden konnte, sondern die höchste Gewalt im Lande nur im Vollzug des Gesammtwillens bestand; wo Keiner nach der Willkür eines Einzelnen gerichtet werden durfte, sondern nur durch eine Versammlung von Männern seines Gleichen; wo das Eigenthum und die Arbeit heilig waren, ja wo die friedliche Arbeit höher stand, wie die kriegerische That. Auf diesen Grundlagen erbaute sich unter Czech's Nachfolgern die alte Zupenverfassung, die Jahrhunderte lang blühte und das Böhmenvolk zu dem glücklichsten der ganzen Welt machte. Aber nicht alle Nachfolger Czech's waren beseelt von seinem Geiste. Die späteren Sprößlinge des Hauses Přemysl insbesondere entarteten durch den langen Besitz der

höchsten Würde. Statt im Geiste der Väter das gemeine Wesen fortzubauen, blickten sie sehnsüchtig auf die Einrichtungen der Deutschen, welche, aus einem kriegerischen Geiste hervorgegangen, den Vorstehern des Volkes größere Macht verliehen, als bei uns, und überhaupt Willkür und Herrschaft mehr begünstigten. Und fortan strebten die Přemysliden dahin, die Einrichtungen der Deutschen zu uns herüberzuziehen und unsere uralten Einrichtungen durch sie zu verdrängen. Keiner von allen aber war in diesem Bestreben kühner, folgerichtiger und fester als Přemysl Otakar II. Er stieß die ehrwürdige Župenverfassung vollständig um und setzte an ihre Stelle die deutsche Communalverfassung; die Porota, das Gericht durch freie Geschworene, mußte dem Gerichte durch Schreiber weichen, die in des Königs Pflicht stehen; das ganze gemeine Wesen ist gebeugt unter den einen Willen, der auf dem Stuhle Krok's sitzt. Alles soll nach diesem Willen sich richten, selbst in das Innere unserer Häuser hinein will dieser Wille sich geltend machen. So ist unser ganzes Staatswesen umgekehrt worden, das Heimische hat dem Fremden weichen müssen, und nur unsere schöne Sprache noch erinnert uns, daß wir Czechen sind. Aber wer bürgt uns dafür, daß man zuletzt nicht auch diese uns raubt? So wie das heimische Recht, die heimische Verfassung, die heimische Kleidung sogar dem fremden Recht, der fremden Verfassung,

der fremden Tracht haben weichen müssen, so kann durch eine fortgesetzte Begünstigung des Fremden auch unsere Sprache durch die fremde Zunge, wenn auch nur allmälig, verdrängt werden. Sollen wir auch das noch ruhig geschehen lassen? Sollen wir die Hände in den Schooß legen, wenn wir unser Volksthum langsam abgeschlachtet werden sehen? Sollen nicht endlich alle echten Czechenmannen aufstehen und den Geier vernichten, der am Herzen der Nation frißt? — Ihr edlen Herrn, die ihr hier versammelt seid zu ernstem Rath für das Vaterland, lasset diese Stunde nicht vorübergehen, ohne einen mannhaften Beschluß zu fassen. Die Zeit zur Erhebung ist vor der Thür; ließen wir sie ungenützt verstreichen, wer weiß, ob je wieder eine günstige Gelegenheit käme, die Nation vom Untergange zu retten. Schließen wir heute eine feste Verbrüderung, in dem Augenblicke, wo Přemysl Otakar gegen die Deutschen im Kampfe steht, die Fahne der Freiheit und der Nationalität zu erheben und das alte heimische Recht, die alte heimische Verfassung wieder aufzurichten. Aber hüten wir uns, mit den ausländischen Feinden des Königs gemeine Sache zu machen, hüten wir uns vor irgend einer Verbindung mit ihnen; was sie mit Otakar als deutschen Reichsfürsten wegen Oesterreich, Steiermark, Kärnthen und Krain zu schaffen haben, das geht uns nichts an — genug, daß wir ihren Streit benutzen,

um uns selbst zu helfen, um unsere eigene gerechte Sache selbständig durchzufechten. Alles durch uns! das sei unsere Losung — unser Gut und Blut für die Erhebung und Wiederherstellung des Vaterlandes!"

Diese Rede fand den Beifall fast aller Witkowetze und der meisten altczechischen Barone; nur Heinrich von Rosenberg, Sezema von Wittingau, Albrecht von Seeberg, sowie Boresch von Riesenburg und das Fräulein von Mahrenberg schienen damit nicht einverstanden. Albrecht von Seeberg versuchte die Versammlung von den Vortheilen einer Verbindung mit Rudolf von Habsburg zu überzeugen, er wies auf den mächtigen Anhang Otakar's in Böhmen hin und auf die Unzuverlässigkeit vieler heute mit ihm unzufriedenen Böhmen. Er erinnerte an die Möglichkeit eines Friedens zwischen Otakar und Rudolf, der jenem noch Macht genug ließe, die Empörung im eigenen Lande zu unterdrücken, und wie dann seine Rache furchtbar sein würde, wie die „Patrioten" dann schutzlos dieser Rache preisgegeben sein müßten. Als Bundesgenossen des Kaisers hätten sie ein Recht auf dessen Schutz, müßten sie in einen von diesem geschlossenen Frieden mit eingeschlossen werden.

Hiergegen sprach Wok, der Bruder Záwis, indem er auf die steten Versuche der deutschen Kaiser hinwies, Böhmen zu einer Provinz ihres Reiches zu machen. „Auch

Rudolf von Habsburg," ſagte er, „wird dieſe Kaiſerpolitik zu der ſeinigen machen. Wehe uns, wenn wir uns ihm irgendwie verpflichten! Wenn der Schwächere ſich mit dem Stärkeren verbindet, ſo wird jener allemal von dieſem abhängig, und nimmt er ſeinen Schutz in Anſpruch, ſo wird er ſein Client — und vom Clienten zum Knecht iſt nur ein Schritt. Darum ſtimme ich dem edlen Herrn von Huſitz bei und rufe mit ihm: Alles durch uns!"

Nach dieſem Redner erhob ſich Heinrich von Roſenberg. „Fern ſei es von mir," ſagte er, „die Anklagepunkte, die von den Sprechern vor mir gegen König Otakar vorgebracht worden, zu beſtreiten, noch will ich dagegen ſtreiten, daß eine Aenderung der Dinge in Böhmen dringend Noth thue. Dennoch kann ich nicht zu einem Schritte rathen, wie er hier vorgeſchlagen worden, nicht weil ich ihn für unrecht halte, ſondern weil ich fürchte, er werde nicht zum erwünſchten Ziele führen. Denkt an die Wrſchowitze! Mit welchem Muthe und mit welcher Fähigkeit hat dieſes Heldengeſchlecht den Kampf gegen die Přemysliden geführt! Wie lange hat es ihnen getrotzt, wie oft ihnen die Spitze geboten — und dennoch mußte es zuletzt erliegen — erliegen in einer Weiſe, daß es völlig aus der Geſchichte und den Geſchlechtstafeln unſeres Vaterlandes verſchwand. Und damals beſaßen die Přemysliden nicht die Hälfte der Machtvollkommenheit, die ſie

jetzt beſitzen, die insbeſondere König Otakar gewonnen, der außerdem die Gegner der Wrſchowitze, Borſiwoj und Swatopluk, an Geiſtesmacht und Thatkraft weit überragt. Ihr baut zwar auf den Kampf, in den der König mit äußeren Feinden verflochten, ihr meint hinter ſeinem Rücken leicht den Sieg zu erringen. Das iſt möglich — aber was kann die Folge eines ſolchen Sieges ſein? Wenn der König, durch dieſen Sieg genöthigt, mit dem Kaiſer einen ſchimpflichen Frieden ſchließt, wird er ſich gegen euch kehren und ſeinen Thron wieder zu erobern ſuchen. Ein Bürgerkrieg, deſſen Ende und Verlauf nicht abzuſehen, wird durch das Land raſen und es verheeren und ſchließlich zur Beute des deutſchen Reiches machen. Ich bin dafür, daß wir in dem bevorſtehenden Kampfe treu zu dem Könige halten, ihm die auswärtigen Feinde überwinden helfen und dann von ſeiner Dankbarkeit unſere Rechte und Freiheiten zurückfordern.“

Dieſer Vorſchlag ward von Vielen mit Murren und Zeichen des Hohnes aufgenommen. Ludmila von Mahrenberg fühlte ſich zu einer feurigen Entgegnung aufgeſtachelt. Sie ſprach: „Wer ſprach von der Dankbarkeit Přemyſl Otakar's? Wer kann Dank erwarten von einem Tiger? Sein gieriger Zahn zerreißt, was ihm in den Weg kommt, ſei er Freund oder Feind, Wohlthäter oder Verbrecher. Große und gewichtige Anklagen ſind in die-

ſer erlauchten Verſammlung wider König Otakar erhoben worden, Anklagen gegründet auf unwiderlegliche Thatſachen, und dennoch konnte ſich eine Stimme für ihn erheben! Ich kam hierher mit einem großen Schmerz, ich wollte ihn nicht laut werden laſſen, im Vertrauen auf die ritterliche Geſinnung der hier verſammelten Herren; aber die letzte Stimme, die ich vernommen, reizt mich, zwingt mich, auch meine ſchwache Stimme zu erheben und zu den bereits gehörten Anklagen noch eine zu fügen. Ihr, erlauchte Herren, ſehet in mir die Tochter eines Mannes, deſſen unſchuldig vergoſſenes Blut gegen Přemyſl Otakar zum Himmel ſchreit. Mein Vater Seyfried von Mahrenberg ſaß in Frieden auf ſeiner Burg in Steiermark, als die Kunde zu ihm drang, daß der ritterliche und weiſe Graf von Habsburg zum römiſchen Kaiſer und Oberlehensherrn über Steiermark erwählt worden. Voll Freuden ordnete er einen Dankgottesdienſt in ſeiner Burgkapelle an und ließ das große Ereigniß in allen Orten, die ihm gehörten, unter Glockengeläut verkündigen. Denn er hoffte, daß es nun beſſer werden müſſe im Lande, da wieder ein Oberherr und oberſter Richter da ſei, der der Willkür des König-Herzogs Einhalt thun werde. Denn nicht minder wie in ſeinem Stammlande Böhmen bedrückte Přemyſl Otakar den Adel in Steiermark. Daher theilten noch Viele die Freude

meines Vaters, und da er ob seines Freimuthes und seiner Klugheit in hohem Ansehen stand, so kamen sie zu ihm, ihn zu fragen, wie man die Aenderung im Reiche zum Wohle des Vaterlandes nützen möge. Da rieth er zu vereinigter Beschwerdeführung bei Kaiser und Reich. Dieser Rath fand allgemeine Zustimmung, man beschloß eine Beschwerdeschrift abzufassen und diese durch Abgeordnete aus der Mitte des Adels am Reichstage zu übergeben. Ehe aber dieser Schritt zur Ausführung gedieh, geschah es, daß König Otakar nach Steiermark kam und, von Verräthern über den Plan des Adels und die Betheiligung meines Vaters daran in Kenntniß gesetzt, vor Mahrenberg erschien, ihn zur Rechenschaft zu ziehen. Mein Vater lag eben krank darnieder; nichts desto weniger ließ ihn der König-Herzog aus seinem Bette reißen und trotz dem Flehen seines Weibes und seiner einzigen Tochter in Banden nach Böhmen schleppen, wo er aufs Schaffot geschleift, von Henkershand an den Füßen aufgehängt und dann mit einer Keule todtgeschlagen ward. Meine Mutter und ich, die wir als Gefangene auf Mahrenberg zurückgehalten wurden, erhielten erst nach vielen Monaten die erschütternde Kunde von dem gewaltsamen Ende unseres Herrn und Vaters. Meine sanfte Mutter tödtete der Gram, ich aber schwor an ihrer Leiche, mein Herz jeder Freude, jeder sanften Empfindung zu ver-

ſchließen, bis ich den grauſamen Mörder meines Vaters in den Staub geſunken ſähe. Von Burg zu Burg bin ich gewallt auf den Bergen meiner Heimath und habe den Edlen des Landes mein Leid geklagt, habe ſie entflammt zur Rache gegen den Unterdrücker; ſie haben ihre Beſchwerde vor den frommen und gerechten Kaiſer gebracht, der ſie gnädig aufgenommen und ſie ermahnt hat, ſich gerüſtet zu halten, bis er ſich aufmachen werde, den mächtigen Frevler zu ſtrafen. Und weiter bin ich gezogen nach Oeſterreich und habe meine Sache vor alle gerechten und edlen Männer gebracht; wohl mir, daß ich ſagen darf, meine Klage verhallte nirgends ohne Erfolg, überall fand ich Hände, bereit das Schwert gegen den Tyrannen zu ziehen und überall bot man der heimathloſen Waiſe eine Freiſtatt bis zum Tage der Rache. Aber weiter trieb mich das gewaltige Leid in meiner Bruſt zu den herrlichen Söhnen Czech's, die am meiſten litten unter der ehernen Fauſt des Tyrannen, die das lebendigſte Mitgefühl haben mußten für meinen Schmerz, und die es zu allermeiſt in der Hand hatten, den Tyrannen zu vernichten. Ihr edlen Herren von Böhmen, ihr habt meine Sache gehört — ich ſehe es an euren bewegten Mienen, daß ſie eure Herzen ergriffen, daß ihr erfüllt ſeid von dem ganzen Abſcheu, den ein ſo boshafter und grauſamer Mord, wie er an meinem Vater verübt worden, in

gerechten Herzen erregen muß; ich hoffe, ihr werdet einen mannhaften Beschluß fassen, der kurz dahin lautet: Untergang dem Tyrannen!"

Fast athemlos hatte die ganze Versammlung dieser oft von Thränen begleiteten und durch Schluchzen unterbrochenen Rede zugehört. Das leicht entflammte böhmische Blut kochte in manchem Herzen auf, viele Blicke und Mienen verriethen einen feurigen Entschluß, mehr als eine Hand fuhr nach dem Schwerte, und es fehlte wenig, daß Dieser und Jener nicht das Schwert gezogen und Angesichts der, einer Rachegöttin gleichenden Jungfrau den Schwur ausgestoßen hätte: „Tod dem Tyrannen!"

Doch ein Blick auf Záwiš, der in überwältigender Hoheit und Ruhe sich von seinem Sitze erhob und andeutete, daß er das Wort ergreifen wollte, unterdrückte jede Bewegung, jede Aeußerung eines Gedankens und einer Empfindung. In einem Tone, der sich zu der Sprache Ludmila's verhielt, wie eine windstille hohe See zu einer sturmbewegten Brandung, begann er:

„Edle Herren und Freunde! Das Erste, was der Mann in allen öffentlichen Kämpfen im Auge haben muß und nie aus dem Auge lassen darf, ist das Vaterland. Dem müssen alle Rücksichten, alle Anliegen, alle noch so gerechten Wünsche, alle Leidenschaften untergeordnet sein. Wo ein Volk groß gewesen ist in der Geschichte der

Menschheit, da ist es groß gewesen durch freie und freudige Unterordnung des Einzelwohls unter das Gesammtwohl, der eigenen Macht, des eigenen Glanzes, der eigenen Ehre unter Macht, Glanz und Ehre des Vaterlandes. Das laßt uns bedenken und auf der Hut sein, einen Beschluß zu fassen, in welchem die Privatleidenschaft den Sieg über die Liebe zum Vaterlande davongetragen. Kein Böhme kann sich ärger an dem innersten Wesen seines Volkes versündigen, als wenn er der Leidenschaft einen solchen Sieg gestattet. Uneigennützige, treue Liebe zum Vaterlande ist ja gerade der vornehmste Zug im böhmischen Volksgeiste. An diesem Zuge laßt uns halten wie an einem Heiligthum; er sei der Probirstein für alle unsere Beschlüße. Es ist etwas Alltägliches, daß sich die gemeine, selbstsüchtige Leidenschaft in das Gewand einer Tugend hüllt, daß sie selbst von der höchsten Mannestugend, der opferfreudigen Vaterlandsliebe, den Namen borgt. Hüten wir uns vor solchem Blendwerk, halten wir den Verstand wach und das Auge des Geistes offen, daß wir uns nicht selbst betrügen, daß wir nicht dem Vaterlande zu dienen meinen, indem wir bloß blinder Leidenschaft fröhnen! Laßt uns einmal die Sache, die uns hier vereint, klar und von allen Seiten in's Auge fassen. Alle die Klagen, die hier wider König Otakar vorgebracht worden, sind wahr; kein Freund der Wahrheit

kann läugnen, daß dieſer Mann voll ungemeſſener Herrſchſucht iſt, zu deren Befriedigung er kein Mittel ſcheut, und der alle heiligen Rechte, uralte Einrichtungen, ſelbſt Gut und Blut manches Unterthanen haben zum Opfer fallen müſſen. Es iſt wahr, er iſt eine Geißel geweſen für den Adel, ein Tyrann für Alle, die nicht willenlos ſeinem Gebot folgten. Und dennoch kann kein echtes Böhmenherz in den Ruf einſtimmen, der vorhin von ſchönen Lippen hier ertönte. König Otakar, der Held, der den böhmiſchen Namen groß und gefürchtet gemacht von den baltiſchen Geſtaden bis an das Adriameer, darf von Böhmen, die ein Herz für die Ehre ihres Vaterlandes haben, nicht ſo mir nichts dir nichts dem Untergange geweiht werden. Ueberblicken wir die Geſchichte ſeiner Regierung, ſo finden wir für jede Uebelthat, die er begangen, zehn Großthaten, die er vollbracht. Denket an ſeinen Kreuzzug gegen Preußen, wo er an der Spitze von ſechzigtauſend Mann in fünfundſechzig Tagen von Prag bis an das baltiſche Meer ſtürmte und durch wunderbare Siege in blutigen Schlachten jene heidniſchen Völker dem Chriſtenthume zuführte. Damals war er der gefeierte Held der chriſtlichen Welt, in Liedern aller Zungen war ſein Name geprieſen und das ſtolze deutſche Reich bot ihm ſeine Krone an, die er mit den Worten ausſchlug: „Ich will lieber ein reicher König

der Czechen sein, als ein armer Kaiser der Deutschen.“ Das war eine Sprache, die freudig in jedem Böhmenherzen widerklang. Soll ich euch an seine glänzenden Waffenthaten in Ungarn, an die Siege von Kressenbrunn und Raab erinnern, an welchen die Meisten von uns Theil genommen und die den böhmischen Namen auch nach Osten hin furchtbar machten, wie er es vorher gen Norden geworden? Die außerordentlichen Kriegsthaten und der Glanz, den er dadurch über Böhmen gebracht, haben mich keineswegs gegen die Uebergriffe seiner Herrschsucht und sonstige Fehler blind gemacht. Empört hat auch mich sein willkürliches und gewaltthätiges Verfahren gegen den Adel, seine Mißachtung des Eigenthums und wohlerworbener Rechte, vor Allem seine Begünstigung fremder Elemente zum Nachtheile einheimischer Einrichtungen und Sitten. Aber auch hierfür gibt es bei ruhiger Erwägung erhebliche Entschuldigungsgründe. Přemysl Otakar II. ist der Erbe der Ueberlieferungen des Hauses Přemysl, dessen ganze Geschichte ein fortlaufender Kampf zwischen der Idee der Alleinherrschaft und der ursprünglichen freien Staatsverfassung der Böhmen war. Wer von uns würde an seiner Stelle nicht ebenfalls von dem Einfluß jener Ueberlieferungen beherrscht worden sein? An dem Adel wäre es gewesen, von vorn herein zusammenzuhalten, das Recht des Vol-

kes gegen die emporſtrebende Fürſtengewalt zu wahren und keine von den Schranken fallen zu laſſen, die gegen das Uebergreifen dieſer Gewalt gezogen waren. Statt deſſen hat der Adel oftmals gemeine Sache mit den Herzögen gemacht, um die Rechte des Volkes zu ſchmälern, und noch öfter haben die Einen vom Adel den Herzögen in der Unterdrückung der Andern beigeſtanden, oder ſich untereinander befehdet, zerfleiſcht und geſchwächt. Und was den Vorwurf der Begünſtigung fremden Weſens durch den König betrifft, ſo trägt auch hier der Adel die gleiche Schuld. Die meiſten von uns ſind abgefallen von den Sitten der Väter und Affen des Auslandes geworden; viele Adelige ſchämen ſich der ſchönen Nationaltracht und ſpreizen ſich in den knappen, die Blöße kaum bedeckenden Röcken und Hoſen der Deutſchen, bauen Burgen im deutſchen Styl und geben ihnen deutſche Namen; nicht wenige unter den Edlen behandeln auch ihre Grundholden nach deutſcher Art wie rechtloſe Sklaven, und es fehlt nur noch das Gewerbe des Wegelagerns, um unſern Adel zum vollſtändigen Affen des Deutſchen zu machen. Ihr edlen Freunde, wenn es bleibend beſſer im Lande Böhmen werden ſoll, ſo müſſen wir, die wir uns die Blüthe der Nation nennen, uns beſſern, müſſen wir zurückkehren zur Tugend der Väter, müſſen wir die Bewahrer alles echt nationalen Weſens werden. Damit und

mit Allem, was ich zu Gunsten des Königs angeführt, will ich jedoch keineswegs gesagt haben, daß wir gar nichts gegen ihn unternehmen sollen, um den Uebergriffen seiner Herrschsucht Einhalt zu thun und unser altes Recht wieder herzustellen. Nur gegen die vorgeschlagenen Schritte muß ich mich auf's entschiedenste erklären: sie sind unpatriotisch, ungerecht und unsittlich, der von meinem Vetter von Rosenberg angerathene Weg ist unpolitisch. Ich kenne nur einen Weg, den wir wählen dürfen, das ist der: wir rüsten für den König, aber wir treten, bevor wir ihm unsere Schaaren zuführen, vor ihn und stellen ihm unsere Bedingungen. Frei und offen, wie es Männern ziemt, legen wir ihm unsere Beschwerden dar und erklären ihm, daß wir ihm in dem bevorstehenden Kampfe nur beistehen können, wenn unsern Beschwerden sofortige Abhilfe geschieht. Ich erbiete mich, ihm diese vorzutragen und mit ihm in eurem Namen zu unterhandeln, wenn ihr nicht vorziehet, einem Andern die Sendung zu übertragen. Willigt der König nicht in unsere Bedingungen, dann wird es Zeit sein, weitere, vielleicht zwingendere Schritte zu thun, die aber niemals solche sein dürfen, welche uns zu Vasallen des Auslandes, zu Hochverräthern und Meuchelmördern machen. Rein wie das Sonnenlicht sei unsere Sache — es lebe das Vaterland! Es lebe das Recht!"

In den beweglichen Gemüthern der meisten anwesenden Böhmen bewirkte diese Rede einen gänzlichen Umschwung der Anschauung. Viele stimmten begeistert ein in den Ruf: Es lebe das Vaterland! Es lebe das Recht! und mehrere Stimmen riefen: „Ja, das ist der Weg, den wir gehen müssen; auf diesem Wege gehe Du uns voran, Wladyka!“

Einzelne aber waren sehr unzufrieden mit dem Vorschlage Záwiš; so Albrecht von Seeberg, Boresch von Riesenburg und Ossegg, der sich und die Seinigen wegen der ihm von dem König entrissenen Güter „die Armen von Ossegg“ nannte, und vor Allen Ludmila von Mahrenberg. Während der Rede des Vorsitzenden saß sie regungslos wie ein Marmorbild, aber die wechselnde Farbe ihres Antlitzes und das gelegentliche Aufblitzen der Augen verrieth die heftige innere Bewegung, und einmal bei den Worten: dennoch kann kein echtes Böhmenherz in den Ruf einstimmen, der vorhin von schönen Lippen ertönte, zuckte sie mit dem ganzen Körper. Niemand sah dies, als Scarlatti, der sie gerade vor sich hatte und sie von seinem Hintergrunde aus unbemerkt beobachten konnte. Und er that dies, so lange die Berathung dauerte. Mit der innigsten Theilnahme folgte er jeder innern Regung des schönen Weibes, fühlte er den Kampf mit, den sie kämpfte, als sie die Hoffnung, mit der sie hierher gekom-

men, durch Záwiš' Rede gebrochen sah. Er theilte ihre Anschauungsweise nicht, aber er verstand das Gefühl, das sie aus der Sphäre weiblichen Denkens und Handelns hinaustrieb, und während sein Verstand der Denkweise und dem Rathe Záwiš' Recht gab, entbrannte er vor dem Verlangen, in die Wunde, die der Jungfrau dadurch geschlagen wurde, heilenden Balsam zu träufeln.

Als die Mehrzahl der Barone sich laut und entschieden für Záwiš' Ansicht erklärte, war es dem Maler, als sähe er Ludmila von Mahrenberg in sich zusammenbrechen, und er wäre ihr gern zu Hilfe geeilt, hätte nicht eben Záwiš das Wort wieder ergriffen und nach einem kurzen Schlußwort die Sitzung aufgehoben, worauf er selbst zu dem sich marmorbleich erhebenden Fräulein trat und sie anredete: „Wenn ich als Patriot Euren Wünschen entgegentreten mußte, so habt Ihr doch unbeschränkt über mich zu gebieten, wann und wo Ihr meines persönlichen Schutzes und Beistandes bedürfet; betrachtet mein Haus, mein Gut, meinen Arm als Euer Eigenthum."

„Erlaßt mir jetzt jede Antwort, Wladyka," erwiderte Ludmila mit Thränen zwischen den Wimpern, „und wenn ich bitten darf, laßt mich jetzt ganz allein auf mein Zimmer gehen."

Záwiš bot ihr seinen Arm, aber sie schlug ihn aus

und verließ mit einer Verneigung gegen Boreſch von Rieſenburg und Albrecht von Seeberg würdevollen Schrittes den Platz.

Unbemerkt in der jetzt ſich auflöſenden Verſammlung eilte Scarlatti ihr nach.

Fünftes Capitel.

Bei der Spannung, in welcher Ludmila zeither gelebt, mußte der Stoß, den ihr Gemüth durch die eben erlittene Niederlage ihrer glühendſten Wünſche und Hoffnungen erfuhr, äußerſt erſchütternd auf ihre ganze Natur wirken. Nur mit einer letzten Anſtrengung aller Kräfte konnte ſie die würdevolle Haltung behaupten, mit der ſie die Verſammlung verließ, und auch nur ſo lange war ſie das im Stande, als ſie ſich im Bereiche fremder Blicke wußte. Kaum hatte ſie die Schwelle der Burg überſchritten, als ſie ihre Kräfte jählings ſchwinden fühlte. Am ganzen Körper zitternd, Perlen kalten Schweißes auf der Stirn, eilte ſie die Treppe hinan, und beſchleunigte ihren Schritt über den weiten Vorſaal nach dem Corridor, an dem ihr Zimmer lag, um dieſes ſo ſchnell als möglich

zu erreichen. Aber ſchon am Eingange des Corridors ſchwanden ihr die Sinne; noch eilte ſie vorwärts, aber ſie wußte kaum mehr, wo ſie war — ihr ward ſchwarz vor den Augen; da erreichte ſie eine Thür — im Wahne, es ſei die ihrige, riß ſie ſie auf und ſchwankte hinein; aber jenſeits der Schwelle verlor ſie den letzten Schimmer von Bewußtſein — ſie ſank ohnmächtig zu Boden — doch nein, ein ſtarker Arm fing ſie auf, der Arm Berchtold's von Emerberg.

Sie war in das Zimmer des Ritters gerathen, der hier ſeiner Geneſung entgegenging. Er war nicht ſo ſehr verletzt, als es dem Maler geſchienen; er hatte heute Morgen ſein Bett verlaſſen und bereitete ſich ſchon auf baldige Abreiſe vor. Er dachte eben der Dame, die die unſchuldige Urſache ſeines Falles war, als ſie zu ſeinem Erſtaunen ſelbſt in ſein Gemach trat. Aber ehe er Zeit hatte, dem Erſtaunen durch die Frage Ausdruck zu verleihen, was ſie zu ihm führen könne? ſah er mit Schrecken ihre Todtenbläſſe, ſah er ſie taumeln, ſinken — und er eilte, ſie mit ſeinem Arm aufzufangen.

Er trug die lebloſe Geſtalt auf ſein eigenes Lager, er löſte ihr den Gürtel um den ſchlanken Leib, er beſprengte ihr das Antlitz mit Waſſer, er fühlte ihr nach dem Puls an der feinen Hand, unter der vollen, ſtolzen Bruſt. Da war keine Spur von Leben mehr. War es

möglich? Konnte der Tod dieſes herrliche Gebilde ſo früh zerſtören? Der Ritter vergaß, daß ſie eine Feindin ſeines Königs, daß ſie eine Verbündete der verhaßten Witkowetze war; er ſah nur die ſchöne Geſtalt, die auch leblos noch zu berauſchen vermochte; er glühte nur von dem Wunſche, ſie auf's neue beſeelen zu können; und weil er es nicht konnte, kniete er neben ſie nieder und betete brünſtig zu Gott, neues Leben durch dieſe ſtarren Glieder ſtrömen zu laſſen.

Darüber bemerkte er nicht, wie die Scene einen Zeugen erhielt. Scarlatti war Ludmilen gefolgt und hatte ſie nicht ohne eine eiferſüchtige Aufwallung in das Zimmer des Ritters von Emerberg gehen ſehen. Was hatte ſie darin zu ſuchen? Kannte ſie den Ritter? Suchte ſie bei ihm Troſt? Dieſe Fragen ſchoßen durch Scarlatti's Seele. Langſam ging er im Corridor fort bis an Emerberg's Thür — ſie ſtand zum Theil offen — er konnte der Verſuchung nicht widerſtehen, einen Blick hinein zu thun; da ſah er den Ritter neben Ludmila knieen, die Schlange der Eiferſucht fuhr ihm nach dem Herzen und raubte ihm einen Augenblick faſt alle Beſinnung, bis die Worte des Gebets, das der Ritter ſprach, an ſein Ohr ſchlugen und er dadurch erfuhr, wie es um das Fräulein von Mahrenberg ſtand. Da trat er näher und rief in höchſter Beſtürzung:

„Um Gotteswillen, was ist hier geschehen? Das edle Fräulein scheint todt zu sein!“

Der Ritter blickte auf und sah in das erregte, aber Vertrauen erweckende Gesicht des Malers, der sich seiner nach dem Sturz vom Pferde so warm angenommen hatte. „Ihr scheint überall bei der Hand zu sein, wo es ein Unglück gibt,“ sagte er; „aber ich weiß nicht, ob hier noch Rettung möglich ist, wie bei mir. Die schöne Dame stürzte vor einigen Minuten plötzlich in mein Gemach — ich wußte nicht, wie sie dazu kam; aber wie ich sie verwundert ansehe, bemerke ich, wie sie, von Todtenblässe übergossen, schwankt und zu Boden sinken will. Da sprang ich ihr bei und brachte sie auf dieses Lager. Alle meine Versuche, sie in's Leben zurückzurufen, waren erfolglos. Was in aller Welt mag ihr zugestoßen sein!“

Jetzt ahnte Scarlatti, daß Ludmila ganz wider ihren Willen, bei schon geschwundener Besinnung, in das Gemach des Ritters gerathen sei. Er erzählte diesem, was mit ihr in der Versammlung vorgegangen war. Mit großer Theilnahme und Spannung hörte Berchtold von Emerberg den Bericht über Ludmila's Schicksal, wie sie die Rache an dem Mörder ihres Vaters zur Lebensaufgabe gemacht; Scarlatti schilderte ihre ergreifende Rede in der Versammlung und die Vernichtung ihrer Wirkung durch die Rede des Burgherrn. Scarlatti schloß mit einer

Redensart des Bedauerns, daß ein so herrliches Wesen sich durch einen übertriebenen Schmerz, durch gänzliches Heraustreten aus der Region der Weiblichkeit, so unglücklich mache. Aber in Berchtold's selbst sehr excentrischer Natur schlug Ludmila's Wesen verwandte Saiten an, und der Parteigänger des Königs vergaß sich fast ganz in der Bewunderung eines diesem feindlichen Characters, der ihm groß und erhaben vorkam.

Jetzt besann sich Scarlatti, daß die leblose Dame nicht so ihrem Schicksal überlassen werden dürfe, vielleicht sei ihr Zustand nur eine starke Ohnmacht, welche der heilkundige Burgherr zu lösen wissen werde. Er schlug dem Ritter vor, das Fräulein auf dessen Zimmer zu bringen, wohin er dann Herrn Záwiš zu weiterer Hilfeleistung holen wolle.

Der Ritter konnte hiergegen nichts einwenden und so half er dem Maler die Entseelte — denn das schien sie zu sein — auf ihr Zimmer tragen, wo er bei ihr zurückblieb, während Scarlatti ging, den Burgherrn aufzusuchen.

Záwiš hatte alle Barone, die mit ihm stimmten, darunter alle Witkowetze, zu sich in ein großes Gemach beschieden, um mit ihnen das Nähere über die Ausführung seines Planes zu besprechen. Er schlug vor, daß ehebaldigst Einige aus ihrer Mitte nach Prag abgeordnet würden, um mit dem König im Namen Aller zu verhandeln.

Man war allgemein damit einverſtanden und übertrug ihm die Sendung an den König, die er unter der Bedingung annahm, daß ihn Hroznata und Pota von Pottenſtein begleiteten. Den übrigen Herren empfahl er dringend, bei dem ihnen bekannten Adel, insbeſondere auch bei den Baronen, die heute abweichender Meinung geblieben, dahin zu wirken, daß ſie entweder ſich ihnen anſchlößen, oder doch nichts unternähmen, was mit ihrem Plane im Widerſpruch ſtände. Er wollte noch eine Warnung wegen des Fräuleins von Mahrenberg hinzufügen, in der er eine keineswegs ungefährliche Aufwieglerin erblickte, als Scarlatti eintrat und ſeinem Gebieter meldete, was mit dem Fräulein geſchehen.

„Da ſehe Einer dieſe Weibernaturen an," ſagte Zawiš, „ſie können in ihrem Gehirn die ungeheuerſten Dinge ausbrüten, Dinge, wovor einem Manne ſchaudert, und ein ernſtes Manneswort kann ſie erſchüttern, daß ſie in Ohnmacht fallen. Denn weiter wird es nichts ſein, was dem Fräulein von Mahrenberg begegnet iſt. Indeß ich will einmal nachſehen."

Er entſchuldigte ſich bei der Verſammlung und ging mit Scarlatti nach Ludmila's Zimmer, wo inzwiſchen Berchtold in den zugleich traurigen und entzückenden Anblick der zum Marmorgebilde erſtarrten Geſtalt des ſchönſten Weibes, das er je geſehen, verloren geweilt

hatte. Als er den Burgherrn, deſſen ärztliche Kunſt er an ſich erfahren, eintreten ſah, rief er: „Rettet, o rettet, wenn Ihr könnt! Ihr rettet ein Meiſterſtück der Schöpfung!“

Záwiš trat hinzu und betrachtete die Geſtalt mit prüfendem Blick. Ernſt und kalt, wie der geübte Arzt, betaſtete er Hände und Schläfe und benetzte dieſe mit friſchem Waſſer. Er löſte ihr das Mieder; mit trunkenen Augen ſahen Emerberg und Scarlatti die neu ſich enthüllenden Reize. Záwiš rief ruhig nach Wachs und Licht. Scarlatti eilte nach beidem. Als er es gebracht, entblößte Záwiš dem Fräulein die Füße und ließ geſchmolzenes Wachs auf die Sohlen tröpfeln... die Geſtalt regte ſich nicht. Dieſelbe Operation ward an den Fingerſpitzen, an den Schultern, an der Bruſt wiederholt... aber gleich erfolglos.

Mit ängſtlicher Spannung verfolgten Scarlatti's und Emerberg's Blicke die Handlungen des edlen Arztes, und als derſelbe ſeine Kunſt erſchöpft ſah, ohne daß die ſtarre Geſtalt ein Lebenszeichen von ſich gegeben, da rief Scarlatti ſchmerzlich: „O Gott im Himmel! wenn ſie todt wäre!“

„Dann hätte Gott dieſes ſchöne Gefäß vor Entweihung durch böſe Thaten bewahrt,“ verſetzte Záwiš ruhig. „Selig, wer da ſtirbt vor der böſen That!“

„Das Wort paßt nicht hierher,“ bemerkte Berchtold

von Emerberg; „in dieſer Himmelsgeſtalt kann nichts Böſes wohnen!“

„Ich will Euch Euern Glauben nicht rauben,“ antwortete Zawiš; „geprieſen ſei die Macht, die Euch ſo wohlgeneigt gegen ein Weſen ſtimmt, deſſen Geſinnung ſo verſchieden von der Eurigen war! Ob dies die verſöhnende Macht des Todes allein, oder eine gewaltigere, laſſe ich dahingeſtellt ſein.— Jetzt, Ihr Herren, weiß ich mit dieſem lebloſen Körper nichts weiter anzufangen; den letzten noch übrigen Verſuch, ihn wieder in's Leben zurückzurufen, muß ich Frauenhänden überlaſſen. Folgt mir!“

Die Beiden gehorchten, jedoch nicht ohne noch einen innigen Blick auf die entſeelte Geſtalt zu werfen. Berchtold von Emerberg begab ſich auf ſein Zimmer, indeß Zawiš mit dem Maler ſeine Schweſter Bertha aufſuchte und dieſer auftrug, weitere Belebungsverſuche, wie er ſie ihr näher angab, mit dem Fräulein von Mahrenberg anzuſtellen. Hierauf ging Zawiš wieder zu den Baronen, die er vorhin verlaſſen, während ſich Scarlatti in den Garten zurückzog, wo er unter blühenden Bäumen und einem Himmel, der dem ſeiner italieniſchen Heimath glich, von dem Götterbilde träumte, das ſeit wenig Stunden ſeine Seele beherrſchte. Genauer geſprochen, ſchrieb ſich dieſe Herrſchaft erſt von dem Augenblick her, wo er das ſchöne Weib entſeelt gefunden, wo die Leidenſchaft, welche in

ſeinen Augen mit der herrlichen Erſcheinung in grellem Widerſpruch ſtand, mit dem Leben zugleich entſchwunden war. Darin beurkundete Scarlatti die wahre Künſtlernatur, die ihn ſeinem Gönner Záwiš zuerſt werth gemacht, daß er die menſchliche Schönheit nicht getrennt denken konnte von der Schönheit der Seele, daß er in jener nur eine Offenbarung dieſer ſah. Ludmila's maßloſer Rachedurſt hatte ihm als eine Entſtellung ihrer ſonſt ſo tadelloſen Schönheit wehe gethan. Das Wort ſeines Gönners, daß, wenn ſie todt, Gott das ſchöne Gefäß vor Entweihung durch böſe Thaten habe bewahren wollen, dieſes Wort fand ſtarken Widerhall in der Seele des Künſtlerjünglings. Er ſah in der marmorſtarren Geſtalt die unentweihte, durch kein widerſprechendes Element mehr getrübte Schönheit, und dieſe Schönheit war es, die ſich ſeiner ganzen, an der Milch des Schönen genährten Seele bemächtigte. Er ließ heiße Gebete für ihr Leben gen Himmel ſteigen, aber er dachte ſich die Neubelebte befreit von der ſie entſtellenden Leidenſchaft.

Anders Berchtold von Emerberg. Auch in ſeiner Seele herrſchte unumſchränkt das Bild des Weibes, das nicht weit von ihm ohne Leben lag; auch er betete um ihre Wiederbelebung; aber er begehrte ſie wiederzuſehen, wie ſie geweſen, ſie ſollte wieder vor ihm ſtehen in ihrer ganzen Leidenſchaftlichkeit; um das üppig ſchöne, glü-

hende, überschwängliche Wesen wollte er dann werben, ringen — welch' ein unendliches Entzücken, von dem Weibe, das so feurig hassen konnte, ebenso feurig geliebt zu werden!

Aber weder des Künstlers noch des Ritters Wunsch sollte sich erfüllen. Alle Bemühungen, Ludmila in's Leben zurückzurufen, erwiesen sich als erfolglos. Gegen Abend vernahmen Scarlatti und Emerberg die erschütternde Nachricht, das Fräulein von Emerberg sei unrettbar dem Tode verfallen.

Und dennoch war sie nicht todt, sondern lag nur in den ehernen Banden eines Starrkrampfes. Sie sah und hörte Alles, was um und mit ihr vorging; aber sie war nicht im Stande, ein Lebenszeichen von sich zu geben. Ihr jungfräuliches Gefühl sträubte, empörte sich gegen die ärztlichen Operationen des Burgherrn, dessen böser Zaubermacht sie diesen fürchterlichen Zustand zuschrieb; ihr Herz weinte Blut vor Zorn und Scham, als er ihr das Mieder löste und die keusche Brust den Blicken der beiden Zeugen preisgab, und sie konnte es nicht hindern. Sie hörte seine kühlen, strengen Bemerkungen über sie, und konnte ihm nichts darauf erwidern. Die Theilnahme Scarlatti's und Berchtold's konnte ihr nur schwachen Trost gewähren. Sie machte vergebliche Anstrengungen, das furchtbare Band zu zerreißen, das die active Seite

ihres Lebens gefesſelt hielt — ſie mußte Alles über ſich ergehen laſſen: daß Bertha mit ihrer Magd ſie vollſtändig entkleidete und ihren Leib mit wollenen Tüchern ſchier wund rieb, daß ſie ſie in ein heißes Bad ſetzten, daß Bertha endlich ihren Bruder wieder rufen ließ und dieſer mit empörender Kälte erklärte: „ſie iſt todt — Alles, was wir noch für ſie thun können, iſt ein ehrenvolles Begräbniß.“ Da hätte ſie laut aufſchreien mögen: „Du lügſt — Du willſt mich lebendig begraben!“ aber die Feſſeln ihrer Sinne wollten nicht weichen... und ſie ſah vor ſich das ſchaudervolle Loos, lebendig begraben zu werden.

Die Menſchen, die ſich bisher mit ihr beſchäftigt, verließen ſie; ſie hörte die Thür verriegelt; ſie befand ſich allein mit ihrer Qual, einer Qual, die keine Feder zu ſchildern vermag; die Secunden wurden zu Stunden, die Stunden zu Tagen ohne Ende. Sie wußte nicht, wie viele ſolcher Stunden vergangen waren, als ihre müdgequälte Seele aus einem leiſen Schlummer der Ermattung durch ein Geräuſch geweckt wurde. Ein ſtarker Männertritt nahte ſich dem Bette, auf welchem ſie vollſtändig entkleidet, nur von einem Leintuche verhüllt, lag. War es der böſe Zauberer, der vielleicht kam, ein neues gräuliches Zauberwerk mit ihr vorzunehmen? Der Ankömmling blieb dicht bei ihrem Bette ſtehen, ſie ver-

nahm ein Stöhnen, ein Schluchzen, das erſt ganz leiſe war, aber immer lauter und lauter ward, endlich ging es in eine artikulirte Klage über ihr frühes Verſcheiden über. Sie erkannte die Stimme als die Berchtold's von Emerberg. Er blieb nicht bei der Klage ſtehen; er klagte den Burgherrn als ihren Mörder an; er ſchwor, ſie an ihm zu rächen; er ſchwor, Alle als ſeine Feinde zu betrachten, die ihr Leben vergiftet und früh untergraben hätten. „Warum," ſo rief er unter Anderm, „warum hat Dich, Du göttliches Weib, das Schickſal nicht früher in meinen Weg geführt? Warum kamſt Du nicht hilfeſuchend zu mir, ſondern zu den kalten Menſchen, die Dich nicht verſtehen? Um den Preis Deiner Liebe hätte ich Alles geopfert, hätte ich die Fahne des Königs und alle ſtolzen Ausſichten verlaſſen, die mir ſein Dienſt bot. Für Dich hätte ich mich in tauſendfachen Tod geſtürzt!" Das war Himmelsmuſik für die gequälte Seele, doch nur für wenig Augenblicke, dann fühlte ſie doppelt die Bande, unter denen ſie ſchmachtete; endlich hatte ſie einen Mann gefunden, wie ſie ihn ſchon lange geſucht, einen Mann, der ſich ihr rückſichtslos ergab, von dem ſie Alles fordern konnte, was ſie wollte, der zu jeder kühnen That fähig war, einen Mann voll Glaubensmuthes und feuriger Thatkraft... und es war zu ſpät... ſie war eine Beute des Grabes!

Der Ritter kniete endlich neben dem Bette nieder, faßte Ludmila's ſtarre Hand, benetzte ſie mit Thränen und begann dann für ihre Seele zu beten. Dann ſtand er auf, beugte ſich über ſie, preßte einen Kuß auf ihre kalte, weiße Stirn, und entfernte ſich, die Thür wieder hinter ſich verriegelnd.

Die Scheintodte war wieder allein. Eine ewiglange, furchtbare Nacht kam, die für ſie keinen Morgen haben ſollte. Doch ſandte ihr der Himmel einen wohlthätigen Schlaf, der die Qualen des Wachſeins mit anmuthigen Traumbildern vertauſchte. Da fand ſie ſich bald an der Seite des ſchönen Malerjünglings Scarlatti, der ſie koſend durch paradieſiſche Auen führte und durch wunderbare Reden vor ihrem Geiſte eine neue, ungeahnte, herrliche Welt erſchloß; bald ſprengte ſie auf muthigem Roſſe an der Seite Berchtold's von Emerberg über eine weite Ebene, die noch vom Blute ihrer Feinde trieſte, der Tod ihres Erzeugers war gerächt, gerächt durch ihren Ritter, und ſie durfte nun glücklich werden nach Frauenart. Dann kam wieder Scarlatti's anmuthvolle Geſtalt mit dem ſeelenvollen Auge und der ſanften Rede, und umſtrickte ihr Herz mit einem ſüßen Zauber, der jeden Rachegedanken in ihr erſtickte, bis Berchtold's ritterliche Erſcheinung ſie wieder fortriß auf ein Feld blutiger Thaten. So ſpielten in ihren Träumen dieſe beiden Ge-

ſtalten die Rollen zweier Genien, die ſich um ihre Seele ſtritten, und die abwechſelnd die Herrſchaft über ſie gewannen.

Endlich, als Ludmila nach langem Schlafe wieder zum Bewußtſein, aber noch immer nicht zum activen Leben erwachte, fand ſie ſich in den Händen mehrerer Frauen, die ſie ankleideten und ſchmückten. Eine gräßliche Ahnung ſtieg in ihr auf: man ſchmückte ſie als eine Leiche zum Begräbniß. Nicht lange dauerte es, fühlte ſie ſich aufgehoben und auf ein anderes Lager gelegt — den Todtenſchrein. Dann gingen ihre Betterinnen. Eine Stunde, aber was für eine Stunde, mochte vergangen ſein, als die Thür ihres Gemaches wieder aufging und ein Weihrauchgeruch daſſelbe erfüllte. Der Prieſter kam mit dem Sakriſtan, die vermeintliche Leiche zu weihen und bei ihr zu beten. Dann füllte ſich das Gemach mit Gäſten und Bewohnern der Burg, die kamen, die ſchöne Leiche zu ſehen. Endlich ward der Schrein geſchloſſen und von Burgmannen emporgehoben, ſtill und feierlich fortgetragen zur alten Burgkapelle, wo ſie unter einem Trauergeſang und dem Gebete des Burgkaplans in das Grabgewölbe hinabgeſenkt ward, in dem ſie ruhen ſollte bis zur Auferſtehung der Todten.

Das Begräbniß fand gegen Abend ſtatt, und nicht lange dauerte es, brach über die, für die Tag und Nacht

jetzt gleich war, im ſchaurigen Gruftgewölbe die zweite Nacht herein, die ſie ſchon in der todtähnlichen Erſtarrung zubrachte. Aber wir wollen unſere Leſer nicht mit einer weiteren Schilderung der mit dieſer Lage verbundenen Qualen foltern. Als Ludmila vielleicht drei Stunden hier gelegen, vernahm ſie ein Geräuſch; bald kam daſſelbe ganz nahe, bald berührte daſſelbe unmittelbar ihren Schrein. Jetzt ward der Deckel über ihr abgehoben und eine eiskalte Luft wehte ſie an; ein purpurner Schimmer drang durch ihre geſchloſſenen Augen und ließ ſie ahnen, daß ihr Jemand in das Geſicht leuchte. Lange Zeit verrieth kein Laut, wer es war.

Endlich hörte ſie die Worte: „Iſt das der Tod? Dann könnte ihn das Leben um ſeine Schönheit beneiden. Welch eine Sprache, welch eine Fülle ſüßer Geheimniſſe redet aus dieſer entſeelten Geſtalt! Welch eine Wunderwelt liegt da aufgeſchloſſen und verborgen! Große, heilige, ſelige Gedanken Gottes in lieblicher Verkörperung! Und ſo ſollte es der Verweſung anheimfallen? Großer Meiſter im Himmel, das kann Dein Wille nicht ſein!“ Es folgte wieder eine Pauſe. Ludmila erkannte die wohlklingende Stimme — es war die Stimme Scarlatti's. Wie lieblich, wie ſchmeichelnd drang ſie in ihre gemarterte Seele! Wie tröſtlich klang ihr ſein Zweifel an ihrem Tode! Dieſer Zweifel rettete ſie vielleicht. Wieder begann er

zu ſprechen: „Warum muß ich Dich ſo unausſprechlich lieben, Du ſeelenloſes Bild! Je länger ich Dich anſchaue, deſto mächtiger ziehſt Du mich an, deſto unauflöslicher fühle ich mich an Dich gekettet. Ich habe einmal gehört von einem König, der zugleich ein großer Bildner war, der ſoll ſich ein Weib aus Elfenbein geſchnitzt haben und über ſein Werk ſo in Entzücken gerathen ſein, daß er es mit glühendem Verlangen umarmt und dabei die Göttin der Liebe angerufen habe, das todte Elfenbein zu beſeelen; und ſein Gebet ſoll Erhörung gefunden haben. O daß ich Dich, Du ſchönes Bild, auch alſo in's Leben rufen könnte!“ Ludmila fühlte, wie ſich der Jüngling nahe über ſie beugte, wie er ſie umfaßte, wie er ſeinen glühenden Mund auf den ihrigen preßte ... ein neues, nie empfundenes Feuer durchſtrömte ihre Nerven, ihre Adern ... er umſchloß ſie inniger und inniger, ſeine Küſſe wurden glühender und glühender ... Auferſtehungswonne fluthete ihr durch die Seele ... ſie fühlte das Band von ihren Sinnen weichen ... in unbewußter, raſender Erregung ſprengte der Jüngling ihr das Mieder, um an dem ſchneeweiß hervorquellenden Buſen ſich vollends zu berauſchen ... mit namenloſem Entzücken empfing ſie die ungeſtüme Liebkoſung ... im nächſten Augenblicke aber kam mit der vollen Freiheit ihrer Sinne das mächtige Gefühl der jungfräulichen Scham ... ſie ſchlug die

Augen auf und rang ſich mit einem Schrei aus der ſtürmiſchen Umarmung los.

Scarlatti fuhr entſetzt empor; aber es war mehr ein Entſetzen der Freude als der Furcht — war doch das Leben, das ſich jetzt regte, ſein Werk, und hatte er doch nur zu wohl gefühlt, wie ſeine heiße Umarmung einen Augenblick lebenswarme Erwiderung gefunden — er fürchtete ſich nicht vor dem Zorn, der aus den Augen der Erwachenden ſprühte. Auch war dieſer Zorn von ſehr kurzer Dauer; als der ſchöne Jüngling ſie mit ſeinen ſeelenvollen Augen ſo feſt und innig, ſo voll ſeliger Freude in allen Zügen anſchaute, da ſchmolz ihr das Herz und ſie begrüßte ihn dankbar als ihren Retter.

„Wie gut war es doch, daß ich an Euren Tod nicht glauben konnte!“ ſagte Scarlatti, „daß ich es bei dem Burgherrn durchſetzte, daß Ihr nicht in eine verſchloſſene Gruft, ſondern in dies offene Gewölbe gebracht wurdet, wo die Glieder des Witkowetziſchen Hauſes nur vorübergehend beigeſetzt werden, bevor ſie in die Familiengruft zu Hohenfurt zu liegen kommen! Folgt mir jetzt aus dieſem Schauerort! Es iſt Mitternacht, Niemand in der Burg wacht, und ich bringe Euch unbemerkt in Euer Gemach. Morgen, eh' Ihr noch erwacht, mache ich kund, daß Ihr vom Scheintod erſtanden.“

„Ich möchte lieber augenblicklich die Burg ganz

verlaſſen," erwiderte Ludmila; „mein Wiederaufleben wird dem Burgherrn wenig Freude machen, und wer weiß, welch böſen Zauber er wieder an mir übt, wenn ich nicht ſchnell aus ſeinem Bereich fliehe."

„Wie mögt Ihr ſolch düſteren Gedanken Herberge geben, edles Fräulein!" rief Scarlatti.

„Ihr könnt doch nicht läugnen, daß Herr Záwiš mir feindlich geſinnt und ein Zauberer iſt," verſetzte Ludmila; „nur ein Blinder kann darüber in Zweifel ſein. Ich wußte in den erſten Stunden meines Hierſeins, daß hier hölliſches Zauberwerk getrieben werde — wenn Euch das Heil Eurer Seele lieb iſt, ſo ſolltet Ihr eiligſt von hier fortgehen."

„Ihr thut dem Burgherrn Unrecht!" verſicherte der Maler; „es iſt wahr, er beſitzt wunderbare Kenntniſſe von den Kräften der Natur, aber gewiß hat dabei der böſe Feind nichts zu thun."

„Er hat Euch verblendet," ſagte Ludmila; „hättet Ihr die Wirkung ſeines Zaubers empfunden, wie ich, Ihr würdet anders urtheilen. Mit Grauen gedenke ich noch des Blickes, den er auf mich richtete, als er nach der Verhandlung im Burghof mit mir ſprach; dieſer Blick drang mir durch Mark und Bein, und ich fühlte, wie die Kraft davon ausging, die meine Sinne band und mich in den todähnlichen Zuſtand verſetzte."

„Hättet Ihr gleich mir die Güte und Freundlichkeit dieſes Mannes erfahren," entgegnete Scarlatti, „ſo könntet Ihr nicht ſo über ihn urtheilen. Kommt mit auf Euer Zimmer, Ihr bedürft der Ruhe."

„In dieſen Räumen kann keine Ruhe über mich kommen," erklärte Ludmila. „Wenn Ihr mir freundlich zugethan ſeid, ſo führt mich hinaus in den Garten, daß ich freie Luft ſchöpfe und den Morgen dort erwarte. Dann laßt mir meinen Zelter ſatteln und mein Gepäck auf mein Saumthier ſchaffen und beide an das Burgthor führen; ich reiſe dann hinab gen Wittingau, wo ich meinen treuen Knappen zurückgelaſſen. Ein Unwohlſein verhinderte ihn, mit mir hierher zu reiſen."

„Und ſo weit wolltet Ihr allein reiſen?" fragte Scarlatti.

„Lieber allein unter Gottes freiem Himmel, als länger unter dieſen Dächern," antwortete Ludmila.

„Nein, allein laſſe ich Euch nicht ziehen!" erklärte der Maler. „Wollt Ihr ſchlechterdings nicht länger hier weilen, ſo erlaubt, daß ich Euch geleite!" Dabei ſah er die Jungfrau mit innigen, flehenden Blicken an. Dieſe Blicke übten einen mächtigen Zauber auf ſie, ihr ganzes Weſen erzitterte und ſie wußte nicht, was ſie ſagen ſollte. Er umfaßte ihre Rechte mit beiden Händen und ſprach mit tiefbewegtem Tone: „Laßt mich Euer Diener ſein,

Euer Schild und Euer Schwert. Denkt nicht, daß ich nur den Pinsel führen kann; ich übte mich hier in jeder ritterlichen Kunst. Nehmt mich mit Euch; ich will Euch folgen bis an das Ende der Welt."

Ludmila's Busen wogte sichtbar — das Entzücken, das sie vorhin unter seiner Umarmung empfunden, beschlich sie auf's neue so mächtig, daß sie nicht sprechen konnte.

„Ich lebte hier glücklich meiner Kunst," fuhr der heftig erregte Jüngling fort, „heilige Bande der Dankbarkeit und Verehrung fesseln mich an diesen Ort; aber um Euretwillen zerreiße ich sie, für Euch gehe ich in den Tod!"

Bei diesem Worte durchzuckte sie ein Gedanke, der ihr die Zunge löste: „Ist das wahr?" flüsterte sie; „darf ich auf Euch bauen? Wollt Ihr zu mir stehen in Noth und Tod?"

Ihre Augen glühten zugleich zärtlich und wild und erfachten in seiner Seele einen lodernden Brand. — „Ich bin der Eure auf Leben und Tod," stammelte er und preßte einen glühenden Kuß auf ihre Hand. Sie duldete es — aber schon nicht mehr ganz als das, den süßesten Empfindungen erliegende Weib, sondern halb im Triumph, sich ein Werkzeug ihrer finstern Pläne gewonnen zu haben; doch war es nicht Berechnung, als ihre Hand von

dem verschämt zusammengehaltenen Mieder niederglitt, daß es weit klaffend einen vollen Strahl ihrer Reize in seine Augen fallen ließ, der ihn des letzten Restes seiner Besinnung beraubte. Mit dem Ausruf: „O Madonna! himmlische Jungfrau!“ sank er ihr zu Füßen.

Sie drängte die schon im Sinken begriffene Fluth ihrer sanfteren Empfindungen vollends zurück und rief ernst: „Nicht diese Abgötterei, Meister! Ich bin ein armes, sündhaftes Menschenkind, dem Gott gnädig sein wolle! Steht auf! Wenn es Euer Ernst ist, wenn Ihr mir ein Freund und Beistand sein wollet, mir der Verwaisten und vom Glück Gemiedenen, so kommt mit mir, aber thut, wie ich Euch gesagt habe: führt mich jetzt in den Garten und besorgt das Weitere zur Abreise.“

Scarlatti stand auf und geleitete die so schnell zur Gebieterin seines Willens Gewordene aus dem Gewölbe nach dem Garten, um dann ihre weiteren Anordnungen in Vollzug zu setzen. Wohl machte ihm bei der allmälig zurückkehrenden Nüchternheit der Seele das Gewissen Vorwürfe über seine Handlungsweise, die so sehr mit der seinem Gönner schuldigen Dankbarkeit stritt; aber das von der ersten Leidenschaft erfaßte Herz redete ihm ein, daß er jetzt nicht mehr zurück könne, ja daß er eine himmlische Sendung zu vollziehen habe, indem er berufen sei, das

unglückliche Fräulein von Mahrenberg von dem finstern Dämon ihres Lebens zu befreien.

Mit Hilfe eines vertrauten Knechtes war es ihm leicht, die Flucht aus der Burg zu bewerkstelligen, und wie der erste Schimmer des Tages im Osten erglänzte, ritt er mit Ludmila aus dem Thore der Burg Krumau.

Sechstes Capitel.

Noch für einen von den Menschen, die jetzt auf Krumau athmeten, war diese Nacht eine ruh- und schlummerlose gewesen: für Berchtold von Emerberg. Nur schwer hatte er den heftigen Schmerz verbergen können, den er um die Todtgeglaubte litt, als sie zur Gruft bestattet ward. Als er sie zum letztenmal im Todtenschrein sah, hätte er sich auf die schöne Leiche werfen und dem Todtenreiche sie streitig machen mögen. Von der Gruft hinweg war er in sein Gemach gegangen und hatte hier zwischen Todtengebeten und dumpfen Klagen die Nacht durchwacht.

Wie der Morgen graute, litt es ihn nicht mehr in seinem Gemach; er fühlte sich nach der Kapelle getrieben,

hinabzusteigen in die Gruft und am Schrein der dort zur ewigen Ruhe Versenkten zu beten. Wie erstaunte er, als er den Deckel abgehoben, den Schrein selbst leer fand! War es möglich, daß sie wieder zum Leben erwacht war? Er durchsuchte das ganze, nur spärlich erhellte Gewölbe, es war keine Spur von einer Leiche zu sehen. Voll freudiger Ahnung eilte er aus dem Gewölbe, nach dem Burgflügel, den er mit ihr bewohnte, nach dem Corridor, an dem ihre beiden Zimmer lagen; er lauschte an ihrer Thür — er hörte nichts; er wagte, sie aufzuklinken: das Gemach war leer; er trat hinein, er schlich nach der Thür des Schlafgemaches, und fand auch hier keine Menschenseele. Sinnend, wo die allem Anschein nach vom Tode Erstandene sein könne, trat er an das Fenster und sah hinaus in den golden erglühenden Morgen. Von ungefähr suchte sein Auge die Stätte, wo er jüngst den verhängnißvollen Fall gethan, an dem sie, die er jetzt suchte, die schuldlose Ursache war ... war es ein Blendwerk der Hölle, oder war es natürliche Wirklichkeit, was er dort unten sah? An der Brücke, an derselben Stelle, wo er sich damals nach ihr umgeschaut, da ritt sie jetzt an der Seite eines Mannes — wenigstens war es ihr Zelter, ihre Gestalt, ihr schwarzes Gewand; er strengte seine ganze Sehkraft an: es konnte Niemand anders sein, und wenn nicht Alles trog, war der Reiter an ihrer Seite der

Maler. Das Blut ſtieg dem Ritter zu Häupten, er erinnerte ſich des lebhaften Antheils, den der Maler bei Ludmila's Ohnmacht an den Tag gelegt — ſo war am Ende die Ohnmacht, der ſtarre Todesſchlaf nur fingirt, um ſich ohne Preisgebung des guten Scheines von dem Maler entführen zu laſſen. Von der Furie Eiferſucht aufgeſtachelt, ſtürzte Emerberg aus dem Gemache, durch den Corridor, über den Hof, nach dem Burgthor: es war verſchloſſen. Er rief den Thorwart und fragte ihn: ob Jemand ſoeben hinausgeritten. Die Antwort beſtätigte des Ritters Vermuthung, daß das geſtern für todt begrabene Fräulein von Mahrenberg mit dem wälſchen Maler zum Thore hinausgeritten ſei. „Dann muß ich ihnen nach!“ erklärte Berchtold; „ich werde mir ein Pferd geben laſſen, dann laßt Ihr mich hinaus, Alter!“ Aber der Alte ſagte: „Ihr ſeid hier Gefangener, Herr Ritter — ohne ausdrücklichen Befehl des Wladyka kann ich Euch nicht hinauslaſſen.“ Berchtold mußte ſich bequemen, vor der Hand in die Burg zurückzukehren und zu warten, bis der Burgherr zu ſprechen war, den er dann um ſeine Entlaſſung erſuchen wollte.

Zawiš pflegte früh aufzuſtehen und ſich geiſtig zu beſchäftigen. Ohne eine Ahnung zu haben von dem, was dieſe Nacht in ſeiner Burg vorgegangen war, ſaß er am offenen Fenſter ſeines Arbeitszimmers, durch welches die balſamiſche Morgenluft einſtrömte, und dachte ſeiner be-

vorstehenden Sendung. Nach manchem langen Jahre sollte er das hehre, königliche Prag wieder sehen, wo er seine Jünglingsjahre verlebt hatte und eingeführt worden war in das Reich des Wissens. Die Erinnerung an jene Zeit erhob sich mit Macht in ihm und drängte alle andern Gedanken zurück. Und von allen Bildern dieser Erinnerung fesselte zuletzt eins seine ganze Seele.

Er stand auf und nahm aus einem Wandschränkchen ein Miniaturbild, mit dem er sich wieder an das Fenster setzte. Es war das Porträt einer Dame von außerordentlicher Schönheit. Ein feines, liebliches Gesicht, zart wie die Blüthe des Apfelbaumes, belebt durch ein zauberisches Lächeln und einen Kirschmund und durch ein Paar Augen, aus denen Geist und Leben sprühte. Reiche, dunkle, mit Perlenschnüren durchflochtene, mit einem Diadem bekrönte Locken umwallten einen milchweißen, vollen und zierlichen Hals; sowie eine Stirn, auf die das Wort Anwendung litt:

„Ein sanftgewölbter Thron für hohes Sinnen
Ragt goldumsäumt die königliche Stirn,
Ein leises Glüh'n, wie früh die Alpenzinnen
Umschwebt, färbt ihren blendend weißen Firn.
Der dunklen Brauen leichtgeschwung'ne Bogen
Sie sind ein schattig' Wunder, leicht umzont,
Wo süßer Märchenzauber traumdurchzogen
Bei Sonnenglanz und Himmelsklarheit wohnt."

Bei dem prächtigen Krönungsfeste, welches König Otakar nach der Heimführung seiner zweiten Gemahlin, Kunigunde von Halič, in Prag feierte, war Záwiš von Falkenstein unter den Zeugen gewesen, denen es vergönnt war, der bei verschlossenen Thüren im Dome zu St. Veit abgehaltenen Krönungsceremonie beizuwohnen. Da hatte die anmuthvolle Gestalt der jugendlichen Königin einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht, der später, wo er als Gast an der königlichen Tafel Gelegenheit hatte, ihre reichen Geistesgaben und die ganze Holdseligkeit ihres Wesens zu bewundern, sich nur noch tiefer grub, so tief, daß die schöne Königin fortan das Ideal war, dem er die Erstlinge seines Herzens und seiner dichterischen Begabung weihte. Auch sie schien an dem in Kraft und Schönheit blühenden Mann, der durch Geist fast alle andern Gäste überstrahlte, vorzüglich Gefallen zu finden; sie veranlaßte ihn öfter bei Hofe zu erscheinen, sie nahm seine, immer zart gehaltenen poetischen Huldigungen gütig auf; sie ließ sich, als er in einem sinnigen Gedicht den Wunsch geäußert, ihr Bild zu besitzen, für ihn malen ... aber auf einmal war sie wie umgewandelt gewesen, sie hatte ihn erst kalt und dann gar nicht mehr empfangen; bald darauf war der König feindselig gegen sein Geschlecht aufgetreten und Záwiš hatte sich genöthigt gesehen Prag zu verlassen.

Es war eine reine ideale Liebe gewesen, welche Zá-wiš für seine Königin empfunden; so tief ihn daher ihr verändertes Betragen gegen ihn kränkte, so konnte er doch ihr Bild nicht aus seiner Brust reißen, und in seiner Heimath zehrte die Sehnsucht nach dem entschwundenen Glück noch lange an seinem Herzen. Die Zeit und der Tod seines Vaters Budewoj, der ihn an die Spitze seines erlauchten Hauses stellte und eine Menge neuer Sorgen und Geschäfte auf seine Schultern lud, verwandelten allmälig die hoffnungslose Liebe in eine schöne Erinnerung. Später konnte der ernste Mann wohl über seine jugendliche Schwärmerei lächeln, aber es wollte doch keine zweite, reellere Liebe in ihm Platz greifen. Die späteren Conflicte seines Hauses mit dem König entfremdeten ihn dem Hofe gänzlich; er mied ihn und somit die Gelegenheit, das immer mehr verblassende Bild seiner Jugendliebe wieder aufzufrischen. Mit der Zeit trug sich ein Theil von der Mißstimmung gegen den König auch auf die Königin über, die ihrem Gemahl seitdem zwei Töchter und schließlich auch einen Thronerben gegeben.

Es kommen aber im reiferen Alter Momente, wo längst begrabene Jugenderinnerungen in ihrer ganzen Schönheit wieder erwachen und noch einmal den ganzen Zauber auf uns üben, den sie übten, da sie noch mehr als Erinnerungen waren. So ging es jetzt dem an Jahren

ſchon hoch, an Geiſt noch höher gereiften Záwiš. War es die zauberhafte Pracht und Alles belebende Macht des Frühlings, die bei dem Gedanken an die Reiſe nach Prag die Blüthentage ſeiner erſten und einzigen Liebe wieder in ſeiner Seele emporbämmern ließ, die, wie er jetzt das Bild der ſchönen Königin vor ſich hielt, ſein Herz wieder ſo feurig ſchlagen machte, wie es geſchlagen, als er vor dem lebendigen Urbild geſtanden? Er gab ſich widerſtandslos dem Zauber hin, der ihn ſo plötzlich umſtrickte, und indem er ſich alle die ſeligen Augenblicke vergegenwärtigte, die er im Umgange mit der hohen Frau genoſſen, kam es ihm faſt unbegreiflich vor, daß dieſer Umgang hatte ein ſo ſchnelles Ende nehmen können.

Er wollte eben über den Grund der Veränderung im Betragen der Königin nachdenken, als ſein Haushofmeiſter eintrat und ganz beſtürzt die Meldung brachte, das fremde Edelfräulein, das geſtern als todt zur Gruft beſtattet worden, ſei in der Nacht wieder aufgeſtanden und mit dem Maler Scarlatti zum Burgthor hinausgeritten.

Záwiš zweifelte, und als der Hofmeiſter verſicherte, der Thorwart habe es ihm gemeldet und beſchworen, ſprang Záwiš auf und eilte nach der Kapelle, das Gruftgewölbe zu unterſuchen. Auf der Treppe ſtieß er auf den Ritter von Emerberg.

„Ich wollte eben zu Euch, Herr Záwiš," redete dieſer ihn an; „ich wollte Euch eine Mittheilung machen."

„Wenn es drängt, bin ich gleich hier bereit, Euch anzuhören," ſagte Záwiš.

„Denkt Euch, das tugendſame Fräulein von Mahrenberg hat uns einen argen Streich geſpielt," begann Berchtold wieder; „ſie hat ſich nur todt geſtellt, um ſich von Eurem Maler entführen zu laſſen. Gewiß iſt Euch an deſſen Wiedererlangung gelegen; gebt mir ein Roß, damit ich die Flüchtigen verfolge."

„Wenn das Fräulein von Mahrenberg wirklich vom Tode erſtanden iſt und ſich von dem Meiſter Scarlatti hat entführen laſſen, ſo könnte mich das nur freuen," entgegnete Záwiš; „es iſt beſſer, Weiber ſpielen Liebesintriguen, als daß ſie ſich in Staatsintriguen miſchen."

„Aber der Maler war in Eurem Dienſt und Ihr werdet ihn miſſen; er hatte kein Recht, Euch ſo mir nichts dir nichts zu verlaſſen!"

„Mein Meiſter Scarlatti iſt ein ehrlicher Geſell," verſetzte Záwiš, „dem das Herz wohl einmal mit dem Verſtand durchgehen, der ſich aber nie ganz verlieren kann. Er wird ſchon wieder zu mir kommen, wenn er zur Ernüchterung gelangt, und das wird nicht lange dauern. Doch iſt es denn auch wirklich wahr, daß das Fräulein auferſtanden und mit dem Maler durchgegangen iſt?"

„Ueberzeugt Euch ſelbſt von ſeinem leeren Schrein,“ ſagte der Schenk von Emerberg.

„Das will ich thun,“ erklärte Záwiš und lud den Ritter ein, ihn zu begleiten.

„Möge ihr das neue Leben in jeder Beziehung neu ſein,“ ſagte Záwiš, als er ſich von dem Verſchwinden der Todtgeglaubten überzeugt hatte; „es iſt mir freilich ein Räthſel, wie ſie ſich mit dem Maler ſo ſchnell zuſammengefunden, aber ich weiß mir ſeine Flucht mit ihr auch nur durch ein verliebtes Verhältniß zu erklären — möge die Liebe das Fräulein in die Schranken der Weiblichkeit zurückführen!“ Nach einer Pauſe fuhr er fort: „Ich danke Euch, Herr Schenk, für Euer Anerbieten — wenn es Euch aber dabei um weiter nichts zu thun war, als ſchleunigſt von hier fortzukommen, ſo ſteht Euch ein Roß aus meinem Stalle zu Dienſten.“

„Ich bin vollkommen wieder hergeſtellt, Dank Eurer ſorgfältigen und geſchickten Behandlung,“ antwortete Berchtold. „Das unthätige Leben wird mir zur Laſt; darum mache ich von Euerer Güte Gebrauch und reiſe ſogleich ab, wenn Ihr es erlaubt.“

„Zieht in Frieden, ſobald es Euch beliebt; ich werde Befehl ertheilen, daß man Euch ein Pferd ſattele. Habt Ihr ſonſt noch einen Wunſch, ſo nennet ihn.“

„Ich habe keinen weiter, als den, Euch Eure

Großmuth wieder vergelten zu können," ſagte Berchtold; „vielleicht begegne ich Euch unter Umſtänden wieder, die Euch in mir einen Freund begrüßen laſſen."

„Es wird auf des Königs Gerechtigkeit und Klugheit ankommen, die Witkowetze um ſein Banner zu verſammeln — dann ſehen wir uns vielleicht als Waffenbrüder wieder."

Er reichte dem Ritter die Hand und ging, dem Stallmeiſter zu ſagen, daß er für den Schenk von Emerberg ein gutes Roß in Bereitſchaft ſetze. Dann begab ſich Záwiš auf ſein Zimmer zurück, wo er ſich mit ernſter Arbeit beſchäftigte.

Im Laufe des Vormittags kam Hroznata von Huſitz zu ihm und meldete, daß es ihm gelungen ſei, noch ein paar von den zum ſofortigen Abfall vom König geneigten Baronen auf die Seite der Majorität zu ziehen, daß dagegen Boreſch von Rieſenburg und Albrecht von Seeberg feſt entſchloſſen ſchienen, ſofort zum Aeußerſten zu ſchreiten.

„Das wäre ein großes Unglück für das Vaterland," ſagte Záwiš; „wir müſſen Alles aufbieten, es zu verhüten. Ich werde ſelbſt noch einmal im Geheimen mit ihnen reden, vielleicht gelingt es mir, ſie herumzuholen."

„Ihr findet ſie jetzt im Garten, wohin ſie ſich ſo eben erſt begeben," berichtete Hroznata.

Záwiš säumte nicht die beiden Herren aufzusuchen; Hroznata aber fand den Augenblick günstig zu einem Stelldichein mit Bertha, das er auch glücklich erlangte.

Boresch von Riesenburg und Albrecht von Seeberg waren wirklich im Garten, als Záwiš dort ankam.

„Heil mir, wenn Ihr Euch des schönen Frühlings recht erfreut auf Krumau," redete er sie an.

„Hier kann man sich seiner, wie überhaupt des Daseins wohl erfreuen," erwiderte Boresch; „möge dieser Freudeort nur immer für Eure Freunde zugänglich bleiben!"

„Warum sollte er das nicht?" fragte Záwiš; „ein Witkowetz wird sein Eigenthum nie vor seinen Freunden verschließen."

„So lange es sein Eigenthum bleibt," warf Albrecht von Seeberg ein; „aber es ist zu fürchten, daß dies schöne Besitzthum, wenn der Wolf im Hermelin seine Herrlichkeit wittert, nicht lange in Euern Händen bleiben wird."

„Ihr meint doch nicht, daß es mir der König entreißen werde, ohne daß ich ihm einen Anlaß gebe?"

„O um einen Anlaß wird er nicht verlegen sein," behauptete Boresch; „wann war er je darum verlegen gewesen? Und wenn er z. B. nur den Handel mit dem Schenk von Emerberg in Budweis als solchen nehmen

ſollte. Ich dächte, er hätte noch um viel geringerer Anläſſe willen Güter eingezogen."

„Doch nur ſolche Güter, die urſprünglich zur königlichen Kammer gehört," antwortete Záwiš; „Krumau iſt ein uraltes Erbgut der Witkowetze. Nein, Ihr edlen Freunde, ſo willkürlich König Otakar gegen den Adel verfahren, ſo mannigfach er ihn in ſeinen Rechten gekränkt, ſo weit iſt er doch niemals gegangen, daß er ſein freies Erbeigenthum angetaſtet."

„Was er noch nicht gethan, iſt er jederzeit noch zu thun im Stande," behauptete Boreſch. „Herr Záwiš, Ihr vertraut dem König noch immer zu viel — ich fürchte, Ihr werdet Euer Vertrauen bitter bereuen. Jetzt iſt die Zeit gekommen, den Adel gegen alle weiteren Eingriffe der königlichen Gewalt ſicher zu ſtellen, ihm ſeine volle Freiheit und Herrlichkeit wiederzugewinnen — und Ihr wollt Euere Hand nicht dazu bieten."

„Wer ſagt denn das?" entgegnete Záwiš; „ich finde es nur widerſinnig, die alte heimiſche Ordnung mit Hilfe auswärtiger Feinde herſtellen zu wollen. Denn nicht allein um Befreiung und Sicherſtellung des Adels darf es uns zu thun ſein, ſondern um Wiederherſtellung unſeres uralten Rechtes, unſerer urſprünglichen Einrichtungen mit zeitgemäßen Verbeſſerungen und Vervollkommnungen, um die Wiederaufrichtung des alten, freien, herrlichen Czechen-

thumes, das eine so treffliche Gliederung der Nation in sich trug. Dieses einer Macht verdanken wollen, von welcher alles Unczechische zu uns gekommen, die dem Czechenthume widerstrebt und ewig widerstreben wird, dies, ich muß es Euch frei bekennen, scheint mir wider den gesunden Menschenverstand zu streiten."

„Ihr kennt den Kaiser Rudolf nicht," erwiderte Boresch; „er ist keiner von den Hohenstaufen, die die Welt germanisiren wollten; sein strenger Rechtssinn achtet die Nationalitäten, er will dem Reiche nur wieder gewinnen und erhalten, was es von jeher besessen. Er hat mir feierlich vor Zeugen versichert, daß er sich nie in die innern Angelegenheiten Böhmens mengen wolle, daß er nichts lebhafter wünsche, als an dem böhmischen Volke einen friedlichen Nachbar und treuen Bundesgenossen zu haben; er betrachte Böhmen als ein schützendes Bollwerk für das Reich gegen die räuberischen Horden des Ostens, dessen Stärke aber eben in seiner Selbständigkeit, in seiner freien volksthümlichen Entwicklung bestehe. Er achtet alle unsere Beschwerden für gegründet, er verbürgt uns volle Abhilfe derselben für den Fall, daß er mit unserer Beihilfe den König überwindet; in dem Frieden, den er dann mit ihm machen wird, soll diese Abhilfe ausdrücklich festgestellt werden."

„Traut dem Fremden nicht!" warnte Záwiš; „ich

traue keinem! Lieber will ich Alles auf die Spitze meines eigenen Schwertes stellen, als Hilfe von den Fremden nehmen. Hört einen Vorschlag von mir, Ihr Herren! Ihr scheint in Euerm Vertrauen zu dem Habsburger unerschütterlich zu sein — um des unbefleckten böhmischen Namens willen beschwöre ich Euch, jetzt nichts wider den König zu unternehmen, sonderu vorerst den Erfolg meiner Sendung abzuwarten. Ich werde dem König die eindringlichsten Vorstellungen machen, und ich denke, es soll mir gelingen, ihn zu überzeugen, daß er in dem Kampfe, der ihm bevorsteht, nur siegen kann, wenn die ganze Nation, wenn insbesondere der Adel Böhmens treu und fest zu ihm steht, daß er dessen aber nur durch Gerechtigkeit und umfassende Zugeständnisse an den Nationalgeist sich versichern könne. Verstünde er sich hierzu nicht, dann hätten wir immer noch Zeit zu anderen Schritten. Ich bitte Euch, laßt mich meine Sendung vollführen, bevor Ihr etwas unternehmet!"

Mehr in dem Tone, als in den Worten des Redners lag die Gewalt, der die Zuhörer nicht widerstehen konnten. Sie versprachen, sich eine Zeitlang ruhig zu verhalten, aber nur unter ganz günstigen Bedingungen mit dem König Frieden zu machen, auch verlangten sie, daß Zawiš seine Sendung so schnell als möglich ausführe.

„Ihr laßt es Euch doch noch drei Tage unter mei-

nem Dache gefallen," erwiderte Záwiš; „so lange Zeit bedarf ich, um mein Haus zu bestellen und mich zur Reise zu rüsten. Dann ziehe ich mit Euch — vorausgesetzt, daß Ihr über Prag oder doch ein Stück des Weges dahin reiset."

Die beiden Barone nahmen das als ausgemacht an, und Záwiš verabschiedete sich in der Hoffnung, sie bei der Mittagstafel wiederzusehen.

Froh, seine Absicht bei so widerhaarigen Naturen, wie Boresch von Riesenburg und Albrecht von Seeberg, so glücklich erreicht zu haben, schritt Záwiš über den Burghof, als ihm ein armes Weib entgegentrat, das in einem über den Rücken gebundenen Tuche ein Kind trug und zwei größere Kinder an der Hand führte. „Großer Wladyka!" rief sie ihn an, „großer Wladyka, höre mich!"

Záwiš blieb vor der Frau stehen, aus deren abgezehrter Gestalt tiefste Noth, aus deren Mienen tiefstes Seelenleid sprach. „Was ist Dein Begehr?" fragte er mild, „was fehlt Dir?"

„Ach Herr, gib mir vor Allem einen Bissen Brod und einen Trunk Wasser," flehte sie, „sonst verschmachte ich."

Záwiš hieß sie ihm folgen. Er führte sie in die Küche und ließ der Frau Speise und Meth reichen.

„Wenn Du noch ein Anliegen haſt," ſagte er freundlich, „ſo laſſe Dich auf mein Zimmer führen, wenn Du Dich geſtärkt haben wirſt."

„Ja, Wladyka, ich habe ein großes Anliegen an Dich," erwiderte die Frau, „und wenn Du erlaubſt, komme ich hernach zu Dir."

Záwiš befand ſich etwa eine Viertelſtunde in ſeinem Zimmer, als die Frau bei ihm eintrat. Er ließ ſie niederſitzen und fragte gütig, was ſie ihm vorzutragen habe.

„Herr," ſagte ſie, „der Ruf Deiner Gerechtigkeit und Menſchenfreundlichkeit drang weit über das Waldgebirge hinüber in meine Heimath. Das iſt Elhenitz, welches an der Straße liegt, die von Deinem Burgflecken Kalſching hinabführt nach Netolitz und Wodnian."

„Es iſt mir wohl bekannt," fiel Záwiš ein; „es iſt eine Wýsluha, die gegenwärtig Herrn Zbislaw Zagjc von Třebaun verliehen iſt — iſt es nicht ſo?"

„Ja Herr, ſo iſt es," beſtätigte die Frau; „ſeit zehn Jahren iſt der ſtrenge Herr Zbislaw Zagjc Herr auf Elhenitz, aber nicht gleich Dir ein Vater ſeiner Grundholden, ſondern eine Geißel und Zuchtruthe. Höre, was er an uns gethan. Mein Herr ſaß frei auf ſeinem Hofe, der vor Zeiten eine Meierei des Gutes Elhenitz geweſen, meinem Schwager aber für treue Dienſte, ſo

er dem König gethan, als freies Eigenthum geſchenkt worden war. Als ſolches war es vererbt auf meinen Herrn, der mich kurz zuvor heimgeholt hatte, als Herr Zbislaw Zagjc Beſitz nahm von dem Herrenhofe. Wir ſahen bald, welch' ein ſtrenger Herr das war, wie er die armen Chlapi mit Frohnen plagte und ſonſt hart und unmenſchlich behandelte. Einſt ſah mein Herr, wie der ſtrenge Herr einen Mann, der zu ſpät zur Frohne gekommen war, vor den Pflug ſpannen und mit der Peitſche zum Ziehen antreiben ließ wie ein Stück Vieh. Das empörte meinen Herrn, er ging hin und ſagte dem Herrn Zbislaw, das Recht habe er nicht, ſo mit den Grundholden umzugehen; dergleichen möge draußen im Reich Brauch ſein, aber auf böhmiſcher Erde ſei ſo etwas nicht vorgekommen, ſo lange ſie von Czechen bewohnt ſei, und es ſolle ſich ſolch' ſchändlich Sclavenweſen auch nicht einniſten in dem geſegneten Lande. Da fuhr der böſe Mann erzürnt auf meinen Herrn los, ſchalt ihn einen frechen Bauer und ſchlug ihn mit dem Schwert über den Kopf, daß er faſt beſinnungslos zu Boden ſank. Darauf ließ jener ab. Mein Herr erholte ſich wieder, ſtand auf, kam heim und ſetzte ſich auf ſein Roß, bei dem Cúdar (Kreisrichter) zu klagen, daß er eine Porota (Schwurgericht) berufe, die Gewaltthat zu ſtrafen. Damals hatten wir nämlich noch unſer altes Recht, das ſeitdem einem neuen,

fremden hat weichen müſſen. Die Porota war gerecht, ſie verurtheilte den Herrn Zbislaw zu einer ſtarken Geldbuße an meinen Herrn und Abbitte, und der Cúdar legte ihm noch eine beſondere Strafe wegen Mißhandlung des Grundholden auf. Aus Verdruß und Scham darüber zog er fort und wir ſahen ihn lange nicht wieder, doch hörten wir nach einiger Zeit, er ſei in Prag und ſtehe in großem Anſehen bei Hofe. Wir gönnten ihm alle Ehre, wenn er uns nicht wieder nahe kam. Aber es wird im Herbſt zwei Jahre, da kam er wieder mit Weib und Kind und großem Gefolge, und richtete ſich ein auf Elhenitz. An Frohnen im Feld hatte es den Chlapen bisher auch nicht gefehlt, nun kamen aber dazu Bau- und Jagdfrohnen, denn Herr Zbislaw baute ein neues großes Herrenhaus wie ein Schloß und hielt in Einem fort große Jagden, daß es um Elhenitz herum immer war, als hauſe der wilde Jäger. Mein Herr hatte auch die Jagd auf ſeinem Eigenen, aber er trieb ſie nur aus Noth, um die Früchte des Feldes zu ſchützen. Oft geſchah es, daß das Wild der Herrſchaft vor ſeinen wilden Verfolgern eine Zuflucht ſuchte auf unſerm Eigenen, und auch nicht wieder von da wich, bis mein Herr es jagte. So jagte er auch einmal einen großen Edelhirſch, der den Feldfrüchten viel Schaden gethan, und in der Hitze der Jagd überſchritt er die Grenze, das angeſchoſſene Thier

vollends zu erlegen; aber wie er es eben glücklich abgefangen hat, bricht Herr Zbislaw mit mehreren Jägern aus einem Versteck hervor und will sich seiner bemächtigen. Mein Herr, der sich des Schlimmsten versah, wenn er in die Gewalt des bösen Mannes fiel, setzt sich zur Wehr, einen der Jäger schlägt er zu Boden und vertheidigt sich tapfer gegen die andern; endlich aber erliegt er der Uebermacht, sie fallen über ihn her, binden ihn und führen ihn in ein Verließ im neuen Herrenhause. Ich erfuhr noch denselben Tag, was ihm geschehen; ich eilte zu Herrn Zbislaw, ihn zu bitten — umsonst, eher hätte ich einen Stein erweichen mögen, als das Herz dieses Mannes. Ich durfte nicht einmal zu meinem Herrn, ihm eine Erquickung zu reichen; vergebens ging ich zum Cúdar, daß er den Gefangenen vor sein Gericht stelle — das Gut Elhenitz habe jetzt seine eigene Gerichtsbarkeit nach dem neuen Landrecht, sagte er mir, und so blieb mein Herr in der Gewalt des Herrn von Elhenitz oder seines Schreiber-Richters, der viel um seinetwillen schrieb, bis nach vielen Monaten von Prag der Spruch erfolgte, es habe mein Herr wegen Wilddiebstahls eine Geldbuße von 100 prager Gulden und alle Prozeßkosten zu erlegen, und sei bis zur Erlegung der Buße und Kosten in Haft zu halten. Außerdem habe er durch seinen Frevel das königliche Lehen verwirkt, das ihm daher abgenommen und

wieder mit dem Hauptgute vereinigt werde. Und ohne Gnade und Barmherzigkeit ward ich alsbald von Haus und Hof getrieben; mein Herr blieb im Gefängniß, denn wenn ich auch alle unsere fahrende Habe zu Gelde machte, so war ich doch nicht im Stande auch nur die Prozeßkosten zu erlegen. In meiner Bedrängniß schrie ich zum Himmel, und er gab mir den Gedanken ins Herz, zu Dir zu gehen, Wladyka, bei Dir Schutz und Hilfe zu suchen; denn Du bist mächtig und gut, die Armen und Hilflosen weit umher erkennen in Dir ihren Schirm und Hort; sei Du es auch mir, meinen Kindern und meinem schuldlosen, gefangenen Herrn."

„Was ich für Euch thun kann, soll geschehen," tröstete Záwiš die weinende Frau. „Zunächst will ich Deinen Mann frei machen — binnen zwei und drei Tagen sollst Du ihn umarmen; ob ich ihm auch wieder zu seinem Besitzthum verhelfen kann, das weiß ich freilich nicht, doch werde ich dafür nach Kräften thätig sein."

Die Frau fiel auf ihre Knie und umschlang die seinen unter lebhaften Dankesbezeigungen. Er hob sie auf und führte sie zu seiner Schwester Bertha, deren Fürsorge er sie mit ihren Kindern empfahl, bis sie im Geleite eines Bevollmächtigten, den er mit den Mitteln, ihren Mann loszukaufen, abordnen wolle, in ihre Heimath reisen würde. Dann suchte er Hroznata auf und beauftragte diesen, der

ihn nach Prag begleiten sollte, mit einigem Gefolge den Weg über Netolitz und Pisek zu nehmen und die Lösung des gefangenen Freisassen von Elhenitz aus der Haft zu bewirken.

Hroznata, der sich immer glücklich schätzte, wenn er dem erlauchten Bruder seiner Geliebten einen Dienst erweisen konnte, unterzog sich dem Auftrage mit Freuden; doch meinte er, das Lösegeld sei besser zu brauchen, wenn man einfach das Gefängniß stürme, den Gefangenen herausführe und diesem das Geld gebe, damit er sich irgendwo anders ein freies Besitzthum kaufen könne; denn es sei doch fraglich, ob man ihm zu dem, ihm durch Spruch des obersten Landrechts entzogenen wieder verhelfen könne.

So sehr Záwiš das Faustrecht haßte, so fand doch der kühne Plan seines Freundes um so mehr seinen Beifall, je mehr sein ganzes Denken und Fühlen mit dem gegen seinen Schützling beobachteten Rechtsverfahren in Widerspruch stand, und je weniger er sich bei genauer Erwägung von einer friedlichen Verwendung, selbst bei dem Könige, Erfolg versprechen konnte. Für seine eigene Sache würde er einen derartigen Act der Selbsthilfe unter allen Umständen verworfen haben, für einen Andern, schuldlos Unterdrückten fand er ihn ritterlich und verdienstlich. So sagte er denn: „Das ist etwas für meinen Bruder Wok; ich werde Euch diesen mit einer ge-

nügenden Schaar von Reisigen mitgeben. Er mag den Befreiten hierher führen, wo ihn die Seinigen erwarten können."

Dabei blieb es. Hroznata trat am andern Morgen mit Wok und einer ansehnlichen reisigen Schaar seinen Zug an, dessen nächster Zweck selbst die Billigung der zarten und hochsinnigen Bertha hatte, die den Geliebten in einer verstohlenen Abschiedszusammenkunft zärtlich segnete. So wenig konnten sich selbst die Edelsten und Besten von dem gewaltthätigen Charakter jener Zeit frei machen.

Siebentes Capitel.

Ohne den Erfolg der Unternehmung Hroznata's und Wok's abzuwarten, brach Záwiš im Geleite Pota's von Pottenstein, Boresch's von Riesenburg und Albrecht's von Seeberg — die andern Gäste verließen schon den Tag zuvor Krumau — mit stattlichem Gefolge gen Prag auf.

Der Maler Scarlatti war ihm zu werth geworden, als daß er nicht bekümmert hätte sein sollen, was aus ihm geworden. Er nahm die Richtung über Budweis

und Moldautein. An jedem Ort, den er paſſirte, erkundigte er ſich, ob man die ſchwarze Dame auf dem braunen Zelter mit dem jugendlichen, ſchwarzgelockten Begleiter geſehen? und er verfolgte glücklich ihre Spur bis Budweis, wo ſie in der Herberge zur Roſe eingekehrt waren. Der Wirth berichtete, da die Dame, die er gleich als die frühere Begleiterin des Herrn Wok wieder erkannt, ſehr müde geweſen, ſo hätten ſie bei ihm Nachtquartier gemacht. Abends ſpät ſei auch noch ein Ritter angekommen und habe nach der Dame gefragt. Er habe von dem Wirth verlangt, ihn der Dame, die ſich ſchon auf ihr Zimmer zurückgezogen, als Freund zu melden. Der Ritter ſei ihm auch bekannt vorgekommen, doch habe er ſich nicht beſinnen können, wo und bei welcher Gelegenheit er ihn geſehen. Da er ihm nicht recht getraut, habe er den Begleiter der Dame, der noch im Gaſtzimmer geweſen, herbeigerufen; der habe beim Anblick des Ritters verwundert ausgerufen: „Ihr hier, Herr Ritter? Wie kommt Ihr hierher?“ Der Ritter habe den jungen Herrn auf die Seite genommen und Beide hätten lange heimlich mit einander geſprochen. Darauf hätten ſie ſich zu Bette begeben, ohne daß der Ritter die Dame geſehen; auch ſei derſelbe am Morgen zeitig fortgeritten, ohne die Dame oder ihren Begleiter begrüßt zu haben, die ungefähr zwei Stunden nach ihm ihre Reiſe gemeinſchaftlich fort-

geſetzt — wohin, das hatte der Berichterſtatter nicht erfahren.

Da Ludmila und Scarlatti den Weg nach Wittingau eingeſchlagen hatten, ſo war ihre Spur für den gen Moldautein weiterziehenden Záwiš von Budweis an verloren.

In Moldautein verließ ihn Boreſch von Rieſenburg, der ſich nach Aſtie wandte. Ohne beſondere Abenteuer gelangte er mit ſeinem Geleit am achten Tage nach Prag, was zu damaliger Zeit für eine ſchnelle Reiſe galt.

Da lag ſie wieder vor ihm „die Schwelle des Ruhmes und Heiles“. Am heiligen Wyšehrad hielt er und ſchaute hinab auf die hunderttürmige Stadt, hinüber nach dem erhabenen Hradſchin, der ſtolzen Burg der Přemyſliden, und nach all' den Stellen, die da redeten von denkwürdigen Geſchichten vergangener Zeiten. Und vor ſeinem, bei allem Ernſte beweglichen Geiſte zogen die Geſtalten der Helden und Heldinnen dieſer Geſchichten vorüber in lebensvoller Erſcheinung. Und ſein mächtiges Auge leuchtete heller vom Stolz auf ſein Volk, von der Luſt am Vaterlande, deſſen Herz ja dieſes Prag war, wo alle ſeine Lebensſtröme zuſammenfloßen.

Plötzlich riß ein prächtiges Schauſpiel ſeine Gedanken aus der Vergangenheit in die Gegenwart. Die

eben den Rand der westlichen Berge berührende Sonne überfluthete den Hradschin mit goldenem Licht; die zahllosen Fenster der Königsburg warfen die purpurne Sonnenkugel tausendfach zurück, und unten ruhte die Stadt und floß der herrliche Strom in tiefem Schatten. Es war, als ob der Himmel noch einmal all' seine Ströme von Licht, Lust und Leben über Böhmens Herrschersitz ausgöße zum Zeichen, daß es das Land seiner Liebe sei und daß er nicht aufhören wolle es zu segnen.

Allmälig sank die Sonne hinter das Gebirge hinab; die Schatten stiegen höher, und die Gluth, in welche die Burg getaucht war, ward purpurner, bis auch sie in Schatten gehüllt ward und nur noch die Thurmspitze von St. Veits hohem Dome im Feuer glühte. Da begannen die Glocken der Teinkirche dem hinabgesunkenen Tage den Scheidegruß nachzurufen, und ein Glockenthurm nach dem andern öffnete seinen ehernen Mund, bis das Geläute von hundert Thürmen majestätisch durch den seligen Abendfrieden klang — ein Zeichen, wie fromm und dankbar der Mensch hier des Ewigen dachte, von dem alles Heil und jede gute Gabe kommt. Und wie die Menschen unten im Thale, die Armen wie die Reichen, mit den hohen Bewohnern der Königsburg sich jetzt vor Ihm demüthigten im gläubigen Gebet, so entblößte auch

Záwiš sein Haupt und sein ganzes Geleite that es ihm nach, und ihre Seelen lagen vor Gott mit allen Seelen da unten und da drüben — auch mit ihr, deren Bild unwillkürlich vor Záwiš' Seele trat, als er nach beendetem Gebete noch einen letzten Blick nach der Hofburg hinüberſandte.

Dann ſetzte ſich der Zug wieder in Bewegung, und eine Viertelſtunde ſpäter umfingen ihn die weiten Räume der Herberge der Witkowetze.

Da Hroznata noch nicht von Elhenitz eingetroffen war, ſo konnte Záwiš ſich ſeiner Sendung an den König nicht ſofort entledigen. Er benutzte die Zeit bis zu Hroznata's Erſcheinen dazu, ſich mit dem in der langen Zeit ſeiner Abweſenheit vielfach veränderten Prag neu bekannt zu machen, insbeſondere ſich mit deſſen gelehrter Welt in Berührung zu ſetzen. Zuerſt ſuchte er den Verfaſſer der angefangenen Reimchronik, Dalemil, auf.

Er fand in ihm einen Mann in den mittleren Jahren, deſſen urſprünglich kräftigen Körper Sorge und Mühſal gekrümmt, deſſen Geſicht ſie tief gefurcht hatten. Doch leuchtete aus ſeinen dunklen Augen der ungebrochene Geiſt und ein mannhafter, freier Sinn. Als in ſein dürftiges Gemach der Mann trat, der ſo deutlich das Gepräge irdiſcher Größe an ſich trug, erhob er ſich von ſeinem Schreibtiſch und trat dem Ankömmling

würdevoll mit der Frage entgegen: „Wen darf ich zwischen meinen vier Wänden willkommen heißen?“

Záwiš nannte seinen Namen und fügte hinzu: „Mein Herz trieb mich, den Mann zu begrüßen, der in so schöner Sprache die Geschichte unseres Volkes besingt.“

„Der einen bescheidenen Anfang dazu gemacht, wollt Ihr sagen,“ erwiderte Dalemil, „dem aber die Flügel gebunden sind, sein Werk zu vollenden. Es ist vielleicht auch gut so, denn wenn ich bis auf die Schilderung unserer Tage käme, möchte ich meine Feder, statt in Tinte, in Galle und Feuer tunken. Da möchte mancher große Herr, der den Anfang meines Werkes schön und löblich findet, dem armen Reimchroniſten den Schädel einschlagen wollen.“

„Ei Meiſter!“ rief Záwiš, „wer würde das an Euch zu thun wagen, wenn Ihr unter dem Schutze der fünfblätterigen Roſe ſtändet?“

„Ich unter dem Schutze der fünfblätterigen Roſe — ich?“ verſetzte der Gelehrte ſpöttiſch.

„Ja Meiſter,“ erwiderte Záwiš ruhig; „weil Euch der König nicht anerkennt, weil er es Euch nicht möglich macht, in glücklicher Muße Euer Werk zu vollenden, komme ich, Záwiš von Falkenſtein, zu Euch, Euch im Schirm der Roſe die Muße zu bieten, deren Ihr bedürft.“

„Ihr ſeid ſehr gütig, Herr Záwiš — Ihr meint doch nicht etwa die Feder des armen Dalemil zu kaufen, damit ſie ein Werkzeug der Falſchmünzerei der Wahrheit werde; damit ſie weiß ſchwarz und ſchwarz weiß, ſchön häßlich und häßlich ſchön nenne; damit ſie die Treue am Vaterlande zur Schwäche und den Verrath zur Tugend ſtemple!“

„Erlaubt, daß ich mich ſetze, Meiſter Dalemil!“ ſagte Záwiš, ohne ſeine Ruhe zu verlieren. Er nahm auf dem nächſten hölzernen Seſſel Platz und fuhr fort: „Ich weiß nicht, ob Eure ſcharfe Erwiderung anzüglich ſein ſoll für mich und mein Geſchlecht —“

„Ich wollte,“ fiel Dalemil ein, „nur andeuten, daß ich nicht viel Gutes dahinter wittere, wenn ein Großer einem gemeinen Mann eine große Wohlthat entgegenbringt, in der Regel iſt es auf eine faule Gegenleiſtung abgeſehen; darum halte ich mich ſo weit als möglich fern von den Großen, um ein ehrlicher Mann zu bleiben.“

„Das ſollt Ihr bleiben — ich, Záwiš von Falkenſtein, ernenne Euch zu meinem Hauskanzler mit dem ausdrücklichen Beding, daß Ihr Eure Reimchronik vollendet und kein Wort daran anders ſchreibet, als ſchriebet Ihr ſie lediglich für Euch ſelbſt — ja, ich werde Euch, falls Ihr die Stelle annehmen wollt, auf das Evangelium

ſchwören laſſen, daß Ihr nur nach Eurem beſten Wiſſen und Gewiſſen ſchreibet."

„Aber werdet Ihr mir auch ſchwören, auf jede Rache und Anfeindung zu verzichten, wenn ich von den Herren von der Roſe die Wahrheit ſage?" entgegnete Dalimil. „Ich fürchte, die Wahrheit wird nicht ſehr ſchmeichelhaft ausfallen."

„Was hättet Ihr von meinem Geſchlechte Uebles zu berichten?" fragte Záwiš geſpannt.

„Daß es ſich zu den Verräthern des Vaterlandes hält," erwiderte der Gelehrte.

„Bedenkt, mit wem Ihr ſprecht, Meiſter!" warnte Záwiš.

„Seht, wie Euch die Wahrheit verletzt!" ſagte Dalemil.

„Ich kann nicht dulden, daß man mein erlauchtes Geſchlecht mit Vaterlandsverräthern zuſammenſtellt!" erklärte Záwiš.

„Da dulde nur das Haupt des erlauchten Geſchlechtes nicht," verſetzte der Gelehrte, „daß ſeine Glieder ſich mit den Feinden des Königs wider ihn verſchwören!"

Záwiš ſchwieg einen Augenblick betroffen; doch bald gewann er ſeine ganze Geiſtesgegenwart und Ruhe wieder. Er ergriff des Gelehrten Rechte und ſagte: „Hier

meine Hand und mein Manneswort, daß kein Witkowetz unter denen ist, die sich mit dem auswärtigen Feinde wider den König verschworen. Wohl haben sie uns zur Theilnahme an der Verschwörung aufgefordert, aber wir haben ihnen widerstanden und viele von ihnen auf unsere Seite gebracht."

„Ist das wahr?" rief der Gelehrte erfreut. „Herr, wenn das der Fall ist, dann verzeiht mir. Ihr könnt nicht glauben, wie bitter es mich geschmerzt, wie es hieß, daß die Witkowetze mit den schlimmsten Feinden des Vaterlandes gemeine Sache machten. Denn wer jetzt wider den König ist, der ist ein Feind des Vaterlandes. Wird in dem bevorstehenden Kampfe der König überwunden, dann lebe wohl, du uralte böhmische Freiheit. Zwar hat der deutsche Kaiser es zunächst nur darauf abgesehen, die deutschen Lehenslande unserm König zu entreißen; aber nach dem Siege würde er nicht dabei stehen bleiben, sondern, den kaiserlichen Traditionen gemäß, Böhmen selbst zu einer Provinz des deutschen Reiches zu machen suchen. Da der Kaiser alle Macht des Reiches aufbietet, um unsern König zu schlagen, so sollte schon um deßwillen ganz Böhmen wie ein Mann dastehen, den Schlag abzuwenden. Aber außer dem Kaiser sinnt auch der Ungarnkönig darauf, sich für die vielen Demüthigungen zu rächen, welche Ungarn durch Böhmen

erlitten. In den, dem Scepter Otakar's unterworfenen deutſchen Ländern iſt faſt der geſammte Adel bereit, das Schwert gegen den König zu kehren; ſo iſt er denn von allen Seiten auf das furchtbarſte bedroht. Wer in einer ſolchen Lage dem König grollen, ihm die Heerfolge weigern, ſich wohl gar mit dem Feind zu ſeinem Sturz verbinden kann, der iſt ein von der Hölle ausgeſpieener Verräther!"

„Ihr urtheilet ſehr ſtrenge, Meiſter," verſetzte Záwiš; „Ihr müßt doch bekennen, daß der König durch ſeine Nichtachtung des alten heimiſchen Rechtes und durch ſo mannigfache Handlungen herrſchſüchtiger Willkür ſich viele Herzen in ſeinem Volke entfremdet, ſie zum äußerſten getrieben hat. Soll ein Volk in allen Lagen, in Glück und Noth, zu ſeinem Fürſten ſtehen, ſo muß er im Geiſte dieſes Volkes regieren, muß er vor Allem ſein Recht und ſeine theuren Ueberlieferungen achten. Der Fürſt iſt des Volkes wegen da, nicht das Volk des Fürſten wegen. Das hat König Otakar vergeſſen und es, Gott ſei es geklagt, nun dahin gebracht, daß viele, und wahrhaftig nicht immer die Schlechteſten im Volke, die Gefahr, die ſeiner Selbſtändigkeit von Außen droht, für nicht ſo ſchlimm halten, als die Herrſchaft dieſes Königs."

„Ich kann nicht Alles in Abrede ſtellen, was Ihr

dem König ſchuld gebt," erwiderte Dalemil; „er hat ohne Zweifel zur Hebung der königlichen Macht nicht immer die rechten Mittel gewählt, er hat zu dieſem Behufe an den Satzungen und Einrichtungen ſeines Volkes gerüttelt und manches alte gute Heimiſche durch Fremdes, das nur ſeinen Zwecken dient, erſetzt; er hat auch oft die Rechte Einzelner gekränkt und Manchen, der ihn beleidigt, zu hart beſtraft. Im Großen und Ganzen aber hat er doch die Blüthe ſeines Reiches mächtig gefördert. Ihr könnt nicht läugnen, daß auch in den alten böhmiſchen Einrichtungen Manches ſich überlebt hatte, daß manches Herkömmliche von dem Adel, insbeſondere von dem Dienſtadel zur Bedrückung des Volkes und zur Hemmung ſeiner Entwicklung gemißbraucht wurde; ebenſo wenig läßt ſich beſtreiten, daß der alte Czechenadel ſich ſeiner väterlich-ſchutzherrlichen Stellung zu den Gemeinen begeben, daß er in neuerer Zeit nicht minder nach tyranniſcher Gewalt über die Niedriggeborenen ſtrebt, wie der König ſie über den Adel übt, und daß es ſehr ſchlimm um das gemeine Volk, um die Beſitzloſen ſtehen würde, wenn es nicht an dem mächtigen und kräftigen König einen Schirmherrn hätte. Darum iſt es ihm auch treu ergeben und jederzeit bereit, für ihn in Kampf und Tod zu gehen."

Záwiš erkannte und ehrte das Wahre in dieſer

freien Meinungsäußerung des Gelehrten. Manches davon traf mit seinen eigenen Ansichten zusammen und Anderes schien ihm wenigstens der Beherzigung und nähern Prüfung werth. Er wünschte jetzt um so lebhafter den Mann für sich zu gewinnen, als er von ihm gewiß sein konnte, daß er ihm stets unverholen die Wahrheit sagen werde. Aber Dalemil wich einer bestimmten Zusage aus.

„Ich hoffe Euch doch noch zu erweichen," sagte Záwiš; „lernt mich nur erst kennen. Vor der Hand gebt mir nur Gelegenheit, Euch oft zu sehen und Euch mein Wesen vollständig zu erkennen zu geben."

Der Gelehrte antwortete, daß er sich jederzeit freuen würde, ihn zu sehen. Darauf verabschiedete sich Böhmens erster Baron von dem armen Gelehrten wie von Seinesgleichen.

Alle folgenden Tage suchte Záwiš die ärmliche Wohnung Dalemil's auf. Bald begleitete ihn dieser auf seinen Gängen durch die Stadt, wo er fast die Geschichte eines jeden Hauses zu erzählen wußte. Auch führte er seinen Gast in manches Bürgerhaus, wo dieser Gelegenheit fand, den behaglichen Wohlstand, dessen sich die Bürger Prags im Allgemeinen erfreuten, und deren treue Anhänglichkeit an den König kennen zu lernen.

Auch vom Hofe erfuhr Záwiš Manches, was ihn

interessirte, aus dem Munde des Gelehrten. So namentlich, daß die Königin dem König gegenüber das strenge Czechenthum vertrete und deßwegen oft mit ihm in Streit gerathe. Als Záwiš seine Verwunderung darüber äußerte, weil Kunigunde von Halič doch selbst keine Böhmin, erwiderte Dalemil: „Aber sie ist eine Feindin der Deutschen, die der König liebt; deßhalb durfte Otakar auch die deutsche Krone nicht annehmen, die ihm zweimal angetragen ward. Sie duldet auch nicht, daß Deutsche zu den hohen Hofämtern gelangen; wie sie denn erst ganz neuerdings es durchgesetzt hat, daß statt eines Deutschen, dem der König sehr gewogen ist, der edle und feste Czeche Hynek von Duba zum obersten Truchseß des Königreichs ernannt wurde."

„Ei, das ist mir ja etwas ganz Neues und Erfreuliches," sagte Záwiš; „aber wie ist's — hat mein edler Waffenbruder das Amt auch angenommen?"

„Die Königin hat ihn dazu bewogen," antwortete Dalemil.

„Damit hat sie dem Vaterlande einen großen Dienst geleistet," erklärte Záwiš; „Herr Hynek ist der tapferste Degen im Königreich Böhmen —"

„Und im Norden das, was Ihr im Süden seid," fiel Dalemil ein; „wie Ihr hier, so hat er dort den größten Anhang und Einfluß. Er hatte auch Ursache,

dem König zu grollen und er grollte ihm; aber er vergaß seinen Groll, als ihm die Königin vorhielt, daß persönlicher Groll vor der Liebe zum Vaterlande zurückweichen müsse."

Záwiš vernahm dies mit großer Befriedigung, und als er sich von dem Gelehrten verabschiedet hatte, waren seine Gedanken lange ausschließlich mit der Königin beschäftigt, die seine dichterische Phantasie zum Genius des Vaterlandes verklärte. Sein Herz brannte von dem Wunsche, sie wieder zu sehen, und er zürnte auf Hroznata, der so lange auf sich warten ließ. Er wollte ohne diesen nicht bei Hofe erscheinen.

Endlich kam der sehnlich Erwartete an. Hroznata und Wok waren mit ihren Reisigen bis in die Nähe von Elhenitz gedrungen und hatten sich dort in einem Walde verborgen gehalten. Hroznata war auf Kundschaft ausgegangen und hatte Alles so gefunden, wie es die Frau des gefangenen Freisassen angegeben. Er hatte die Lage des Gefängnisses ausgekundschaftet und sich die Oertlichkeit genau besehen, dann war er in den Wald zurückgekehrt, von wo dann der ganze Zug in der Nacht gegen den Hof von Elhenitz aufgebrochen war. Leicht hatten sie das Thor aufgebrochen, waren in den Hof eingedrungen und hatten sich des Gebäudes mit dem Kerker bemächtigt. Zwar waren die Hofleute munter geworden und

hatten sich den Eindringlingen entgegen gestellt; aber sie waren bald überwältigt worden und die Befreiung des Gefangenen war glücklich von statten gegangen. Aber der Gefangene war ein Bild des Jammers und Elendes gewesen. Zum Skelett abgezehrt und von Gliederschmerzen zusammengezogen, war er außer Stande gewesen aufzustehen; seine Befreier hatten ihn tragen müssen. Da man deßwegen nicht schnell mit ihm hatte fliehen können und gewärtig hatte sein müssen, daß, wenn man abgezogen wäre, der Herr des Hofes Leute sammeln und den Befreiern mit dem Befreiten nachsetzen würde, so hatte man es nicht für rathsam gehalten, sich zu trennen. Der ganze Zug war beisammen geblieben und Hroznata selbst demnach mit nach Krumau zurückgegangen. In der That hatte sich diese Vorsicht nöthig erwiesen; denn als man nur zwei Stunden von Elhenitz entfernt gewesen, war eine starke Schaar von Verfolgern herangerückt. Man hatte schnell ein Viereck um den Befreiten geschlossen und sich den Angreifenden kämpfend entgegen gestellt. Der Kampf war ein hartnäckiger gewesen, mehrmals zurückgeschlagen, hatte der Feind immer wieder angegriffen, bis der Führer einem Schwertstreich Wok's erlegen; da hatten seine Untergebenen die Flucht ergriffen und man war ferner unbelästigt weiter gezogen. Der Befreite befand sich nun in Krumau in der liebevollen Pflege seiner Frau, welche

dabei von Fräulein Bertha auf das Gütigſte unterſtützt ward.

Záwiš war zufrieden mit dem Berichte, wenn er ſich gleich nicht verhehlte, daß Zbislaw ſich ſchwerlich bei dem ihm geſpielten Streiche beruhigen, vielmehr wider die Urheber bei dem oberſten Gerichtshofe, möglicherweiſe bei dem König klagen und ſo die Witkowetze bei demſelben auf's neue in Ungunſt bringen werde. Doch war die Sache nicht mehr ungeſchehen zu machen, und die Erwägung, daß der arme Freiſaſſe ohne dieſes gewaltſame Einſchreiten wahrſcheinlich elend zu Grund hätte gehen müſſen, geſtattete auch den Wunſch nicht, daß die Sache nicht geſchehen wäre. Man mußte aber ihren möglichen üblen Folgen vorzubeugen ſuchen.

Bevor Záwiš nun mit ſeinen beiden Genoſſen ſich dem König vorſtellte, fanden ſie es für gut, ſich mit dem, nach Dalemil's Bericht, zu einem der oberſten Hofämter gelangten Hynek von Duba zu vernehmen. Sie ſuchten und fanden ihn in ſeinem eigenen Hauſe unter dem Hradſchin.

Hynek war hoch erfreut, ſeinen alten Waffenbruder Záwiš wieder zu ſehen, und dieſe Freude ſtieg, als er erfuhr, daß Záwiš im Begriff ſtehe, ſich mit ſeinem ganzen Geſchlechte und Anhange dem König zu nähern, nach einem langen Zuſtande gegenſeitigen Grolles eine Verſöhnung zu ſtiften.

„Daran erkenne ich Dein großes, patriotiſches Herz,“ rief Hynek ihm die Hand ſchüttelnd, „und glaube mir, der König wird Dein großmüthiges Entgegenkommen zu würdigen wiſſen, und ſollte er zögern, den erſten ſeiner Barone mit offenen Armen aufzunehmen, ſo lebt hier Jemand, der nicht ruhen wird, bis die Verſöhnung vollendet, bis das reichbegabte Haupt der fünfblättrigen Roſe eine Zierde des böhmiſchen Hofes iſt. Auch euch, ihr Herren,“ ſagte er zu Hroznata und Pota gewendet, „wird ein herzliches Willkommen nicht fehlen.“

Záwiš, deſſen Herz bei der Anſpielung auf die Königin höher ſchlug, erwiderte nach einer Pauſe: „Nur die Gefahr, in der das Vaterland ſchwebt, kann mich und meine Freunde beſtimmen, dem König die Hand zur Verſöhnung zu bieten, aber es liegt weder in meinem Auftrag, noch in meiner eigenen Willensmeinung, daß man dem König ein ſolches Gebot ohne alle Bedingung thue. Du weißt, welche große Beſchwerden der böhmiſche Adel, insbeſondere mein Haus gegen den König hat, und wie der König in ſeinem Glücke ſich hart allen Forderungen der Gerechtigkeit und Billigkeit gegen uns verſchließt. Wir wollen ſehen, ob ihn das Unglück nicht gerechter ſtimmt. Wir wollen zu ihm ſtehen mit Gut und Blut, wenn er uns Gerechtigkeit widerfahren läßt, wenn er ſich bequemt

zu billigen Zugeſtändniſſen an den Geiſt und die Geſchichte der Nation."

„Ihr dürft von König Otakar's dankbarem Herzen überzeugt ſein," entgegnete Hynek, „daß er Jedem, der ihm in dieſer Bedrängniß beiſteht, aus freiem Antriebe zurückgibt, was er ihm genommen, oder daß er es ihm, wenn dies nicht thunlich, erſetzt. Dagegen fürchte ich, läßt er ſich durchaus nichts abdingen, das verbietet ihm ſein königlicher Stolz, den Unglück und Gefahr eher ſteigern als mildern."

„Es handelt ſich nicht allein um die Beſitzthümer, die er uns genommen," verſetzte Záwiš, „ſondern um unendlich Höheres, es handelt ſich um den Rechtszuſtand der Nation. Dieſer leidet, wie Du weißt, an Fäulniß und Zerklüftung und fremdem Flickwerk; ihm ſeine urſprüngliche Geſundheit und Reinheit wiederzugeben, dazu müſſen wir die gegenwärtige Lage des Königs benutzen, wir müſſen ihm das Wort entgegen halten: richte das Recht auf, und wir ſtützen deinen Thron!"

„Ich glaube, auch das würde man am ſicherſten erreichen," erklärte Hynek, „wenn Ihr, wenn alle guten Patrioten ſich jetzt um den König ſchaarten, ihn zu Dank verpflichteten, ſich ihm unentbehrlich machten und ſeinen Sinn allmälig für ihre gute Sache gewännen."

„Der Weg iſt lang und gefährlich," ſagte Záwiš;

„es kann Einer im Fürſtendienſt eher aus einem ehrlichen Mann ein Schelm werden, als einen Fürſten zur Gerechtigkeit bekehren. Ich für meinen Theil müßte auf dieſen Weg verzichten — ich traue mir nicht Stärke der Seele genug zu, ihn ſonder Gefahr für meine Ehre zu wandeln.“

„Dann ſind wir Andern erſt recht ungeſchickt dazu,“ fielen Hroznata und Pota ein, „auch widerſtreitet dieſer Weg unſerer Vollmacht.“

„Wie ihr meint,“ antwortete Hynek; „im Grundſatz ſind wir mit einander einig, und da die verſchiedenen Wege, die wir für gut finden, daſſelbe Ziel zu erreichen, ſo ſollen ſie uns nicht entzweien. Ich werde den König auf eure Sendung vorbereiten, und was ich thun kann, ihr eine geneigte Aufnahme und günſtigen Erfolg zu verſchaffen, deſſen könnt ihr euch verſichert halten.“

Dann nahm er Záwiš auf die Seite und ſagte zu ihm leiſe: „Die Königin wird ſich freuen, wenn ich ihr melde, daß und in welcher Abſicht Du gekommen biſt. Sie zürnte Dir ſehr, daß Du in dieſer Zeit Deinen Groll nicht bezwingen konnteſt.“

„Hat ſie denn noch ein Gedächtniß für mich?“ fragte Záwiš erregt.

„Gewiß,“ verſicherte Hynek, „ſie ſpricht jedesmal von Dir, wenn ich mit ihr zu reden komme.“

„Und was urtheilt sie überhaupt von mir?“

„Daß Du der stolzeste und interessanteste Mann seiest, dem sie außer dem Könige in Böhmen je begegnete.“

„So ist sie noch immer zuweilen kindisch,“ sagte Záwiš und machte dem Gespräche hastig ein Ende, indem er sich zu Hroznata und Pota mit den Worten wandte: „Wir haben heute noch viel vor, es ist hohe Zeit, daß wir uns von unserm edlen Freunde beurlauben.“

Hynek versprach den Dreien, ihnen mitzutheilen, wann er es für gerathen finden werde, daß sie sich zur Audienz bei dem König meldeten, und die Ritter verabschiedeten sich.

Als Záwiš eine Stunde später mit Hroznata seinem gelehrten Freunde einen Besuch abstatten wollte, wurden Beide auf der Schwelle des Hauses durch ein engelhaftes Frauenbild überrascht, das eben heraustreten wollte. Eine schlanke Gestalt vom feinsten Ebenmaß der Glieder, zarter Fülle und einem Antlitz von unbeschreiblicher Lieblichkeit. Aber sie war sichtbar ängstlich erregt. „Ach, edler Herr,“ redete sie Záwiš an, „Ihr wollt gewiß zu meinem Vater — den hat ein Schlaganfall getroffen, die Folge allzugroßer Anstrengung.“

„Ist Meister Dalemil Dein Vater?“ fragte Záwiš überrascht, und als die Frage bejaht wurde, sagte er: „Du wolltest wohl Hilfe für ihn herbeirufen?“

„Ich wollte zu dem Bader gehen," antwortete ſie; „ich weiß vor Angſt nicht, was ich anfangen ſoll."

„Kehre nur wieder um mit mir," ſagte Záwiš; „vielleicht kann ich auch ſo viel helfen, wie der Bader." Und er ſchritt der Stubenthür zu. Hroznata folgte mit dem jungen Mädchen.

Der Gelehrte lag ausgeſtreckt auf einem Ruhebett mit offenen, lebendigen Augen, auch bewegte er einen Arm, aber er konnte nicht ſprechen, denn ſeine Zunge und die ganze eine Seite ſeines Körpers waren gelähmt. Sogleich bekundete Záwiš wieder ſeine ärztliche Kunſt; er ordnete für Dalemil's Tochter an, daß ſie ſchnell Feuer mache und Waſſer ſiede, indeß Hroznata die gelähmte Seite des Gelehrten ſanft reibe und er nach Hauſe eile, heilſame Kräuter zu holen, wie er ſie immer vorräthig hielt.

Záwiš kehrte mit zwei verſchiedenen Kräutermiſchungen zurück; aus der einen bereitete er einen Trank, aus der andern Umſchläge, und zeigte der Tochter des Kranken deren Anwendung. Libuša, ſo hieß das Mädchen, hing mit dem Ausdruck der Bewunderung und Verehrung an dem Munde und den Bewegungen des vornehmen Mannes, der bei ihrem Vater die Stelle eines Arztes vertrat. Die Verehrung ſtammte jedoch nicht von heute, Libuša war gleich von der erſten Unterredung des Barons mit ihrem Vater Zeugin geweſen. Von der Küche

aus hatte sie durch ein Fensterlein den stattlichen Fremden eintreten sehen, hatte sie jedes Wort, das er mit ihrem Vater gesprochen, belauscht, und die ganze edle Erscheinung, Ausdrucksweise und Gesinnung hatte einen tiefen Eindruck auf ihre empfängliche Seele gemacht. Und seitdem hatte sie ihn öfter gesehen, aber nie war sie von ihm gesehen worden, da ihr Vater es absichtlich vermied, seine Tochter vor dem vornehmen Besuche sichtbar werden zu lassen. Nun hatte er dies doch nicht mehr verhindern können, nun stand sie ihm plötzlich gegenüber, dem wunderbaren Mann, dessen Rede ihr durch die innerste Seele drang und der jetzt durch die sichere und gewandte Behandlung ihres kranken Vaters jede Angst um diesen verscheuchte.

Záwiš mußte jetzt öfter in die Wohnung des Gelehrten gehen, um das übernommene ärztliche Amt zu üben, und dies brachte ihn in immer näheren und vertraulicheren Verkehr mit der lieblichen Tochter seines Patienten. Libuša war, wie er bald erfuhr, Dalemil's einziges Kind von einem geliebten Weibe, das ihm der Tod früh entrissen. Einsam und still, fast klösterlich hatte er sie erzogen, und herrlich war sie herangeblüht zu einer Jungfrau, deren ganze Erscheinung an die Heimath des ewig Schönen gemahnte.

Záwiš fand öfters Gelegenheit, mit dem liebreizen-

den Geſchöpf ſich zu unterhalten, und er erkannte, daß zu dem Zauber der Reinheit, der ihr Weſen verklärte, ſich auch eine tiefere Geiſtesbildung geſellte, als ſie ſelbſt Frauen ſeines Standes in der Regel beſaßen. Dalemil hatte nicht verſäumt, ſeinem Kinde aus dem Schatze ſeines Wiſſens reichlich mitzutheilen, und ſie hatte das Mitgetheilte begierig aufgenommen und verarbeitet. Insbeſondere war ſie mit der Geſchichte ihres Vaterlandes und der czechiſchen Geiſtesblüthe in Dichtkunſt und Proſa vertraut. Kein Wunder, daß ein Weſen von ſolchen Vorzügen einen Mann wie Záwiš feſſelte, daß er bald weniger um des kranken Vaters als um der blühenden Tochter willen kam und ſeine Beſuche immer mehr verlängerte. Mit innigem Behagen erging er ſich mit dem begabten Mädchen in den Zaubergärten der vaterländiſchen Heldenſage, oder auf dem Felde der Geſchichte; oft ergriff ihn dichteriſches Feuer und prächtige Dithyramben floßen von ſeinem Munde. Dann hingen Libuša's Augen in ſeliger Begeiſterung an ſeinem Angeſicht, und ihr Geiſt flog den Flug ſeines Geiſtes, ſo vermeſſen er auch ſein mochte. Und unvermerkt ſtahl ſich das Herz in dieſen geiſtigen Verkehr und forderte ſeinen Antheil, und ob auch Záwiš, der erſte der Barone, ſich ſträubte, die Tochter des armen Gelehrten zu lieben, der Dichter und Menſch erlag dem ſüßen Zauber, den das holdſeligſte Weſen auf ihn übte, das er je geſehen.

Und die Königin? Das Ideal ſeiner Jugend, das noch jüngſt ſo friſch und lebendig in ihm auferſtanden war? — Es verblaßte und verſank wieder vor der holden Gegenwart.

Als Dalemil durch Záwiš Kunſt und Libuša's Pflege wieder zum vollen Gebrauch ſeiner Geiſtes- und Körperkräfte gelangte, ſah er mit Schrecken, welch ein Feuer in dem Herzen ſeiner Tochter loderte. Er machte einen Verſuch, es zu löſchen, indem er ihr vorſtellte, wie thöricht es von einem armen, niedrig geborenen Mädchen ſei, einen großen Baron zu lieben, wie ſolche Liebe nur entweder zu Schimpf und Schande oder zu verzehrendem Gram führen könne; aber Libuša führte den Vater an das Fenſter, durch das die Sterne des Himmels glänzten, denn es war Abend, und auf die beiden Dioskuren deutend ſagte ſie: „Gebiete einmal einem von dieſen beiden Sternen, nicht mehr mit dem andern zu gehen. Sie gehorchen einem ewigen Geſetz — einem gleichen Geſetz gehorcht auch mein Herz, es kann nicht anders.“

Da graute dem frommen Gelehrten; er fand die Rede des Mädchens gottlos und vermeſſen, er ſtrafte ſie mit rauhen Worten und hieß ſie zu Bette gehen; er ſelbſt aber blieb noch lange am Fenſter ſtehen und ſchickte heiße Gebete zu Gott und zur heiligen Jungfrau, daß ſie die

Seele ſeines Kindes retten möchten vor dem ewigen Verderben.

Am andern Morgen ging er früh nach Záwiš' Herberge und verlangte ihn zu ſprechen. Dieſer war erfreut über den Beſuch des Gelehrten. Kam er ihm zu danken, vielleicht durch Dankbarkeit überwunden, das ihm gemachte Erbieten anzunehmen? Allerdings dankte der Gelehrte für das ihm erwieſene Gute, aber er knüpfte daran die dringende Bitte, ſein Wohlthäter möge ſeinem Edelmuthe dadurch die Krone aufſetzen, daß er das Haus des Bittenden hinfort meide, denn eine ſchlimmere und gefährlichere Krankheit ſei dort ausgebrochen, als an ihm eben überwunden worden, und dieſelbe könne nur geheilt werden durch ſtrenges Fernhalten des Urhebers der Krankheit. „Fordert von mir, was Ihr wollt, Herr!“ ſchloß der Gelehrte, „fordert mein Leben — Ihr ſollt es haben, denn ich verdanke es Euch... aber laßt mein Kind in Ruhe, reißt ſeine ſchuldloſe Seele nicht in's Verderben!“

„Ihr ſeht wohl zu ſchwarz,“ entgegnete Záwiš betroffen. „Ich läugne nicht, daß ich Eure Tochter allen Frauen vorziehe, daß mir ihr Umgang unausſprechlich wohl thut; aber ich glaube nicht, daß der Zuſtand ihres Herzens ein ſo gefährlicher iſt, wie Ihr behauptet.“

„Er iſt es, Herr!“ fiel ihm der Gelehrte in's Wort; „ich kenne mein Kind, ich weiß, wie ſie war, ehe ſie Euch

ſah, und wie ſie jetzt iſt. Sonſt war ſie die Klarheit und Unbefangenheit ſelbſt; jetzt iſt ſie träumeriſch, unruhig, immer aufgeregt und von einem Geiſte des Widerſpruchs beſeſſen. Sie denkt nur an Euch, ſie kann den Augenblick nicht erwarten, wenn Ihr kommt; ſie rennt wohl zehnmal in der Viertelſtunde an das Fenſter zu ſehen, ob Ihr kommt; bei jedem Tritt, der ſich dem Hauſe nähert, horcht ſie auf und macht ein trübes Geſicht, wenn der Tritt vorübergeht. Herr, ſeid barmherzig! Ihr ſeid reich und mächtig, voll großer perſönlicher Gaben und Gnaden, Ihr habt das Ausſuchen unter Fürſtentöchtern, keine Königstochter würde Eure Hand verſchmähen — macht eine Königstochter glücklich; aber ſchont mein Kind, laßt mir mein Kind, mein einziges Kleinod!"

Záwiš war tief gerührt. „Ihr habt natürlich das Recht, mir Euer Haus zu verbieten," ſagte er; „erſcheint mein Beſuch Euch wirklich ſo gefährlich für Eure Tochter, ſo will ich Euerm Hauſe fern bleiben, wiewohl ich Euern Umgang und den mit Euerer geiſt- und gemüthvollen Tochter ſehr vermiſſen werde. Deßhalb nehme ich mein Euch gemachtes Anerbieten nicht zurück; vielleicht beſiegt die Zeit Euere Bedenken."

„Man kann nichts verreden," erwiderte Dalemil; „kommt Zeit, kommt Rath. Meiner Dankbarkeit dürft

Ihr gewiß ſein, und glücklich der Tag, wo ich ſie Euch beweiſen kann.“

Dalemil verabſchiedete ſich.

Als die Stunde kam, in welcher Záwiš gewohnt war, nach dem Hauſe des Gelehrten zu gehen, hatte er Mühe, der Verſuchung zu widerſtehen, dem Verlangen Dalemil's zum Trotz ſeinen gewöhnlichen Beſuch zu machen. Und je weiter der Tag vorrückte, deſto mächtiger ward die Sehnſucht nach Libuša. Um ſie zu bezwingen, eilte er in das Freie, durchſtreifte Flur und Wald, und konnte doch ſeine Seele nicht losreißen von dem Bilde, das ſeine jüngſten Tage ſo wunderſam verklärt hatte. Er rief all ſeinen Stolz, all ſeine Ausſichten, alle ſeine Standespflichten zu Hilfe gegen das Gefühl, das ſeine Seele beherrſchte. Aber es war doch ſchon mächtiger geworden, als er ſelbſt gedacht. Es erhob ſich ſiegreich gegen jeden Angriff und gaukelte der ſtolzen Seele liebliche Bilder eines rein menſchlichen, idylliſchen Glückes vor. „Biſt Du,“ ſo fragte ihn ſein Herz, „nicht frei und unabhängig? Kannſt Du nicht wählen nach Deinem Gefallen? Kann es ein ſchöneres und reineres, mit allen herrlichen Gaben des Herzens und der Seele reicher geſchmücktes Weſen geben, wie die Tochter Dalemil's? Iſt Eine Dir geiſtig ebenbürtiger, vermag Eine Dich beſſer zu verſtehen, Dich reiner zu beglücken? Blüht Dir an der Seite dieſes himm-

liſchen Weibes nicht der Himmel auf Erden? Denk' an Herzog Udalrich, der den Muth hatte, eine Bäuerin zu ſich auf den Thron zu erheben — und glücklich war. Und doch war die ſchöne Bozena gewiß nicht ſo reich an äußern und innern Reizen wie Libuša, Dalemil's Tochter. Geh', erfaſſe Dein Glück; dem redlichen Werber um die Hand der Tochter wird der Vater ſein Haus nicht verſchließen. Erhebe Libuša zu Deiner Gattin und führe ſie heim in Deine ſtattliche Burg, ſchaffe Dir mit ihr in der blühenden Heimath ein Paradies, lebe dort fern von den Händeln der Welt, als Vater Deiner Grundholden, als ſtiller Wohlthäter dankbarer Menſchen."

Wenig fehlte, und er wäre der lockenden Stimme gefolgt... da trat das Bild ſeiner ehrwürdigen, aber ahnenſtolzen Mutter vor ſeine Seele... nimmer würde dieſe den Bund ihres Erſtgeboren, des erlauchten Hauptes aller Witkowetze, mit einem Mädchen aus dem Volke geſegnet haben. Vor dem Geiſte der Mutter beugte ſich das Herz des Sohnes, und er ging heim, entſchloſſen, ſeine Leidenſchaft zu bekämpfen, koſte es was es wolle.

Als er heimkam, empfing ihn Hroznata mit der Nachricht, daß der König ihn und ſeine Gefährten morgen bei ſich empfangen wolle.

Achtes Capitel.

In einer Fensternische seines Arbeitszimmers, das nach dem Laurentiusberg hinausging, stand König Otakar II. mit seinem Oberstkanzler Mag. Peter, Propst von Wyšehrad, in ein Gespräch über die Lage des Reiches vertieft.

Přemysl Otakar II. war damals siebenundvierzig Jahre alt. Ein Mann von mäßig hohem Wuchs, mit breiter Schulter und hoher Brust, machte er den Eindruck großer Körperkraft. Damit harmonirte der von langen Locken umwallte Kopf mit einem Gesicht von gewaltigem Ausdruck. Unter einer hohen, trotzigen Stirn, auf welcher eine tiefe Querfalte die starke Neigung zum Zorn andeutete, blitzten ein Paar kühne, entschlossene Augen; die lange, spitze, vorn abwärts gezogene Nase verrieth ein überaus reizbares Selbstgefühl, eine leicht verwundbare Eigenliebe, während der schöne, von einem kräftigen Vollbart verhüllte Mund auf Wohlwollen und zugleich auf große Energie deutete. Seine Gesichtsfarbe war gesund und seine Haltung majestätisch.

Er hatte ein glorreiches, bewegtes Leben hinter sich. Kaum 17 Jahre alt, hatte er sich gegen seinen König-

lichen Vater, Wenzel I. empört, weil dieser einen schädlichen Krieg gegen den vom päpstlichen Bannstrahl getroffenen großen Hohenstaufen Friedrich II. führte. Der Sohn, mit einem großen Theil des Adels im Bunde, hatte den Vater bekriegt, vertrieben und sich seines Thrones bemächtigt. Mit ausländischen Söldnern war der König zurückgekehrt und hatte mit Hilfe seiner wenigen Getreuen vom Adel, darunter Boresch von Riesenburg, den aufrührerischen Sohn zur Unterwerfung gezwungen. Nach dem nur wenig Jahre später erfolgten Tode seines Vaters selbst auf den Thron gerufen, war sein erstes Augenmerk auf Stärkung der königlichen Macht durch Beschränkung der Macht des Adels und Hebung des Bürgerthums gerichtet. Er ließ die Rechtstitel der Besitzungen des Adels untersuchen, und wo dieselben irgend zweifelhaft erschienen, wurden die Besitzungen eingezogen. Dagegen erhielten die Städte große Freiheiten, die den Neid des Adels erregten, die Bürger aber zu treuen Anhängern des Königs machten. Mit seiner überlegenen Geistesmacht und einer wohlgeschulten starken Kriegsmacht hielt er den mißvergnügten Adel im Zaume. Aber es genügte ihm nicht, in seinem Reiche unumschränkt zu herrschen. Sein Thatendurst trieb ihn zum Kreuzzug wider die heidnischen Preußen, die er in großen Schlachten schlug und zum Christenthum bekehrte. Eine blühende

Stadt (Königsberg) ließ er zurück als Denkmal seiner Siege. Bewundert von der ganzen Christenheit kehrte er nach Böhmen zurück, um bald zu neuen Siegen in anderer Richtung und zu anderm Zweck zu eilen. In seinem Geiste lebte der Gedanke, ein großes, westslavisches Reich zu gründen, das vom Adriatischen Meer bis an das Baltische reichte. Er kämpfte um den Besitz der Länder zwischen der Donau und dem Adriatischen Meer mit Baiern und Ungarn, welche letztere er bei Kressenbrunn auf's Haupt schlug und zur Abtretung von Steiermark zwang; zur Herrschaft in Oesterreich gelangte er durch Wahl der Stände und die Belehnung durch den Kaiser Richard von Cornwall. Von den Ungarn auf's neue beunruhigt, zog er gegen sie aus und züchtigte sie in einer blutigen Schlacht bei Raab. Groß und gefürchtet stand, nachdem er auch den Baiern Eger und Waldsachsen entrissen, Böhmens König vor ganz Europa. Zum zweitenmal ward ihm die schon früher von ihm ausgeschlagene Kaiserkrone angetragen. Er schlug sie, die tief herabgewürdigte, auch diesmal aus. Das war der Wendepunkt seines Glückes. Die verschmähte Krone fand ein Haupt, das ihren alten Glanz wieder herzustellen verstand. Da erkannte Otakar zu spät seinen Fehler — voll Verdruß darüber verweigerte er dem Kaiser Rudolf die Anerkennung und Huldigung als Oberlehnsherr seiner deutschen

Beſitzungen, er wollte weder Lehen darüber nehmen, noch Rechnung legen. Dabei zog er in ſeinen Landen die Zügel der Herrſchaft ſtrenger an als je, verfuhr immer rückſichtsloſer gegen die Barone, die ſeinem Streben nach unbeſchränkter Gewalt im Wege ſtanden. Da verband ſich die Unzufriedenheit im eigenen Reiche mit dem Zorne des Kaiſers und dem Haß der äußeren Feinde zu ſeinem Sturze.

Wir kennen bereits den Umfang und die Natur der Gefahren, von welchen König Otakar umringt war. Er erkannte ſie wohl, aber er fürchtete ſie nicht. In ſo vielen Kämpfen Sieger und im Beſitz eines ſieggewohnten, ihm treu ergebenen Heeres, glaubte er allen Stürmen trotzen zu können, die gegen ihn herantobten. So war er auch keineswegs ſehr geneigt zur Nachgiebigkeit gegen ſeine mißvergnügten Barone. Nur mit Mühe hatte ihn ſeine Gemahlin dahin vermocht, den tapferen Hynek von Duba zu Gnaden anzunehmen und ihm die früher zugefügte Kränkung durch Verleihung der oberſten Truchſeßwürde zu vergüten; mit Mühe war er auch dahin zu bewegen geweſen, dem ihm durch Hynek von Duba angemeldeten Haupte der Witkowetze und ſeinen Gefährten eine Audienz zu bewilligen.

Die Stunde der Audienz war nahe. Der wackere Oberſtkanzler lenkte das Geſpräch auf dieſelbe und ſtellte

dem König vor, wie viel ſicherer er des ſiegreichen Beſtehens der kommenden Kämpfe ſein könne, wenn er das mächtige Geſchlecht der Witkowetze durch Großmuth verſöhne.

„Hätten ſie mir nur nicht gerade dieſen Záwiš geſchickt," erwiderte der König; „mit Heinrich von Roſenberg hätte ich mich noch eher auf eine Unterhandlung einlaſſen mögen. Dieſer Záwiš hat etwas, was mich abſtößt."

„Aber gerade, daß ſie dieſen, das Haupt der ganzen Sippe ſchicken, ſcheint mir zu beweiſen, daß ihnen an der Aufnahme in die königliche Huld gelegen iſt," verſetzte der Kanzler.

„Daß ſie den Stolzeſten ihres Geſchlechtes ſchicken," behauptete der König, „könnte auch anzeigen, daß ſie ſtolze Bedingungen ſtellen."

„Ew. Hoheit hat die Gabe hohe Anſprüche herabzuſtimmen, wenn Sie ernſtlich eine Ausgleichung will. Záwiš von Falkenſtein iſt ein hoher Geiſt, und hohe Geiſter verſtändigen ſich leichter, als mittelmäßige."

„Vorausgeſetzt, daß ihre Wünſche friedlich neben einander herlaufen," erklärte der König, „daß nicht die Hand des Einen ſich ausſtreckt nach des Andern höchſtem Kleinod."

„Das hat wohl Záwiš nie gethan Eurer Hoheit gegenüber!“ rief der Kanzler.

„Das ſag' ich ja nicht,“ ſagte der König; „doch liegt in dem Manne etwas, was ihn wider ſeinen Willen treibt, ſich über die Stufe zu erheben, welche ihm von der Geburt angewieſen. Ihr waret noch nicht an meinem Hofe, Kanzler, als ich den noch jungen Mann in meine nächſte Umgebung zog, ihn auszeichnete und mit meinem vollſten Vertrauen beehrte. Ich liebte ihn, ich hoffte an ihm einen treuen Paladin zu gewinnen, ich hätte es gern geſehen, wenn er der erſte Planet um Böhmens Sonne geweſen wäre. Aber ehe ich mich deſſen verſah, verdunkelte das neue Geſtirn den Glanz der Sonne ſelbſt. Das konnte ich nicht dulden, es ſtritt gegen die große Aufgabe meines Lebens, ein ſtarkes, erhabenes Königthum zu ſtiften, welches ein Abbild der hehren, unwandelbaren Ordnung am Himmel iſt: eine große Sonne, um welche alle Planeten ſich drehen, von welcher ſie alle Licht und Wärme empfangen. Záwiš von Falkenſtein mußte in die Dunkelheit zurücktreten, aus der ich ihn hervorgezogen —“

„Und in der er ſeitdem gelebt, ohne einen Verſuch zu machen, ſich daraus zu erheben,“ fiel der Kanzler ein. „Still und zurückgezogen hat er in ſeinen Wäldern, auf ſeiner Burg gehauſt, unter alten Pergamenten mehr mit

den Geistern der Vorzeit verkehrend, als mit den Menschen der Gegenwart."

„Und doch ist sein Name nicht verschollen," versetzte der König, „doch geht sein Ruf durch das ganze Land, doch blicken alle Feinde der königlichen Macht auf ihn, als auf einen Führer und höchsten Berather."

„An Eurer Hoheit wird es liegen, ob sie sich in ihm täuschen oder nicht," erklärte der Kanzler. „Bindet ihn durch Huld und Vertrauen an Euren Thron, und er wird Euch ein mächtiger Schild werden gegen alle Eure Feinde."

„Um welchen Preis meint Ihr, daß ich mir ihn gewinnen soll?" fragte der König. „Gesetzt, ich hätte nichts für den Glanz meiner Krone zu fürchten von dem hochstrebenden Geiste dieses Mannes, wenn er in meinem Dienste stände, würde ich diese Dienste nicht um einen zu theuren Preis erkaufen müssen, würde der Preis nicht die Rückgabe aller Güter sein, die ich seinem hochmüthigen Geschlechte mit Fug und Recht entrissen?"

„Ich halte diesen Preis nicht zu hoch für einen solchen Mann in solcher Zeit," sagte der Kanzler; „ich glaube, Eure Hoheit wird damit allemal besser fahren, als mit den Gunstbezeugungen, womit Ihr die Grafen von Güssing und Aegid von Preßburg überhäuftet und Euch nur schändliche Verräther erkauftet —"

„Still! sprecht mir nicht mehr von diesen Undankbaren!“ rief der König gereizt.

In diesem Augenblick trat der Geschichtsschreiber des Königs, Ulrich, in das Gemach und überreichte dem König ein Schreiben Heinrich's von Klingenberg, Burghauptmanns auf Budweis.

Der König entfaltete das Schreiben und las es still für sich. Die Zornfalte auf seiner Stirn zog sich tiefer zusammen und sein Auge funkelte, indem er las. Endlich warf er das Schreiben, mit dem Fuß stampfend, auf den nahen Arbeitstisch, und die Faust krampfhaft ballend rief er: „Welch ein neuer Frevel dieses übermüthigen, unverbesserlichen Geschlechtes! Aber beim dreieinigen Gott, sie sollen mir ihn büßen, sie sollen die ganze Wucht meines königlichen Armes fühlen! Der Hauptfrevler ist schon in meiner Gewalt. Ulrich, geh' zum Burgvoigt und bring ihm meinen Befehl: er soll mit zehn Bewaffneten das äußere Burgthor besetzen, alle Einpassirenden nach ihrem Namen fragen, und den, der sich Záwiš von Falkenstein nennt, im Namen des Königs verhaften!“

Der Kanzler hatte sich vor dem Ausbruche des königlichen Zornes etwas zurückgezogen, wie er den Namen Záwiš von Falkenstein hörte, trat er vor und rief:

„Verzeihung, Hoheit, was ist mit Záwiš von Fal-

kenſtein, was hat er verbrochen? Wartet einen Augenblick, Ulrich!"

„Seine Knechte haben Hand an meine treuen Diener gelegt, und er wagt es, ſie in Haft zu halten und ſich zum Richter über ſie aufzuwerfen. Da leſet ſelbſt."

Er reichte dem Kanzler das Schreiben.

Es enthielt einen Bericht über die Gefangennahme des Schenken von Emerberg und ſeiner Geſellen durch die Einwohner von Budweis und ihre Abführung nach Krumau in den Gewahrſam Záwiš' von Falkenſtein, wobei die Thatſachen in ein für die Witkowetze möglichſt gehäſſiges Licht geſtellt waren.

„Nun, was ſagt Ihr dazu?" fragte der König, als der Kanzler das Schreiben niederlegte; „meint Ihr auch jetzt noch, daß ich das wilde Katzengeſchlecht ſtreicheln und begütigen ſoll?"

„Ich ſage wie bei allen ſolchen Anklagen: audiatur et altera pars," erwiderte der Kanzler.

„Der Klingenberg iſt ein treuer, bewährter Mann, ihm muß man glauben," erklärte der König; „das Wort eines Rebellen kann das Wort eines treuen Dieners nicht entkräften! Es bleibt bei meinem Befehl, Ulrich; geh' und bring' ihn dem Burgvoigt."

„Bedenkt, Hoheit, die Lage des Reiches! Bedenkt,

wie gefährlich jetzt jeder Schritt werden muß, der die Witkowetze noch mehr wider Euch reizt!"

„Und wenn ich die ganze Welt wider mich in Flammen setzte, so will ich doch Gerechtigkeit üben," versetzte der König, und wiederholte den Befehl an den Geheimschreiber mit einer Miene, die diesem nur zu eindringlich sagte, daß er nur noch zwischen augenblicklichem Gehorchen und schwerer Ungnade die Wahl hatte. Er ging und richtete seinen Befehl aus.

Nicht ahnend, welch ein Ungewitter sich über seinem Haupte zusammengezogen hatte, ritt Zawiš mit seinen beiden Freunden und drei Dienern auf die königliche Burg des Hradschin. Als sie sich dem ersten Thore nahten, wurden sie von der Zinne desselben nach ihrem Namen gefragt. Als sie sie genannt, öffnete sich das Thor und sie ritten ein; doch die Diener wurden zurückgewiesen und das Thor hinter den Baronen sogleich wieder geschlossen. Aus einer Thür im Innern des Thores trat eine Anzahl Bewaffneter; der Burgvoigt an ihrer Spitze sagte: „Zawiš von Falkenstein, im Namen des Königs, Ihr seid verhaftet. Uebergebt mir Euer Schwert und steigt vom Pferde. Ihr andern Herren könnt Eures Weges zurückgehen, sobald dieser Herr in Sicherheit ist!"

Der Burgvoigt hatte Hroznata für Zawiš ge-

nommen. Hroznata gab dem verehrten Freunde einen Wink, daß er den Irrthum benützen möge, und ſchickte ſich an, ſich zu ergeben. Doch Záwiš klärte den Burgvoigt ſchnell auf, übergab ſein Schwert und ſchwang ſich vom Pferde.

„Geht, Freunde," rief er ſeinen Gefährten zu, „und ſeid ohne Sorgen um mich. Ich fürchte nicht, daß ich ein Opfer gemeinen Verrathes bin, ſondern daß irgendwo ein Mißverſtändniß den König zu dieſer ſtrengen Maßregel bewogen."

„Gewiß iſt es ſo, Herr Záwiš Witkowetz!" rief auf einmal eine glockentönige weibliche Stimme ganz nahe. Záwiš ſah ſich um — und die Königin ſtand vor ihm.

„Weicht zurück!" rief ſie dem Burgvoigt und ſeinen Leuten zu; „die Nähe der Königin von Böhmen ſchützt jeden Verbrecher vor dem Arm der Gerechtigkeit, wie viel mehr den Unſchuldigen!"

Der Burgvoigt kannte die uralte böhmiſche Satzung, nach welcher die Nähe der Königin von Böhmen ebenſo wie St. Wenzel's Grab und die Bedeckung oder Umarmung durch die eigene Gattin, ein unverletztes Aſyl war — er zog ſich daher ohne Zögern zurück.

Záwiš ließ ſich vor der hohen Frau auf eine Knie nieder und ſagte: „Eure Hoheit kommt wie vom Himmel und wandelt die Nacht in den glänzendſten Tag. Ich

dank' Euch für das Wort der Freiheit, mehr für den Glauben an meine Unschuld."

„Daß ich Euch vor dem Kerker schützte, verdient keinen Dank," sagte die Königin; „denn ich werde mir doch die Ausübung meines schönsten Rechtes nicht entgehen lassen, und mit dem Glauben an Eure Unschuld erwidere ich nur Euer Vertrauen, daß der König nicht Verrath an Euch geübt, sondern durch einen Irrthum zu einer strengen Maßregel bewogen worden. So ist es in der That — Ihr wurdet noch vor einer Stunde mit aller Gunst zur Audienz erwartet. Da kam ein Schreiben hier an, daß Euch verklagte, Hand an eine Anzahl königlicher Diener, darunter einen von edlem Geschlechte, gelegt zu haben und sie wider des Landes Recht und Gesetz in Haft zu halten. Mit Recht duldet der König von seinen Unterthanen keine Eigenmächtigkeiten und Willkürlichkeiten, und straft er sie ohne Ansehen der Person. Er konnte nicht wissen, ob die Anklage wider Euch falsch sei, und damit das Recht gewahrt werde, gab er Befehl, sich Eurer Person zu versichern. Die Untersuchung würde Eure Unschuld ergeben haben; aber ich bin dem würdigen Oberstkanzler doch dankbar, daß er mich von dem Befehl des Königs in Kenntniß setzte und veranlaßte, das an meiner Person haftende heilige Asylrecht Euch zu gute kommen zu lassen."

„Gott ſegne Euch, hohe Frau," erwiderte Záwiš tief bewegt. „Obgleich die Anklage falſch iſt, ſo möchte ich doch dem Ankläger faſt dafür danken, weil er mir den Genuß ſo erhabener Huld verſchafft. Möchte es mir nur bald vergönnt ſein, die Anklage zu entkräften und dadurch zu beweiſen, daß Eure Huld an keinen ganz Unwürdigen verſchwendet iſt."

„Dieſes Beweiſes bedarf es nicht mehr, Herr Záwiš," erklärte die Königin; „die Geſinnung, die aus Euren Dichtungen ſpricht, iſt mir Beweis genug. Doch finde ich den Wunſch natürlich, die gegen Euch erhobene Anklage vor aller Welt zu entkräften. Ich werde Euch zu dem König geleiten; jetzt, wo die erſte Gluth ſeines Zornes vorüber iſt, wird er Euch ein ruhiges Gehör nicht verſagen."

„Ich mache Gebrauch von Eurer Hoheit Güte," ſagte Záwiš; „doch erlaubt, daß dieſe meine Freunde mich begleiten. Sie können bezeugen, was ich ſage."

Die Königin wendete ſich jetzt zum erſtenmale zu den beiden Rittern. „Ei willkommen in Prag, Herr Hroznata!" rief ſie dieſem zu; „es iſt ſchön von Euch, daß Ihr Wort gehalten. Wollt Ihr ſo freundlich ſein, mir Euren Gefährten vorzuſtellen, daß ich ihn auch willkommen heiße?"

Hroznata ſprang mit Pota von Pottenſtein vom

Roß, und indem ſie Beide durch Kniebeugung ihre Huldigung bezeugten, nannte Erſterer des Andern Namen.

„Auch einer von den ſtolzen Herren, die auf ihren Burgen vergeſſen, daß es in Böhmen einen Hof gibt, für welchen die Beſuche der Edlen das ſind, was für die Krone die Edelſteine," ſagte die Königin lächelnd, und fügte hinzu: „In der Hoffnung, meinem Hofe einen neuen Schmuck in Euch einzufügen, heiße ich Euch herzlich willkommen."

„Matt und dunkel iſt der Glanz des beſcheidenen böhmiſchen Granats, wo ein Demant von ſolcher Herrlichkeit ſtrahlt, wie am Hofe Böhmens," erwiderte Pota ſich erhebend; „doch wird er gern ſich verdunkeln laſſen, wenn man ihn nur nicht mit Füßen tritt."

Záwiš warf dem Sprecher einen ſtrafenden Blick zu, den die Königin bemerkte. Sie fand daher keine Gegenbemerkung für nöthig und that, als hätte ſie die Anſpielung in Pota's Worten nicht verſtanden. Sie führte die drei Barone nach den Gemächern des Königs.

In einem großen Prunkgemach, das an das Arbeitszimmer des Königs grenzte, ließ die Königin die Herren ſtehen und ging allein zu ihrem Gemahl. Nach einer Viertelſtunde trat ſie an ſeiner Seite wieder heraus.

König Otakar konnte ſehr leutſelig ſein, und er war

es in der Regel gegen seine treuen Diener wie gegen den schlichten Mann aus dem Volke; gegen den hohen Adel aber benahm er sich im Allgemeinen sehr herrisch. So erschien er auch jetzt vor Záwiš und seinen Genossen. Die Königin hatte der ganzen Macht bedurft, die sie über sein Herz besaß, um ihn zur Zurücknahme seines Befehls und zu dieser Audienz zu bewegen. Bei den übrigen gewaltigen Eigenschaften Otakar's war sein herrisches Auftreten für den gewöhnlichen Schlag der Barone durchaus niederdrückend, fast zerschmetternd, andere reizte es zu trotziger Abkehr von ihm — Záwiš ließ sich davon weder niederdrücken noch empören.

Nachdem die drei Barone durch eine tiefe und feierliche Verbeugung ihre Ehrerbietung bezeigt, fragte der König, welcher von ihnen Záwiš Witkowetz, der sich von Falkenstein nenne, sei.

„Ich bin Záwiš von Falkenstein aus dem Geschlechte der Witkowetze," sagte Záwiš mit der Selbstbeherrschung, deren er so sehr Meister war.

„Meine Königin sagte mir, Ihr wollet Euch gegen die Anklage rechtfertigen, welche mein treuer Burghauptmann zu Budweis gegen Euch erhoben und um deretwillen ich Euch wollte verhaften lassen. Was habt Ihr zu Eurer Rechtfertigung vorzubringen?"

„Eigentlich müßte mir zuvörderst der ganze Inhalt

der Anklage bekannt gemacht werden," gab Záwiš zur Antwort. „In dieſem Falle iſt es jedoch beſſer davon abzuſehen. Vernehme Eure Hoheit den einfachen Hergang der Thatſachen, die der Anklage zu Grunde gelegt ſind." Und er erzählte die ganze Geſchichte, wie der Leſer ſie kennt. Die einfache und doch edle Redeweiſe des Erzählers, die Offenheit, mit welcher er das Verfahren des Schenken von Emerberg mißbilligte, die Wärme, mit welcher er den alten Volksgebrauch der Wesna und Morana in Schutz nahm, und der leichte Spott, mit welchem er die Entlaſſung des Schenken und ſeiner Leute erzählte, wirkten auf den König ſehr beſchwichtigend, ja ſo überzeugend, daß er nicht nach dem Zeugniß der beiden andern Herren fragte.

„Der Schenk von Emerberg muß demnach gar nicht wieder zu dem Herrn von Klingenberg zurückgekehrt ſein, da dieſer ihn noch in Eurer Haft wähnt," ſagte der König.

„Ich weiß ſogar gewiß, daß er nicht zu ihm zurückgekehrt iſt," bekräftigte Záwiš. „Er hat Euern Dienſt mit dem Dienſte einer ſchönen fahrenden Dame vertauſcht, ſein religiöſer Eifer iſt untergegangen in zärtlicher Liebesgluth; möge dieſe nicht etwas Schlimmeres aus ihm machen, als er geweſen, aus einem religiöſen Fanatiker nicht einen Fanatiker der Blutrache!"

„Wie meint Ihr das?“ fragte der König gespannt.

„Erlaubt, daß ich die nähere Erklärung für mich behalte,“ antwortete Záwiš; „eine schlimme Befürchtung über einen Menschen gegen einen Mächtigen der Erde ausgesprochen, ist ein zweischneidiges Schwert, das leicht die Unschuld vernichten kann.“ Er sprach dies so fest, daß der König auf die verlangte Erklärung verzichtete.

„Wenn sich Alles so verhält, wie Ihr aussagt,“ nahm Otakar das Wort wieder, „so kann natürlich von einer Strafe wider Euch nicht die Rede sein. Ich werde genaue Erörterungen deßwegen anstellen lassen. Vor der Hand seid Ihr frei. Jedenfalls war es eine andere Angelegenheit, als der besprochene Handel, die Euch zu mir geführt; sprechen wir jetzt davon.“

„Diese meine Freunde, Hroznata von Husitz und Pota von Pottenstein,“ sagte Záwiš, „kommen mit mir im Auftrage meines ganzen Geschlechtes und vieler andern Herren vom Adel Böhmens, um Eure Hoheit für den bevorstehenden Krieg ihres treuen Beistandes mit Geld und Blut zu versichern.“

„Wie? Ist das wahr? Sind sie zur Erkenntniß ihrer Pflicht gekommen?“ fiel der König erfreut und überrascht ein; „wohl mir und ihnen, dann brauche ich sie nicht zu ihrer Pflicht zu zwingen!“

„Ich komme im Namen von Männern, die sich

noch nie zu ihrer Pflicht zwingen ließen," entgegnete Zawiš ruhig.

„Ihr vergeßt, daß gerade die Herren von der Roſe es waren, die ſich vor drei Jahren weigerten, mit mir gegen Ungarn zu ziehen!" bemerkte der König.

„Dazu waren ſie nicht verpflichtet, denn nach uralt böhmiſchem Recht iſt kein Böhme zum Dienſt im auswärtigen Kriege verbunden. Ihr ſelbſt habt Euch für dies alte Recht dereinſt erhoben, als der Pabſt den Böhmen zumuthete, einen Kreuzzug gegen den deutſchen Kaiſer Friedrich II. zu unternehmen. Damals verweigerte der größte Theil des böhmiſchen Adels Eurem königlichen Vater die Heeresfolge, und Ihr ſchloßet Euch dem Adel an als ein Kämpe für das alte heimiſche Recht."

Dieſe Erinnerung entwaffnete den König. Er ſchwieg ein Weilchen beſchämt und ſagte dann: „Das war ein anderer Fall, als mit dem letzten ungariſchen Kriege. Dort war kein böhmiſches Intereſſe im Spiel, hier war die Ehre des böhmiſchen Königshauſes verletzt, denn man hatte den leiblichen Bruder der Königin gräßlich gemordet und Ungarn ſchützte den Mörder *). In ſeinem Königshauſe iſt das ganze Volk verletzt."

*) Graf Heinrich von Güſſing, früher Otakar's Vertrauter, dann ſein Verräther an die Ungarn, gerieht auf einer Donau-

„Unser böhmisches Recht weiß nichts davon, daß das ganze Volk sich in das Elend und den Jammer eines Krieges stürzen müsse, wenn ein ausländischer Verwandter seines Königs erschlagen worden. Dennoch würden die Witkowetze gern den Tod des Bruders ihrer erhabenen Königin mit gerächt haben, hätten sie sich nicht selbst über so manche Kränkungen und Verletzungen seiten ihres Königshauses zu beklagen gehabt."

„Ich erfüllte nur die Pflicht meines königlichen Amtes," versetzte der König, „indem ich Güter zum Besten des Staates einzog, welche in innern Unruhen auf die eine oder andere, mit dem Rechte des Staates unverträgliche Art in den Besitz des Adels gekommen waren. Ich habe dies jederzeit nach sorgfältiger Prüfung des Rechtstitels gethan. Unmöglich konnte ich, was man meinen Vorfahren in Zeiten der Noth abgetrotzt oder abgeschmeichelt, für einen rechtmäßigen, ewigen Besitz gelten lassen. Von der Absicht einer persönlichen Kränkung war ich frei, als gewissenhafter Haushalter

---

insel mit dem Prinzen Bela, Bruder der böhmischen Königin Kunigunde, in Streit, erschlug ihn und hieb in seiner Wuth noch dessen Leichnam in Stücke, die von den ungarischen Prinzessinnen selbst unter Jammer und Wehklagen zusammen gelesen wurden. Vergleiche Palacký, Geschichte von Böhmen.

des Staates mußte ich die Rechte des Staates wahren, oft gegen meine persönliche Neigung."

„Doch verlieh Eure Hoheit die meisten der eingezogenen Güter sogleich wieder an andere Personen," warf Závis ein.

„Ja, ich verwendete sie zur Belohnung treuer Dienste für den Staat," erklärte der König; „ich gab sie solchen Männern, von denen ich gewiß war, daß sie ihre Macht nicht gegen die Staatsgewalt mißbrauchen würden. Wäre der Adel meines Königreichs durchweg so zuverläßig gewesen, hätte er allerwege seinen Willen dem Staatswillen untergeordnet, hätte sich in ihm nicht der verderbliche Geist der Willkür geregt, der die ganze Staatsordnung über den Haufen zu werfen und an die Stelle eines starken, einheitlichen Staatsgewalt eine Menge unter sich uneiniger kleiner Königlein zu setzen drohte: so würde ich nie eine Prüfung der Rechtstitel seiner Besitzungen, nie eine Uebertragung derselben auf andere Personen nöthig gehabt haben. Doch wozu diese Erörterung? Ihr seid doch nicht etwa gekommen, mich über meine Handlungen zur Rede zu stellen!"

„Das sei ferne, mein königlicher Herr," erwiderte Závis. „Wir sind gekommen, um Angesichts der Gefahr, in welcher Eure Hoheit und mit ihr das Vaterland schwebt, einen Versuch zu machen, alle Wunden und

Schäden, an welchen das Vaterland in seinem Innern blutet, mit einem Male und für immer zu heilen, damit es mit seiner ganzen Kraft und Stärke sich dem äußern Feind entgegenwerfe und ihn zu Boden schlage, wie in den Tagen Samo's. Eure Hoheit erlaube mir, daß ich mich über die Mittel, welche diejenigen, in deren Namen ich spreche, als zu solcher Heilung führend erkannt, frei und unumwunden ausspreche."

Der König deutete durch eine Gebärde an, daß er bereit sei, den Sprecher anzuhören, lud aber vorher die Königin ein, auf einem nahestehenden Sessel Platz zu nehmen. Indem er sich selbst neben ihr niederließ, forderte er Záwiš auf zu sprechen. Dieser begann:

„Im frischen Andenken des gesammten böhmischen Volkes leben die glorreichen Thaten, durch welche Eure Hoheit den böhmischen Namen nach Außen mit Ruhm und Glanz erfüllt und das Land im Innern reich und blühend gemacht. Die Bewunderung, mit welcher der Geringste im Volke zu seinem Heldenkönig Otakar II. emporblickt, sie wird gewiß auch von der großen Mehrheit des Adels getheilt. Wenn dies nicht auch mit der Liebe der Fall ist, die, wie ich glaube, im Herzen des Volkes für Eure Hoheit Wurzel geschlagen, so darf dies Niemand Wunder nehmen, welcher die Geschichte Böhmens, die innere Entwicklung seines Volkes und die Stel-

lung kennt, die Eure Hoheit zu dieser Entwicklung eingenommen. Diese Stellung ist in mancher Hinsicht eine unnatürliche, fremdartige, gegen den Geist der Nation verstoßende. Es ist traurig, dies gerade von Böhmens größtem König sagen zu müssen. Laßt mich das Gesagte näher begründen. Das geistige Lebenselement des böhmischen Volkes ist dasselbe, auf dem die Familie beruht, die Liebe. Daher waren auch seine ältesten Staatseinrichtungen der Familie entlehnt: die Familie wiederholte sich in allen Gliederungen des Staatslebens. Und wie die Liebe die einzelnen Familienglieder an einander bindet, so banden vom Geiste der Liebe durchwehte Gesetze die Glieder des böhmischen Volkes aneinander. Da gab es kein mit Blut geschriebenes Gesetzbuch, keine in kalter, unnahbarer Höhe über Allen stehende Staatsgewalt, keine Knechtung, keine Unterdrückung. Es gab Aermere und Reichere, aber keine rechtslosen Knechte unter allen berechtigten Herren. Im Laufe der Zeiten entwickelte sich aus diesen ursprünglichen Zuständen eine Staatsverfassung, die zwar manche Unvollkommenheiten an sich hatte, aber der höchsten Vervollkommnung je nach dem Bedürfniß der Zeiten fähig war. Wehe der Hand, die zuerst an dieser Verfassung rüttelte, die den ersten Stein aus dem ehrwürdigen Bau riß und ihn durch fremdes Flickwerk ersetzte! Ich will nicht untersuchen, aus welcher

Schicht des Volkes dieſe Hand hervorging, ich will zugeben, daß es die Hand eines Czechen geweſen, der den Adel anderer Länder um ſeine Vorrechte beneidete, dieſe auf böhmiſchen Boden zu verpflanzen trachtete — es kommt hierauf wenig an, weiſt doch unſere Geſchichte nach, daß diejenigen, welche Gott zu oberſten Hütern des böhmiſchen Volkes und ſeiner Heiligthümer beſtellt hatte, ſolch frevelhaftem Trachten nicht gewehrt, daß ſie vielmehr es gefördert und gepflegt haben. Treu hing das Volk, hing der größte Theil der Czechen und Zemane an den alten Einrichtungen und Sitten, die Fürſten rißen ſich, von wilder Herrſchſucht getrieben, immer mehr davon los. So entſtand der innere Zwieſpalt, der ſeit Jahrhunderten unſer Volk zerfleiſcht, der in den Tagen Boleslaw's II. in offenen, grauenvollen Bürgerkrieg ausbrach, der mit dem Untergang eines ganzen edlen Czechengeſchlechtes endete, aber mit all ſeinem Blute und den Tauſenden von Erſchlagenen den Riß nicht ausfüllte, der mitten durch das Herz des Vaterlandes ging. Die Herrſchſucht hatte den Genius der Nation aus den Wohnſtätten der Menſchen in die Urwälder unſerer Gebirge getrieben, und in den angebauten Auen wucherten die Saaten der Unterdrückung, der Knechtſchaft, des Haſſes. Hoch auf thürmten die Přemyſliden das Fundament ihres Thrones, daß es weit hin über die Länder der

Erde glänzte, aber um seinen Sockel wütheten die Wogen der Parteien, des Verrathes, der Empörung. War es ein Wunder, wenn da die Herzen der Edlen im Volke sehnsüchtig zurückschauten nach den Tagen Krok's und Libuša's? Wenn sie, in dem Abfall von dem Geiste der Väter die Quelle alles Unheils erkennend, gegen alle der Fremde entlehnten Neuerungen eiferten und sich nach einer Reform unseres Staatslebens an Haupt und Gliedern im ursprünglichen Geiste der Nation sehnten? Wenn sie zum Himmel um einen Retter flehten, der solche Reform mit Kraft und Weisheit vollzöge? Wenn sie in jedem neuen Fürsten auf dem Stuhle Krok's einen solchen Retter in Hoffnung begrüßten? So wurde auch Eure Hoheit, und mit größern Hoffnungen als alle Eure Vorfahren begrüßt. War doch der Ruf von der Schönheit, der Geistesmacht und Willenskraft, wie von der altczechischen Gesinnung des Prinzen Otakar auf alle Höhen und in alle Thäler des Vaterlandes gedrungen. Aber zur Herrschaft gelangt, folgte auch Eure Hoheit dem verhängnißvollen Zuge Eures Hauses nach äußerem Glanz und nach Verpflanzung fremden Wesens auf heimischen Boden, ja in dem Maße, wie Eure Hoheit den Glanz des böhmischen Namens nach Außen mehrte und des Reiches Grenzen erweiterte, in demselben Maße zerstörte sie im Innern, was von den altböhmischen Einrich-

tungen und Satzungen noch übrig geblieben war. So erweitertet Ihr nur die alten Schäden, statt sie zuzuheilen, und aller Glanz und Ruhm, den Eure Hoheit der Nation bereitete, konnte das verletzte Nationalgefühl nicht versöhnen. Größer als je ist nun der Riß, der durch das Vaterland geht, und er droht Euren Thron mit der Unabhängigkeit des Vaterlandes zu verschlingen. Noch ist es Zeit, das Unheil abzuwenden, aber auch die höchste Zeit. An Eurer Hoheit liegt's, den verhängnißvollen Riß zu schließen und das böhmische Volk fest und stark gegen jeden Feind zu machen. König Otakar erfülle, was der Prinz versprach, er gebe den unnatürlichen Kampf gegen den Adel zur Begründung einer starken Herrschergewalt auf, er gründe ein starkes Königthum auf den Grundlagen der alten nationalen Verfassung, er banne das verhaßte, dem Volksgeiste zuwider laufende fremde Recht aus dem Lande, verbanne die fremden Sitten, die fremden Günstlinge, und lasse die böhmische Nation sich aus sich selbst, aus ihrem innersten, unverfälschten Wesen frisch und frei entwickeln. So wird der alte unheilvolle Riß geschlossen, so wird Böhmen ein nach Innen gesunder, nach Außen mächtiger, jedem feindlichen Angriff gewachsener Staat. Das ist die Ansicht derer, die mich mit dieser Sendung betraut; möge Eure Hoheit sie prüfen; ich bitte den Allerhöchsten, daß das Ergebniß

der Prüfung eine entſchiedene, das Vaterland rettende That ſein möge."

Der Redner verneigte ſich zum Zeichen, daß er für jetzt geſchloſſen. Der König hatte ihm lautlos, aber oft mit Zeichen heftiger Gemüthsbewegung in ſeinen Mienen zugehört. Hätte ihm Záwiš nicht durch ſeine ruhige Haltung bei aller Wärme im Vortrag imponirt, wer weiß, ob er nicht längſt in zornige Rede gegen ihn ausgebrochen wäre! Jetzt bemühte er ſich ruhig zu antworten.

„Ich habe Euch frei reden laſſen," ſagte er, „obſchon Ihr Euch eine Kritik meiner Regierungsweiſe anmaßt, die Euch nicht zukommt. Es ſpricht ſich da eben der alte meuteriſche Geiſt des Adels aus, der keine höhere Macht über ſich haben möchte, um das Volk nach Belieben drücken, knechten und ausſaugen zu können. Eben weil dieſem meuteriſchen, ſelbſtſüchtigen Geiſte gegenüber die alte patriarchaliſche Verfaſſung nicht mehr ausreichte, mußte ſie abgeändert und ein ſtärkerer Rechtsſchutz für die ärmeren Volksklaſſen geſchaffen werden, und daß ich hierin das Rechte getroffen, beweiſt die Liebe und Anhänglichkeit eben dieſer Volksklaſſen. Ich will getroſt allein unter jedem bürgerlichen Dache im ganzen Böhmenlande ſchlafen, es wird mir ſicher kein Haar gekrümmt werden. Der Hochmuth und die Habſucht des Adels; das iſt der Riß, der durch das Land geht, und der nicht

eher sich schließen wird, bis .... doch wir wollen nicht das Schlimmste annehmen. Vielleicht kommt der Adel zur Erkenntniß und unterwirft sich ganz und ohne Rückhalt der Staatsgewalt. Vorläufig will ich Euere Sendung als einen ersten Schritt dazu nehmen. Was Ihr gesprochen von Herstellung der alten Verfassung und dergleichen, das will ich weniger auf Rechnung Eurer Absender schreiben, als auf die Eures dichterischen Geistes. In einem solchen Geiste pflegt sich die Vergangenheit immer in glänzenderen Farben zu spiegeln als die Gegenwart. Sagt denen, die Euch gesandt, daß ich fortfahren werde, das Land in der Weise zu regieren, die ich für das gesammte Volk, nicht für einige Bevorzugte, für die ersprießlichste halte. Denen, die sich meiner Staatsordnung unterwerfen, werde ich ein gnädiger König sein, die Widerspenstigen werden den Arm des Richters fühlen. Was den bevorstehenden Krieg betrifft, so erwarte ich, daß alle meine Unterthanen ihre Pflicht thun werden; wehe dem, der sich weigert für das Vaterland zu kämpfen!"

Er stand auf und gab den drei Baronen zu verstehen, daß sie entlassen wären. Doch Záviš trat nahe an den König hinan und rief:

„Nicht also, mein König! Nicht so laßt mich von hinnen gehen! Ich bitte Eure Hoheit um das Brod des

Lebens für mein Vaterland, und Ihr werft mir den Stein einer Drohung zu. Ihr seid im Irrthum, wenn Ihr meint, es sei ein freier Böhme verpflichtet, Euch in dem bevorstehenden Kriege beizustehen. Der Krieg ist von Euch um ganz fremder Dinge willen hervorgerufen worden, es handelt sich nicht nur um einen Angriff auf Böhmen, nicht um unsere Unabhängigkeit, Ehre und Freiheit — es handelt sich um den Besitz von Ländern, die nicht zur Krone Böhmen gehören; von einer Pflicht der Böhmen, Euch in diesem Kriege beizustehen, kann also nicht die Rede sein. Dennoch wollen wir zu Euch stehen, dennoch wollen wir Gut und Blut daran setzen, Euch zum Siege zu verhelfen — wenn Eure Hoheit unseren gerechten Wünschen Gehör schenkt, wenn sie die alte Landes- und Rechtsverfassung mit zeitgemäßen Modifikationen wieder herstellt, wenn sie zu diesem Behufe noch vor Ausbruch des Krieges einen allgemeinen Landtag beruft und mit den Ständen die neu aufzurichtende Staatsordnung vereinbart —"

„Genug, Záwiš! genug!" unterbrach ihn der König; „Ihr erschöpft meine Geduld — geht und sagt Euern Auftraggebern, König Otakar lasse sich nichts abdingen, er werde sein Amt unter alten Umständen verwalten, wie er es vor Gott und seinem Gewissen verantworten könne. Der Krieg, den er jetzt führe, sei ein

Krieg zur Abwehr fremden Angriffs, und darum erwarte er, daß ſein Volk darin treu zu ihm ſtehen werde; die Treue zu lohnen nach dem Siege, das werde ihm eine angenehme Pflicht ſein, eine ſchmerzliche, die Untreue zu ſtrafen; aber er werde die eine wie die andere erfüllen!“

Er nahm den Arm der Königin und wendete ſich zum Gehen. Die Königin, die der Verhandlung mit der größten Spannung gefolgt war, warf Záwiš noch einen theilnahmvollen und zugleich flehenden Blick zu, verneigte ſich dann achtungsvoll und verließ mit ihrem Gemahl das Gemach.

Stumm und düſter ſchritt auch Záwiš mit ſeinen Gefährten zu einer andern Thüre hinaus.

Neuntes Capitel.

Ein ſo gänzliches Fehlſchlagen ſeiner Sendung hatte Záwiš nicht erwartet. Was ſollte er nun thun? Sollte er zurückreiſen, ſeinen Auftraggebern die Antwort des Königs, hart und bar, wie ſie gegeben war, überbringen und es ihnen anheimgeben, wie ſie ſich darnach verhalten wollten? Im erſten Unmuth wollte er das thun, ja wollte

er selbst entschieden dem König den Rücken kehren und sich an die Spitze der Unzufriedenen stellen, die diese Antwort zum Aeußersten treiben mußte. Hroznata und Pota waren derselben Ansicht. Aber bald kehrte ihm die ruhige Besinnung zurück, welche ihm alle Gefahren vor die Seele treten ließ, die dem Vaterlande erwachsen mußten, wenn die Unzufriedenheit der Barone neue Nahrung erhielt in dieser verhängnißvollen Zeit. Gleichwohl sah er auch kein Mittel, sie zu beschwichtigen. Hätte der König nur ein Zugeständniß gemacht, an welches sich eine versöhnliche Vermittlung hätte anknüpfen lassen, Záwiš würde all seinen Einfluß, alle Macht seines Geistes aufgeboten haben, um wenigstens die Glieder seines Hauses von einem feindseligen Auftreten gegen den König Angesichts der dem Vaterlande drohenden Gefahren zurückzuhalten.

Indem er in seiner Herberge vergebens darüber nachsann, welchen Weg er nun einschlagen sollte, überbrachte ihm ein Edelknabe der Königin einen Brief von dieser. Záwiš erbrach ihn mit klopfendem Herzen und las:

„Dem edelsten Böhmen Gruß und Dank. Ihr habt die Sache des Vaterlandes auf das herrlichste vertreten vor dem König, meinem Herrn und Gemahl. Wenn Euer Bemühen für den ersten Augenblick mißlungen zu sein scheint, so haltet es darum nicht für verloren. Ich werde all' meinen Einfluß auf den König aufbieten, um ihn

gerechter gegen Euch und Eure Ansichten zu stimmen. Bei Euerer Liebe zum Vaterlande beschwöre ich Euch, geht nicht im Unmuth über den erhaltenen Bescheid von hinnen; bleibet in Prag und wartet, bis ich Euch einen bessern Bescheid vermittelt. Ich fühle, wie schwer es Euch fallen muß, hier zu weilen — aber Ihr thut es dem Vaterlande zu Liebe und auch ein wenig aus Freundschaft für Eure Königin Kunigunde."

„Sagt unserer hohen Gebieterin, ich werde Ihrem Befehl gehorchen," trug Záwiš dem Edelknaben auf. Als dieser fort war, küßte er die Unterschrift des Briefes und verschloß ihn. In einer gehobenen Stimmung begab er sich ins Freie.

So hatte er denn die Königin wiedergesehen, nach einem Zeitraum von beinahe fünfzehn Jahren zum erstenmal wiedergesehen. Welche Veränderung auch in dieser Zeit mit ihr vorgegangen sein mochte, zu ihrem Nachtheil war sie nicht ausgefallen. War auch der frische Schmelz der Jungfräulichkeit an ihr dahin, so strahlte sie doch in der üppigsten Schönheit des vollendeten Weibes. Ueberwältigend hatte sich diese Schönheit dem Manne, der sie einst als Jüngling nur geahnt, beim ersten Anblick in Aug' und Seele gedrängt. Jetzt, indem er auf einsamem Wiesenpfade die Moldau entlang ging, stand sie wieder vor ihm in aller Hoheit und Anmuth, wie sie ihn vor

dem Kerker rettete, vergegenwärtigte er ſich ihr geiſtvolles Antlitz, ihr feuriges Auge, ihren daraus hervorleuchtenden lebhaften Antheil an ſeiner Rede vor dem König, fühlte er noch einmal den tiefen, bedeutungsvollen Blick, den ſie auf ihn warf, als ſie ſich entfernte. Und was er mitten in der ſchmerzlichen Erregung über des Königs herbe Abfertigung geahnt, daß ſie ihn verſtand, daß ſie ihm im Innerſten beiſtimmte, das hatte ſie ihm bald darauf beſtätigt mit ihrer eigenen Hand.

In Gedanken und Bilder verloren, die auf ihn wirkten wie ein berauſchender Feuertrank, doch ſo, daß alle Wogen ſeiner Empfindung höher gingen und der Flügelſchlag ſeines Geiſtes mächtiger wurde, daß ſelbſt ſeine Geſtalt höher zu wachſen ſchien, in ſolche Gedanken und Bilder verloren kam er an eine Fiſcherhütte. Da fand er ſich plötzlich von einer Matrone in ärmlicher, aber reinlicher Kleidung mit den Worten angeredet: „Grüß' Dich Gott, Herr König, grüß' Dich Gott viel tauſendmal!“

„Du irrſt Dich, Mutter,“ erwiderte Záwiš ſtehen bleibend, „ich bin nicht der König.“

„Du biſt's,“ behauptete die Frau; „nur ein König kann ausſehen wie Du. Verſtelle Dich nur nicht — ſieh, ich habe mir lange gewünſcht den guten und großen König zu ſehen; aber er kam noch nie des Weges wie ſein ſchönes Gemahl. Sieh, Herr König, auf dieſer Bank, auf

der Bank Deiner armen Magd hat ſie geſeſſen und hat meine Milch getrunken, und eine Roſe von dieſem meinem Roſenſtrauch hat ſie nicht verſchmäht, Deine ſchöne Königin. Wart', ich will Dir eine Roſe brechen für ſie, ſie hat die Roſen ſo gern."

Und die Frau trat an den Zaun des Gärtchens, der die eine Seite ihres Hauſes begrenzte, brach von dem einzigen Roſenſtrauch, der darin ſtand, die einzige daran aufgeblühte Roſe, und reichte ſie Záviš mit den Worten: „So — bringe ſie Deinem Gemahl von der alten Fiſcherin Babet, die es nie vergeſſen, daß die Königin von Böhmen auf ihrer ſchlechten Bank geruht und von ihrer Milch getrunken — und daß Du bei mir geweſen, Herr König, das werde ich auch nicht vergeſſen. Gott erhalte Dich noch lange und verderbe Deine Feinde!"

Záviš verſicherte nochmals, daß er nicht der König ſei — aber ſie erwiderte: „Ich weiß ſchon, daß Du es liebſt, unerkannt umherzugehen und zu ſehen, wie es im Volke zugeht — o ich bin nicht ſo dumm, wie ich ausſehe! — Ich hab' es den Leuten immer geſagt, mir ſoll er nicht einmal zu nahe kommen, der König, und wenn er ſich zehnmal verkleidete, ich will ihn doch erkennen. Nun nichts für ungut, Herr König — mein Mann wird bald vom Fiſchfang kommen, da muß ich ihm 'was zu eſſen kochen. Gott ſei mit Dir und Deinem Gemahl!"

Damit eilte ſie in ihre Hütte.

Lächelnd ſah Záwiš ihr nach. Wenn du wahr geſprochen hätteſt, du gute Einfalt, dachte er, wie glücklich wäre ich! Die herrlichſte unter den Frauen mein Gemahl — es iſt ein Gedanke, der mich wahnſinnig machen könnte vor Entzücken. Doch Wahnſinn iſt es ſchon, ſolchen Gedanken nachzuhängen. Ich danke dir, Mütterchen, daß du, ohne es zu wollen, mir gezeigt, wohin das Feuer mich führen kann, das ich in mir aufflammen ließ. Was habe ich mit dem Weibe des Königs zu ſchaffen, den du „den guten und großen“ nennſt! In welche unheilige Gluth wollte ſich die ſchuldloſe Schwärmerei des Jünglings verwandeln! In welch' ein Wirrſal, in welch' ein Labyrinth von Raſerei, Schuld und Schmach müßte dieſe Gluth mich führen! Ich will ſie auslöſchen, erſticken — wie ich dieſe Roſe entblättere und in die Winde ſtreue, ſo ſoll jedes thörichte Gefühl in meiner Bruſt vergehen! — Er entblätterte wirklich die Roſe und ſtreute ſie in die Luft. Dann lenkte er ſeinen Schritt nach der Stadt zurück.

So ſchnell, wie die Roſe entblättert war, ließ ſich das Gefühl für die Königin doch nicht aus dem Herzen reißen. Zuletzt nahm er ſeine Zuflucht dagegen zu dem lieblichen Bilde Libuša's, dem es allgemach gelang, das Bild der Königin in den Hintergrund zu drängen. Und

wie einen Talisman gegen eine furchtbare Gefahr hielt er jenes Bild fest und fester, und fast unwillkürlich schlug er den Weg nach Dalemil's Wohnung ein. Aber als er in die Gasse einbiegen wollte, in der dieselbe lag, erinnerte er sich seines, dem Gelehrten gegebenen Versprechens; er blieb eine Weile stehen und ging dann in veränderter Richtung weiter. Hier kam ihm ein Volkshaufen in heftiger Aufregung entgegen. Er ging dicht an den Häusern hin, um den Haufen an sich vorbeiwogen zu lassen. Neugierde lag nicht in seiner Art. Da schlugen aus dem Geschrei und Gemurmel die Worte an seine Ohren: „Was wird der Vater des Mädchens sagen, wenn er die Schreckenspost hört!" und dann: „Sie ist sein Augapfel, und es gibt keinen bessern Vater, als der alte Dalemil ist. — Er wird sich die Haare ausraufen, wenn er nicht auf der Stelle vor Schrecken stirbt," sagte eine andere Stimme. Jetzt blieb Záwiš stehen und fragte Einen aus der Menge nach der Ursache des Auflaufes.

„Ein schändlicher Mädchenraub ist verübt worden," lautete die Antwort; „vor der Thür der Kirche, in der die fromme Jungfrau gebetet, ist sie von zwei Reitern angefallen, von dem einen auf's Pferd gehoben und im Sturm fortgeführt worden."

„Und wer war die Entführte? Ich hörte von Damil's Tochter?" fragte Záwiš weiter.

„Ja, des Dalemil, des gelehrten Herrn, der in der Gerſtengaſſe wohnt, Tochter iſt ſie.“

„Wo ſind die Räuber hin? Welchen Weg haben ſie eingeſchlagen?“

„Sie müſſen zum Kornthor hinaus ſein.“

„Habt Ihr die Räuber ſelbſt geſehen?“

„Ich kam eben aus der Kirche des heil. Stephanus, wo die Jungfrau auch geweſen war, da hörte ich ſie entſetzlich ſchreien, ſah aber die Räuber bereits im geſtreckten Laufe mit ihr davon ſprengen.“

„Wie ſahen ſie ungefähr aus?“

„Der Eine, der die Jungfrau mit auf dem Pferde hatte, hatte eine rothe Feder auf ſilbernem Helm, ein blaues Wamms unter ſilbernem Harniſch und rothe Schärpe; ſein Pferd war kohlſchwarz; der Andere hatte auch eine rothe Feder auf ſchwarzem Helm, trug einen ſchwarzen Harniſch mit gelber Schärpe und ritt einen Apfelſchimmel.“

„Gut,“ ſagte Záwiš; „thut mir einen Gefallen, und ſagt dem Vater Dalemil, ein Freund habe ſich aufgemacht, die Räuber zu verfolgen, und werde nicht eher wieder kommen, bis er die Tochter gefunden.“

Eilenden Fußes ſchlug Záwiš den Weg nach ſeiner Wohnung ein, ließ ſein und zweier Diener Pferde ſatteln und ritt mit ihnen in der bezeichneten Richtung den Räu-

bern nach, deren Spur er auch richtig fand. Sie leitete in südöstlicher Richtung in die Gegend von Říčan und darüber hinaus. Die einbrechende Nacht hielt ihn in Říčan, wo er noch den Entführern auf der Spur war, zurück, doch sobald der Morgen graute, setzte er seine Verfolgung fort, und holte die Räuber glücklich auf einer lichten Waldstelle ein, wo sie ihre schöne Beute an einer Quelle niedergesetzt hatten und der von Angst und Weh zum Tode Erschöpften Wasser aus der Quelle einflößten.

Als die beiden Räuber die drei Reiter auf sich heransprengen sahen, erhoben sie sich schnell, stürzten die abgenommenen Helme auf den Kopf, zogen ihre Schwerter und stellten sich jenen muthig entgegen. Ein heißer Kampf entspann sich, aber als der mit dem silbernen Harnisch von Záwiš Schwert zu Boden gestreckt wurde, ergriff der Andere die Flucht in den nahen Wald, wohin die Reiter nicht folgen konnten. Damit war der Kampf beendet und Libuša gerettet.

Mehr von dem Erkennen ihres Retters, als von dem frischen Quellwasser, fühlte Libuša neues Leben durch ihren Körper sich ergießen. Sie erhob sich, als Záwiš vom Pferde stieg, und trat mit strahlenden Augen ihm entgegen. „Mein hoher Herr!“ stammelte sie erglühend, „Gott segne Euch tausendmal, was Ihr an Eurer armen Magd gethan!“

Záwiš ergriff ihre zitternde Hand, beugte ſich zu ihr und preßte ihr einen Kuß auf die blendende Stirn.

„Gott ſei geprieſen,“ erwiderte er dann, „daß er mich zeitig genug erfahren ließ, welcher Frevel an Euch verübt worden, und daß er mich ſo glücklich zu Eurer Rettung führte. Kennt Ihr Eure Räuber?“

„Ich weiß nicht, wer ſie ſind, aber ich habe eine Ahnung, wer der eine von ihnen, der eigentliche Rädelsführer ſein dürfte. Vor mehreren Wochen kam eine Frau zu mir, die mir ſagte: ich könne ein großes Glück machen, wenn ich wollte, denn des Königs leiblicher Sohn, der Herzog Nicolaus, habe mich in der Kirche geſehen und ſei in Liebe für mich entbrannt. Wenn ich ihm Gelegenheit geben wollte, mit mir zu ſprechen, ſei es leicht möglich, daß ich eine Herzogin würde. Natürlich nahm ich dies als tolles Geſchwätz auf, und als die Frau ſchwor, daß ſie die Wahrheit rede und ſogar vom Herzog abgeſandt ſei, wies ich ihr entrüſtet die Thür und drohte ihr mit dem Zorne meines Vaters, dem ich Alles ſagen würde, wenn er heim käme. Das half, die Frau kam nicht wieder. Aber einige Zeit darauf nahte ſich mir im Gedränge ein junger Herr in glänzender Kleidung, der große Aehnlichkeit mit dem König hatte; der ſchob mir ein Briefchen in die Hand — ich wollte es entrüſtet zurückgeben; aber er war bereits wieder von mir abge-

ſchnitten. Ich ſah nicht, was in dem Briefchen ſtand, ſondern gab es meinem Vater, der es las und dann verbrannte, ohne mir den Inhalt mitzutheilen. Seitdem ſah ich den Herrn öfter in der Kirche, er hatte ſich immer ſo geſtellt, daß er mir in's Geſicht ſehen konnte — er ſuchte ſich mir wohl auch zu nahen, aber ich wußte ihm immer auszuweichen. Ich war ſchon entſchloſſen, gar nicht mehr in unſere Pfarrkirche zu gehen, da blieb er auf einmal weg, und ich hatte keine Veranlaſſung mehr, ihm auszuweichen — bis er und ſein Spießgeſelle mich geſtern beim Austritt aus der Kirche unverſehens überfielen, und wie ich auch ſchrie und mich wehrte, auf's Pferd hoben und mit mir davon ſtürmten. Sie hatten zwar Beide das Helmviſir niedergelaſſen, aber ich werde mich nicht irren, wenn ich glaube, daß der, der dort liegt — ſeht, er rührt ſich — daß es derſelbe iſt, der mir das Briefchen gegeben."

„Wir wollen uns gleich überzeugen," ſagte Záwiš, und trat zu ſeinem gefallenen Gegner, die ſich ſtöhnend am Boden krümmte, und ſchlug deſſen Viſir zurück. Das blaſſe Geſicht hatte eine auffallende Aehnlichkeit mit dem des Königs, und Libuša rief: „Ja, er iſt's!"

Záwiš wußte, daß der König neben mehreren andern Kindern von einem Hoffräulein ſeiner erſten, unfruchtbaren Gattin Margaretha einen Sohn hatte, dem

sein Vater, nachdem er ihm vergeblich die Legitimität und damit die Erbfolge im Reiche zuzuwenden getrachtet, das Herzogthum Troppau gegeben. Obgleich er ihn nie gesehen, so zweifelte Záwiš doch beim Gewahren dieser Aehnlichkeit mit dem König nicht, daß es dessen Sprößling sei, dem er die schöne Beute abgejagt. Wenn dieser an den empfangenen Streichen starb, so war eine neue, tiefere Kluft zwischen ihn und den König gekommen, und die Hoffnung, mit diesem zum Heile der Vaterlandes versöhnt zu werden, wohl unwiderbringlich dahin, es mußte denn ein ganz besonders günstiges Walten dem König den Tödter seines Lieblings verborgen halten. Um deßwillen war es Záwiš lieb, daß der Verwundete Lebenszeichen von sich gab, und er machte sich daran, seine Rettung vom Tode zu versuchen. Nachdem er ihn von der Rüstung befreit, wusch er ihm seine Wunden aus, begoß sie lange mit frischem Wasser und verband sie dann mit der Schärpe des Verwundeten. Dieser kam allmälig zur Besinnung und konnte auf die Fragen, die Záwiš an ihn richtete, antworten. Er gestand ohne Zögern, daß er der Herzog von Troppau sei, ebenso daß er, für Libuša, Dalemil's Tochter, in Liebe entbrannt, entschlossen gewesen sei, um sie in Ehren zu werben; ihre Kälte habe ihm dies unmöglich gemacht, da habe er, unfähig seine Liebe zu unterdrücken, den Entschluß gefaßt, sie zu ent-

führen und, koste es was es wolle, zu seiner Gemahlin zu machen.

Záwiš erstaunte über die gewaltige Leidenschaft des Jünglings, und er hatte so viel ritterliche Achtung vor einer echten Leidenschaft, daß er ihm wegen seiner Verirrung keine Vorwürfe zu machen wagte. Er traf Veranstaltung, daß der Verwundete von einem der Diener mit auf's Pferd genommen und langsam nach Říčan gebracht wurde, wo er so lange bleiben sollte, bis er zur Weiterreise nach Prag sich kräftig genug fühle.

Záwiš ritt mit Libuša, welche das Roß ihres Entführers bestieg, voraus. Sie war voll von Dank und Bewunderung für ihren Retter und verrieth ihm ihr ganzes Herz. Er lauschte mit Entzücken den holden Tönen dieses reinen, unentweihten Instrumentes, und je länger er ihnen lauschte, desto mehr verblaßte wieder das Bild der Königin in seiner Seele, desto würdiger erschien Libuša seiner ganzen Liebe, desto glückverheißender erschien ihm diese Liebe, während die zur Königin eine trostlose sein mußte, eine verderbenschwangere werden konnte.

Als in Říčan ihm seine Diener mit dem verwundeten Herzog nachkamen, untersuchte Záwiš dessen Verband, ordnete ihn und sorgte für gute Pflege. Da er mit dem Kranken allein war, sagte dieser: „Ihr seid großmüthig, Herr, fast zu großmüthig, als daß ich es ertra-

gen kann. Vielleicht wäre es beſſer geweſen, Ihr hättet mich liegen und ſterben laſſen. Saget mir eins: In welchem Verhältniß ſteht Ihr zu Dalemil's Tochter? Welches Recht hattet Ihr, mir ſie zu entreißen?"

„Das Recht des Ritters — das Recht des Freundes von ihrem Vater," antwortete Záwiš.

„Nicht das eines Geliebten — eines Bräutigams?" fragte Nicolaus.

„Ich kenne Dalemil's Tochter erſt ſeit wenig Tagen," verſicherte Záwiš, „und bin nicht mehr in Euren hitzigen Jahren — ja, ich war wohl nie ſo hitzig wie Ihr."

„In meinen Adern rollt das Blut der Přemysliden," verſetzte der junge Herzog; „ich bin nicht der erſte aus dieſem Geſchlecht, der ſich eine Braut geraubt — Ihr wißt die Geſchichte von Břetislaw I. glorreichen Andenkens und der ſchönen Judith, der kaiſerlichen Kloſterjungfrau. So wie er, wollte auch ich mir die Braut gewinnen. O Herr, wenn Ihr nicht Libuša's Bräutigam, wenn Ihr nur ihres Vaters Freund ſeid, ſo nehmt Euch meiner Liebe an — ich mag ohne Libuša nicht leben; ſprecht für mich bei ihr, bei ihrem Vater — wer Ihr auch ſein möget, und obſchon Ihr mich übel zugerichtet, Ihr ſollt mir doch als mein höchſter Wohlthäter gelten."

Záwiš ermahnte den Leidenſchaftlichen zur Ruhe, zum Vertrauen auf die Zukunft; als Arzt fühlte er ſich

verpflichtet, den reizbaren Kranken zu ſchonen und wo möglich aufzumuntern, er konnte daher nicht geradezu abſchlägig auf ſeine Bitten antworten, die Entziehung aller Hoffnung konnte tödtlich für ihn werden, und ſo verſprach er ihm, Libuša mit dem heiligen Ernſt ſeiner Neigung und ſeiner ehrlichen Abſicht bekannt zu machen, und ſoweit es ſich für ihn als Mann ſchicke, ihr zu ſeinen Gunſten zu rathen. Der Herzog drückte die lebhafteſte Freude und Dankbarkeit aus.

Als Záwiš ſeinen lieblichen Schützling wieder ſah, als wieder der ganze Zauber ihrer Perſönlichkeit auf ihn wirkte, hätte ihn ſein Verſprechen gereut, wenn er der Mann geweſen wäre, der in ſeinem Leben je etwas bereute. Aber er war auch nicht der Mann, der mit Verſprechen ſpielte, und ſo erzählte er, welche Unterredung er mit dem Herzog gehabt, welche wahre, tiefe Neigung derſelbe für ſie hege, und wie es allein von ihr abhänge, Herzogin von Troppau zu werden.“

Libuša ſenkte die langen ſeidenen Wimper, während Záwiš dies zu ihr ſagte; aber als er ſchwieg und ſie forſchend anblickte, ſchlug ſie die Augen groß auf und ſagte, ihn halb ſtolz, halb traurig anblickend: „Ich dachte nicht, daß mein erlauchter Herr den Freiwerber für meinen Räuber abgeben würde, der, wenn auch des Königs Sohn, doch geiſtig nicht über Dalemil's Tochter

ſteht. Der Mann, dem Libuša ſich zu eigen geben ſoll, muß vor Allem hohen Geiſtesadel beſitzen!“

Záwiš wagte nichts hierauf zu erwidern. Sie ſah mit verſchleiertem Blick vor ſich nieder, ihre wogende Bruſt verrieth den innern Sturm. Leiſe nahte er ſich ihr, von der beſeligenden Ahnung übermannt, daß dies keuſche, ſtolze Herz ihm gehöre; er ergriff ihre Hand, die heftig in der ſeinen zitterte; er fragte ſanft und innig: „Libuša, ſeid Ihr mir böſe?“

Da entſtürzten ihren Augen helle Thränen — ſie preßte ſeine Hand an ihre Lippen und ſtürzte zur Thür hinaus ins Freie. Er folgte ihr langſam nach; hinter dem Hauſe ſaß ſie unter einem Flieder-ſtrauch und betrachtete mit den gerötheten Augen einen blitzenden Dolch. Als ſie Záwiš gewahrte, wollte ſie ihn verbergen, aber er hatte ihn ſchon geſehen und rief: „Um Gotteswillen, was macht Ihr mit dieſer Waffe? Gebt mir ſie, ſie iſt nicht für ſo zarte, ſchuldloſe Hand!“

Aber ſie verbarg ſie und erwiderte: „Seit ich weiß, daß ein Vater ſeine Tochter ermordet, um ſie vor Entehrung zu ſichern, habe ich es für weiſe erachtet, mich zur Selbſtvertheidigung meiner Ehre zu waffnen. Dieſen Dolch hätte ich mir in's Herz geſtoßen, wenn ich mich anders nicht mehr vor meinem Räuber hätte ſchützen können; dieſer Dolch wird mich allezeit vor Schmach

ſchützen, ſollte ſie mir auch durch die eigene Leidenſchaft drohen!“

Záwiš ſtand bewundernd vor dem hochſinnigen Mädchen. Ihre Schönheit ſtrahlte in der höchſten Glorie. Alle Fiebern ſeines Weſens ſtreckten ſich ihr entgegen; es gab keine andere Königin mehr für ihn, als dies Mädchen aus dem Volke; alle weltlichen Rückſichten ſanken in das Grab der Vergeſſenheit; unwillkürlich ſank er ſelbſt vor der Jungfrau nieder und trunken von Begeiſterung und Leidenſchaft rief er:

„Tod und Verderben dem, der Dich mit Schmach bedroht! Libuša — Du holdes, herrliches Weſen — laß mich Deinen Schirm, Deinen Schild, Deine Wehr ſein gegen jede Gefahr, gegen jeden Feind Deiner Ruhe und Ehre!“

Erglühend, bebend, in einem Zuſtand, wo das höchſte Lebensgefühl nah an das Sterben grenzt, ſah ſie auf ihn herab, ſtammelte ſie: „O mein erlauchter Herr — ich bin ja nur Eure arme niedere Magd —“

„Meine Herrin — meine Königin!“ rief er, ihre Hände mit Ungeſtüm ergreifend und mit Küſſen bedeckend; „Libuša — hörſt Du — ich Záwiš von Falkenſtein liege zu Deinen Füßen und weihe mich Deinem Dienſt —“

„Da ſei Gott vor, mein edler Herr!“ fiel Libuša

ein; „Euer Dienſt gehört dem Vaterlande — gehört dem theueren, bedrohten Böhmen; aber ich, ich darf Euch dienen — ſteht auf, laßt mich vor Euch knieen und Euch ſagen, daß ich Eure treue Magd ſein will, ſo lange ich lebe.“

Indem ſie dies ſagte, glitt ſie von ihrem Sitz herab und beugte ſich mit über die Bruſt gekreuzten Händen tief zur Erde; aber er umſchlang heiß die blühende Geſtalt. „Nicht ſo!“ bat er, „an meinem Herzen nimm Deinen Platz als meine theure Freundin, meine Wahlſchweſter und dereinſt — mein Weib!“

„Mein erlauchter Herr!“ rief Libuša, nur ſchwach ſich ſeiner Liebkoſungen erwehrend, „das kann ja nicht ſein — das wäre mehr Seligkeit, als ein ſchwaches Weib ertragen könnte!“ Das war ihr letzter Widerſpruch — dann ergab ſie ſich ihm mit ihrem ganzen Weſen im innigſten, harmloſen Anſchmiegen, in der warmen Erwiderung ſeines glühenden Kuſſes.

Als ſie auf der Bank neben einander Platz genommen hatten, ſagte Záwiš: „Es hat Niemand geſehen als Gott, daß wir unſere Herzen verlobt, und es mag auch vor der Hand Niemand erfahren, ſelbſt Dein Vater nicht. Ich habe meine guten Gründe, meine Liebe noch eine Zeit lang geheim zu halten; aber die Zeit wird kommen, wo ich Dich im Triumph auf meine

Burg heimführe und Dich zur Herrin vieler tausend Seelen machen werde, die Du mir beglücken helfen sollst."

„Handle mit mir, wie Du willst und mußt," antwortete Libuša demüthig; „ich kann mein Glück ohnehin noch nicht fassen und werde lange Zeit brauchen, eh' ich mich nur mit dem Gedanken daran vertraut mache. Vor meinem Vater mein Glück zu verbergen, wird mir freilich sehr schwer werden; ich hatte noch nie ein Geheimniß vor ihm — aber Dein Wille geschehe, mein erlauchter Herr!"

Er küßte sie und sagte: „Nenne mich nicht mehr Deinen Herrn, Liebchen, wenigstens nicht, wenn wir allein sind. Und wie ist es mit unserm Begegnen? Wo werden wir uns zuweilen sehen? Dein Vater wünscht nicht, daß ich zu Dir ins Haus komme, und wird es auch nicht wünschen, so lange ich nicht förmlich um Dich werbe."

„Wir sehen uns zuweilen in der Kirche," sagte Libuša, „und dann werde ich mit einer verwandten würdigen Matrone sprechen, daß sie mich dann und wann an einen Ort begleitet, wo ich mit Dir zusammen kommen kann."

„O thue dies," bat Záwiš, „meine Seele wird täglich nach Dir schmachten. Aber jetzt laß uns aufbrechen;

wir haben keine Zeit mehr zu verlieren, wenn wir noch vor Einbruch der Nacht nach Prag kommen wollen.“

Beide erhoben ſich und bald ſaßen ſie wieder zu Roß und ritten der Hauptſtadt zu. Sie erreichten ſie in der Dämmerung. Dalemil hatte in einem an Verzweiflung grenzenden Zuſtande auf eine Kunde von dem Schickſal ſeiner Tochter geharrt. Welche Freude, als er ſie vor ſeinem Hauſe vom Pferde ſteigen ſah! Er ſtürzte hinaus, ihr entgegen und empfing ſie mit ausgebreiteten Armen. Erſt nach einer langen, thränenreichen Umarmung dachte er des Retters ſeines Kindes, und er war nicht wenig überraſcht, als er in dieſem das mächtige Haupt der Witkowetze erkannte. Ein anderer Retter wäre ihm wohl lieber geweſen; aber jetzt verſcheuchte der aufrichtige Dank ſeines Herzens jeden trüben Gedanken. Er drückte dem vornehmen Herrn die Hand und benetzte ſie mit Thränen, bat ihn auch, mit in ſein Haus zu treten. Doch Záwiš ſchlug es aus und ritt heim. Zu Hauſe erfuhr er, daß Boreſch von Rieſenburg in Prag angekommen ſei und ihn geſucht habe.

Zehntes Capitel.

Mit Boresch von Rieſenburg waren auch Sezema von Wittingau und Ludmila von Mahrenberg nebſt Berchtold Schenk von Emerberg und dem Maler Scarlatti nach Prag gekommen, welche erſterer in Lomnitz, dem Gute Ogers von Lomnitz, der ebenfalls zum Geſchlechte der Witkowetze gehörte, angetroffen hatte.

Das zärtliche Gefühl, welches Ludmila zu dem Maler zog, war nicht ganz dem finſtern Dämon ihrer Bruſt erlegen, aber es war auch nicht mächtig genug, denſelben zu überwinden. Sie wollte beiden genügen, indem ſie den Maler für ihre Pläne gewinnen und ihn dafür mit ihrer Gunſt belohnen wollte. Als ſie in Budweis vernommen, daß Berchtold von Emerberg ihr gefolgt ſei, hatte ſie ſich erinnert, wie er gleich von allem Anfang auf ſie den Eindruck eines höchſt thatkräftigen Mannes gemacht; ſie hatte ſeines Benehmens und ſeiner Worte während ihres Scheintodes gedacht, und ſie wäre faſt erzürnt auf Scarlatti geweſen, daß er den Ritter ihr nicht vorgeführt, von dem ſie faſt ſicher ſein konnte, daß er für den Preis ihrer Gunſt Alles thun werde, was ſie von ihm verlangte, während Scarlatti ſich be-

mühte, sie von ihren Rachegedanken abzuziehen. Unzufrieden mit ihm war sie von Budweis weiter gezogen. Unterwegs aber war auf einmal der Schenk von Emerberg zu ihnen gestoßen. Er hatte ihr, unbekümmert um Scarlatti, seine Ritterdienste angeboten, Ludmila war unschlüssig gewesen — ein Kampf zwischen ihrer Liebe zu Scarlatti und der Hoffnung, die sie auf Berchtold setzte, war entstanden — zuletzt hatte sie erklärt: „Eine Dame in meiner Lage muß für ein solches Anerbieten dankbar sein, mehr als eine andere meiner Schwestern bedarf ich des Schutzes und der Hilfe tapferer Arme, ich nehme Euren ritterlichen Beistand an, Herr Schenk."

Scarlatti hatte dies mit dem Tod im Herzen vernommen; er hatte im ersten Augenblick sich von dem Weibe, das ihn doch niemals beglücken konnte, losmachen wollen — aber ein freundlicher, ermuthigender Blick, ein verstohlener Druck der Hand hatte ihn bewogen, zu bleiben. Vielleicht konnte er doch einen heilsamen Einfluß auf sie üben, vielleicht besiegte er gerade durch seine treue Liebe ihren Dämon. So war er geblieben, und Ludmila hatte beide Nebenbuhler so zu behandeln verstanden, daß keiner sich über eine Bevorzugung des andern durch eine Gunst beklagen konnte. So waren sie ihr nach Wittingau, wo sie sich mit ihrem Diener vereinigt, und von da im Geleite Sezema's nach Lomnitz gefolgt; dort hatte

sie ihren Gesinnungsgenossen Boresch von Riesenburg getroffen, der sie veranlaßte, ihm nach Prag zu folgen, wo sich in Kurzem Manches zutragen mußte, was für ihre Zwecke von Wichtigkeit war.

So war sie denn nun mitten im Lager ihres Todfeindes, wo sie ein neues Feld für ihre Umtriebe zu finden hoffte. Von Záwiš hielt sie sich fern, denn sie fühlte vor ihm eine unüberwindliche, an Haß grenzende Scheu. Auch Scarlatti scheute sich, seinem Gönner wieder unter die Augen zu treten, obschon er oft Augenblicke hatte, in welchen er Lereute, ihn verlassen zu haben.

Als Boresch von Riesenburg das erstemal wieder mit Záwiš zusammen kam, sollte dieser ihm über den Erfolg seiner Sendung an den König berichten. Záwiš gab ihm die ausweichende Antwort, daß dieser Erfolg noch in der Schwebe hänge, er aber hoffe, daß sich Alles noch gut gestalten werde. Boresch machte ein spöttisches Gesicht und bemerkte: „Der größte Schelm steckt in einem König, der Euch mit Hoffnungen füttert, wo Ihr Thaten verlangt. Ich theile Eure Hoffnung nicht, Herr Záwiš; der König hält Euch nur hin, um Euch am Handeln zur rechten Zeit zu hindern, wenn er nichts Schlimmeres im Schilde führt. Offen gesagt, ich habe nicht Lust, länger auf den Ausgang Eurer Sendung zu

warten und darüber die Zeit zum Handeln zu verlieren."

„Und doch müßt Ihr als guter Böhme noch warten," entgegnete Záwiš; „das, was Ihr gethan haben wollt, kann nur geschehen, wenn kein anderes Mittel mehr übrig ist, uns Recht zu verschaffen. Und selbst dann dürfen wir nicht so weit gehen, daß wir mit dem äußern Feind uns verbinden, höchstens können wir dem Könige die Heeresfolge verweigern, und während er sich mit dem Feinde schlägt, eine starke Macht hinter ihm bilden, der er sich geschlagen in die Arme werfen, oder die ihm, wenn er siegt, das Recht abtrotzen kann."

Vergebens bemühte sich Boresch, Záwiš von der Nothwendigkeit und Rechtmäßigkeit des Anschlusses der Mißvergnügten an den deutschen Kaiser zu überzeugen; ebensowenig war aber auch Boresch zu der Politik des Zuwartens zu bewegen. Als er sich von Záwiš verabschiedete und ihn dieser noch fragte, was er zu thun gedenke, sagte er: „Es wird gerüstet!"

Auch Pota von Potenstein war nicht mit Záwiš' Politik einverstanden, und näherte sich je länger je mehr dem Herrn von Riesenburg, für den sich auch Sezema entschieden hatte. Boresch lud durch geheime Boten die bedeutendsten unter den mißvergnügten Baronen nach Prag. Diese kamen, und bald sah man in der Hauptstadt

ſo viel adelige Herren, wie ſonſt nur zur Zeit eines Landtages.

Wochen vergingen, ohne daß Záwiš vom Hofe eine Einladung erhielt. Hynek von Duba theilte ihm mit, daß die Königin wacker an dem König herumarbeite, indeß gehe es mit dem harten Erz langſam, ehe es einen Eindruck annehme; ſie laſſe Herrn Záwiš um Geduld bitten. Auf keinen Fall ſolle er Prag verlaſſen, ohne daß ſie ſelbſt mit ihm noch einmal Rückſprache genommen.

Wenn Záwiš nur zu gern länger in Prag verweilte, ſo war es weniger der Wunſch der Königin, der ihn dazu beſtimmte, als ſein Verhältniß zu Libuša. In derſelben Fiſcherhütte, an der er einſt als König, als Kunigunden's Gemahl begrüßt worden war, und unter dem Schutz derſelben Matrone, die ihn alſo begrüßt — denn ſie war die Verwandte, von der Libuša geſprochen — kam er wöchentlich zweimal mit dieſer zuſammen. Das waren ſelige Stunden für ihn, die ihn für alle Verdrießlichkeiten ſeiner politiſchen Wirkſamkeit entſchädigten. Eine ſchönere und erhabenere Liebe hat aber auch nie ein irdiſches Weib einem ſterblichen Mann geweiht, wie die Liebe der Tochter Dalemil's zu Záwiš von Falkenſtein war.

Aber bald zog verhängnißvolles Gewölk über dieſe

ſchöne Liebe auf. Eines Tages war Libuša ungewöhnlich niedergeſchlagen. Záwiš forſchte, was ihr fehle, und erfuhr endlich, daß Libuša einen ſchweren Kampf mit ihrem Vater gehabt, der ihren Zuſammenkünften auf die Spur gekommen ſei und ihr mit Einſperrung in ein Kloſter gedroht habe, wenn ſie nicht von dem Barone laſſe. Sie hatte nicht geleugnet, daß ſie mit Záwiš noch zuſammen komme, daß ſie ihn liebe und ewig lieben werde; aber den Ort der Zuſammenkunft hatte ſie hartnäckig verſchwiegen.

„Es wird dies für eine Zeit unſere letzte Zuſammenkunft ſein müſſen," ſagte ſie, „ich habe meinem Vater verſprochen, nur heute noch Dich zu ſehen, und dann mich zurückzuziehen. Fordere nicht, daß ich mein Wort breche, und zürne mir nicht, daß ich's gegeben. Ich bleibe doch Dein, und wenn Du gebeutſt, folge ich Dir, wohin Du mich führen willſt."

Záwiš drang nicht auf einen andern Entſchluß; ſo ſchmerzlich die Entbehrung ihres Umgangs für ihn ſein mußte, er achtete ihre freie Selbſtbeſtimmung, ihr kindliches Gefühl; nur um das Eine bat er ſie, daß ſie ſich zuweilen in einer beſtimmten Stunde in der Kirche ſehen wollten. Unter heißen Küßen ſchieden ſie von einander.

Sie hielten ſich noch heiß umſchlungen, als ſie durch

nahe Pferdetritte aufgeſchreckt wurden. Sie ſahen ſich um, und erblickten eine hohe Dame auf ſchneeweißem Zelter im Geleite eines Ritters und zweier Edelknaben dahergeritten kommend.

„Die Königin!“ rief Libuša halblaut, ſich an Záwiš ſchmiegend.

Sein Geſicht erglühte. „Schnell flüchte in's Haus!“ bat er dringend, „die Königin kennt mich!“

Libuša gehorchte. Záwiš erwartete in einiger Verlegenheit die Herankunft der Königin — aber etwa zwanzig Schritte von ihm machte ſie plötzlich Halt, warf ihm einen zornigen Blick zu, kehrte um und ritt ſchnell wieder, woher ſie gekommen. Záwiš athmete leichter auf; er hatte gefürchtet, ſie werde hier abſteigen, mit ihm ſprechen, ihn wohl gar über die zärtliche Scene, in der ſie ihn getroffen, zur Rede ſetzen — davor war er nun ſicher. Aber was hatte der zornige Blick zu bedeuten, den ſie ihm zuwarf? Etwa gar Eiferſucht? Záwiš verwarf dieſen Gedanken und nahm ſich vor, ſich nicht weiter um die Königin zu kümmern. Er rief Libuša herbei, nahm nochmals zärtlich Abſchied, und ging dann langſam auf einem Umwege nach der Stadt zurück. Erſt eine halbe Stunde ſpäter ließ ſich Libuša von ihrer Verwandten bis an das Thor führen.

Den folgenden Tag erſchien ein Diener der Königin in der Fiſcherhütte bei der alten Babet und erkundigte

ſich, wer das Liebespaar geweſen, welches geſtern Nachmittag ſich in ihrem Garten befunden. Sie that anfangs, als wiſſe ſie gar nichts davon; doch als der Bote ſich als Beauftragter der Königin auswies und ihr mit deren Ungnade drohte, wenn ſie die Wahrheit verſchwiege, da bekannte die Frau: „Den Herrn weiß ich nicht zu nennen, aber das Mädchen iſt meine Nichte, die ihn mir als ihren Bräutigam vorgeſtellt hat. Ich glaube auch, daß er das iſt; denn meine Nichte Libuša iſt ein tugendſames Mädchen, das ſich nicht auf falſchen Weg verirren wird."

Der Bote fragte nun noch nach dem Vater des Mädchens, und als ſie dieſen genannt, ging er ſeiner Wege.

Es war nicht die Sorge um die Ehre und das Glück ſeines Kindes allein, was Dalemil gegen Libuša's Neigung zu Záwiš einnahm, ſondern mehr noch ein finſteres Gerücht, das ſeit Kurzem in den bürgerlichen Kreiſen Prags umlief. Daſſelbe betraf eine Verſchwörung, welche der mißvergnügte Adel gegen den König angeſtiftet haben ſollte. Man brachte die große Zahl der gerade jetzt in Prag anweſenden Barone mit dieſer Verſchwörung in Zuſammenhang und ſprach von zahlloſen Bewaffneten, welche dieſelben in Prag und ſeinen nächſten Umgebungen verſteckt hielten. Da man die Witkowetze allgemein zu den Feinden des Königs zählte, und von der Audienz, welche Záwiš von Falkenſtein beim König gehabt, eine dunkle

Kunde in's Volk gedrungen war, welche für Záwiš nichts weniger als schmeichelhaft klang, so bezeichnete ihn das Gerücht als ein Hauptglied der Verschwörung, wenn nicht gerade als die Seele derselben. Dalemil, dem das Gerücht sehr bald zu Ohren kam, war nur zu sehr geneigt, ihm Glauben zu schenken, und vor dem Richterstuhle seines rauhen bürgerlichen Patriotismus waren die Verdienste Záwiš' um ihn und seine Tochter nur schwache Vertheidiger. Sobald er daher nur eine Ahnung davon erhielt, daß Libuša mit dem Manne, den er zu den Feinden des Vaterlandes zählte, noch im Verkehr stand, hielt er es für doppelte Pflicht, diesen Verkehr zu unterdrücken, koste es was es wolle. Zum Glück für seine wirklich große väterliche Zärtlichkeit machte Libuša's kindlicher Gehorsam ihm die Erfüllung dieser Pflicht leichter, als er gedacht; durch ihre Bereitwilligkeit, nach einer letzten Unterredung mit dem Geliebten den Verkehr mit ihm abzubrechen, überhob sie ihn strenger Maßregeln.

Wirklich hielt Libuša Wort; sie verließ das Haus nie mehr außer zum Kirchgang, und er überzeugte sich, daß sie auch wirklich nur in die Kirche ging. Dennoch konnte er sich nicht aller Sorge erwehren, daß die Liebe, die, wie sie offen erklärte, unaustilgbar in ihrem Herzen lebte, sie später oder früher doch noch „in's Verderben" führen werde.

Als eine Fügung des Himmels, als eine göttliche Erhörung ſeiner heißeſten Gebete nahm er es daher auf, als er eines Tages zur Königin beſchieden und von dieſer gefragt ward, ob er ihr nicht ſeine Tochter als Zofe überlaſſen wolle. Sie habe, ſagte ſie, ſo viel Rühmliches von dem Mädchen gehört, daß ſie von dem Wunſche erfüllt ſei, es an ihre Perſon zu feſſeln. „Gebt mir ſie,“ bat ſie, „ſie kommt bei mir in gute Hände; ich werde ihre Dienſte nicht bloß mit Geld, ich werde ſie mit frommem Schutz gegen alle Gefahren der Verführung und mit der treueſten Sorge für eine glückliche und ehrenvolle Zukunft belohnen.“ Zu jeder andern Zeit würde ſich Dalemil nähere Ueberlegung dieſes ehrenvollen Antrages vorbehalten haben; jetzt nahm er ihn mit einem von Dank überſtrömenden Herzen auf, und verſprach der Königin ſein ganzes väterliches Anſehen aufzubieten, um ſeine Tochter der erhabenen Gebieterin zuzuführen.

Von der Königin mit huldvollen Worten entlaſſen, eilte er nach Hauſe, ſeiner Tochter ihr bevorſtehendes Glück, wie er es nannte, mitzutheilen.

„Vater!“ rief Libuša überraſcht, „wer ſoll Dein Hausweſen führen? wer Dich pflegen, wenn Du krank wirſt?“

„Mein Hausweſen wird beſorgt werden,“ antwortete Dalemil, „und ſollte ich krank werden, ſo biſt Du ja

nicht aus der Welt. Ich hoffe, Du wirſt Dein Glück nicht von der Hand weiſen!“

„Mein Glück? — Vater, Du haſt mich ja nicht zum Dienen erzogen!“

„Um ſo würdiger wirſt Du Deine Stelle ausfüllen — die huldreiche und weiſe Königin wird den Werth von Dalemil's Tochter erkennen. Ich will, daß Du mir Ehre machſt vor ihr. Es iſt auch hohe Zeit, daß ich für Deine Zukunft ſorge. Die Zeit iſt ſchlimm und wir gehen noch ſchlimmerer Zeit entgegen. Ich kann umkommen und Dich ohne Schutz hinterlaſſen, ein Kind der Noth und des Jammers. Im Dienſte der Königin biſt Du geborgen, ſie hat verſprochen für Deine Zukunft zu ſorgen. Ich verdiente nicht Dein Vater zu ſein, wenn ich Dich nicht zu ihr ziehen ließe, wenn ich Dir nicht befähle, zu ihr zu ziehen.“

Libuša erkannte, daß ihr Vater feſt entſchloſſen war, ſie der Königin zu überlaſſen, und da ſie ſelbſt eine innige Verehrung für die hohe Frau hegte, ſo fügte ſie ſich zuletzt in ſeinen Willen. Wohl dachte ſie dabei daran, daß Záwiš mit dieſem Schritt nicht einverſtanden ſein könne; ſie hätte ſich gern erſt ſeine Zuſtimmung dazu geholt, allein dies war unter den obwaltenden Umſtänden nicht thunlich. Sie konnte ihn bloß durch ein Briefchen, das ſie ihm beim Kirchgang in die Hände ſpielte, von ihrer veränderten Lebensſtellung in Kenntniß ſetzen.

Dies gelang ihr den folgenden Tag beim Verlaſſen der Meſſe. Sie erwartete den Geliebten, der ſie nicht aus dem Auge ließ, am Kirchthor, und als er an ihr vorüberging, nur mit einem herzinnigen Blick ſie grüßend, ließ ſie das Briefchen in ſeine Hand gleiten.

Záwiš eilte an einen menſchenleeren Platz und entfaltete begierig das Briefchen. Er erſtaunte nicht wenig über die darin enthaltene Nachricht. Er erinnerte ſich der Begegnung der Königin bei der Fiſcherhütte, und der Verdacht ſtieg in ihm auf, daß bei der Berufung Libuša's eine Intrigue im Spiele ſein möge. Er hätte ihr nacheilen, ſie warnen, ſie zurückhalten mögen; aber er verwarf im nächſten Augenblick ſeinen Verdacht und bedachte, daß, ſo lange er Libuša nicht zu ſeiner Gattin erheben könne, ſie nirgends beſſer aufgehoben ſei, als bei der Königin, für die er immer noch eine hohe Verehrung empfand. In ihrem Briefchen verſprach Libuša einen Weg ausfindig zu machen, auf dem ſie manchmal mit ihm zuſammenkommen könne. Dabei beruhigte ſich Záwiš für den Augenblick.

Mittlerweile war das Gerücht von der Verſchwörung der mißvergnügten Barone in Prag immer lauter und beſtimmter geworden. Man bezeichnete das Haus, in welchem die Verſchworenen zuſammen kämen; es war dies ein großes Haus in der Nähe der Judenſtadt, das,

weil es darin nicht geheuer ſein ſollte, größtentheils leer geſtanden hatte, neuerdings aber von einer fremden, ſchwarz gekleideten Dame gemiethet und mit einem Diener bezogen worden war. In dieſem Hauſe wollte man am Tage nur zwei Männer, einen Ritter und einen bürgerlich gekleideten Jüngling, der einem fahrenden Schüler ähnlich ſähe, haben aus- und eingehen ſehen; ſobald aber die Nacht hereingebrochen, wären allabendlich eine Menge dunkler Geſtalten in das Haus gegangen. Man wollte wiſſen, daß die Verſchwörung zum Zweck habe, ſobald der König zu ſeinem, bei Tepl unter dem Befehle des kriegeriſchen Biſchofs Bruno von Olmütz ſich ſammelnden Heere abgereiſt ſein werde, die Stadt Prag zu überfallen, ſich der Königin und ihrer Kinder zu bemächtigen, den König abzuſetzen und den kleinen Erbprinzen auf den Thron zu erheben, in deſſen Namen ein aus der Mitte der Verſchworenen hervorgegangener Regentſchaftsrath regieren ſollte.

Die Bürgerſchaft war in großer Aufregung, aber ſie brachte es zu keiner Handlung, dem drohenden Unheil vorzubeugen. Statt deſſen erging ſie ſich in den Weinhäuſern in die Gefahr in's Ungeheure vergrößernden Kannegießereien. Freilich hätte man zum Handeln vor allen Dingen einer genauen Kenntniß von dem Vorhandenſein einer Verſchwörung, ihrem Charakter und

ihren Mitgliedern haben müſſen, aber um dieſe Kenntniß ſich zu verſchaffen, war eine genaue Unterſuchung nothwendig, und Unterſuchen und Prüfen war zu keiner Zeit Sache des Volkes. Der gute Bürger dachte von jeher, man könne ſich dabei die Naſe verbrennen.

Nur Einer begnügte ſich nicht mit thatloſem Kannegießern, ſondern ſuchte der ganzen Wahrheit des Gerüchtes auf die Spur zu kommen und darnach Maßregeln zu veranlaſſen. Dieſer Eine war Dalemil, und er konnte ſich ſeiner Aufgabe mit um ſo größerem Eifer hingeben, als er durch die Unterbringung ſeiner Tochter bei der Königin der Pflicht überhoben war, dieſelbe zu hüten. Er legte ſich in der Nähe des von dem Gerüchte als Sammelplatz der Verſchworenen bezeichneten Hauſes auf Kundſchaft aus; er ſah wirklich eine ſchwarzgekleidete Dame am Fenſter, ſah den Ritter und den, einem fahrenden Schüler ähnlichen Jüngling aus- und eingehen, ſah endlich auch in der Nacht mehrere dunkle Männergeſtalten in das verdächtige Haus ſchleichen. Am andern Morgen erneute er ſeine Beobachtungen. Als der Ritter mit dem Jüngling das Haus der „ſchwarzen Dame“ verließ, folgte er ihnen, und ſah ſie, nachdem ſie die halbe Stadt durchwandelt, in das Haus gehen, welches, wie Dalemil wußte, dem Herrn Boreſch von Rieſenburg gehörte. Daß Boreſch von Rieſenburg aber einer der älteſten und bitter-

ſten Feinde des Königs, war ihm nur zu wohl bekannt. Er wartete einige Zeit in der Nähe dieſes Hauſes, und ſah bald noch zwei ritterlich angethane Herren hineingehen, unter deren einen er Herrn Albrecht von Seeberg erkannte, der dem König um des Verluſtes von Tachau und Glatz willen grollte.

Obgleich Dalemil von der Verſchwörung ſelbſt nichts ſah, ſo war ihm doch der Verkehr ſo verdächtiger Perſönlichkeiten und die Beſtätigung deſſen, was das Gerücht von den nächtlichen Beſuchen des unheimlichen Hauſes an der Judenſtadt erzählte, ein dringender Verdachtsgrund, der es ihm zur Pflicht zu machen ſchien, dem Oberſtburggrafen Anzeige zu machen.

Dieſer hohe Reichsbeamte, dem die Sorge für die Sicherheit der königlichen Hauptſtadt vorzüglich mit oblag, lobte den Gelehrten für ſeine pflichtmäßige Geſinnung und Handlungsweiſe, und verſprach ohne Verzug die nöthigen Maßregeln zu ergreifen, um die Anſchläge der Feinde des Königs zu vernichten.

Der Oberſtburggraf ließ ſofort alle in Prag anweſenden Barone aufzeichnen. Die Liſte wies eine auffallend große Anzahl gerade ſolcher nach, die man als mißvergnügte kannte. Er hielt es für ſeine Pflicht, dem König dieſe Liſte vorzulegen und ihm das Gerücht von der Verſchwörung und Dalemil's deßhalb angeſtellte

Beobachtungen mitzutheilen. Unter den aufgezeichneten Verdächtigen befand sich auch Záwiš von Falkenstein.

König Otakar's Antlitz war furchtbar zu schauen im Ausbruche des Zornes, furchtbarer noch, wenn er diesen in sich verschloß. So war es jetzt. Sein Auge schoß dunkle Blitze auf die vor ihm liegende Liste, die Zornfalte auf seiner Stirn ward zu einer unheimlichen Runzel und das lockige Haar seines Bartes schien sich emporzusträuben. Aber er gab lange keinen Laut von sich. Endlich sagte er mit gedämpfter Stimme:

„Ihr haftet dafür, Oberstburggraf, daß die Verdächtigen binnen drei Tagen ein Quartier im weißen Thurm bezogen haben. Der Mann, der so wachsam für seinen König gewesen, soll mir vorgestellt werden. Er hat vielleicht das Vaterland vom Untergang, mich vor einer großen Thorheit gerettet. Ich stand im Begriff, diesem Záwiš von Falkenstein mein Vertrauen zu schenken — ich hätte mich damit vielleicht dem Haupt des Verrathes überliefert. Also thut, was Eures Amtes ist, mein Freund! Ich will Gerechtigkeit üben — und wehe ihm vor Allen, wenn er sich schuldig erweist."

Der Oberstburggraf war entlassen. Der König ließ seinen Oberstkanzler M. Peter rufen.

„Wißt Ihr auch, mein weiser Freund," redete der König den eintretenden Kanzler an, „daß Ihr und mein

liebes Gemahl mir höchſt wahrſcheinlich zu einer großen Thorheit gerathen? Soeben habe ich Anzeige erhalten von einer hier angezettelten Verſchwörung des mißvergnügten Adels, worunter auch Euer Zawiš von Falkenſtein, den meine theure Gemahlin und Ihr mir als den beſten Freund in der Noth darſtellen wolltet! Hier, ſeht dieſe Liſte — hier ſteht ſein Name."

„Ich ſehe, Eure Hoheit," erwiderte der Staatsmann und Prälat, „allein ich ſehe eben nur Namen."

„Aber was für Namen!" fiel der König ein, „lauter Namen von anerkannten Mißvergnügten."

„Eure Hoheit ſprach von einer Verſchwörung; ich hörte auch davon murmeln, und unterließ nicht, unter der Hand Nachforſchungen anſtellen zu laſſen; allein was ich erfuhr, gab nur einen äußerſt ſchwachen Grund für einen ſo ſchweren Verdacht. Vielleicht wiſſen Eure Hoheit mehr."

Der König theilte dem würdigen Manne mit, was ihm der Oberſtburggraf gemeldet.

„So viel wußte ich ungefähr auch," erklärte der Kanzler; „und wenn ich dadurch ſchon gewiſſe Vorſichtsmaßregeln gerechtfertigt finde, ſo ſehe ich darin keinen Verdachtsgrund gegen Zawiš von Falkenſtein."

„Die Unterſuchung wird ergeben, ob er ſchuldig iſt oder nicht," erwiderte der König; „ich habe befohlen,

daß das Neſt der muthmaßlichen Verſchwörung ausgenommen werde; da werden wir gleich ſehen, ob er mit unter den Verhafteten, oder wenn dies nicht der Fall, erfahren, ob er bei dem Verbrechen irgendwie betheiligt iſt. Sagt mir, kennt Ihr den Gelehrten Dalemil?"

„Ich hatte vor zwei Jahren die Ehre, Eurer Hoheit den Anfang einer gereimten Geſchichte Böhmens von ihm vorzulegen."

„Ja, ich erinnere mich — ich nahm davon keine Notiz, weil mir eine verſificirte Geſchichte eine Sünde wider den guten Geſchmack zu ſein ſcheint."

„Sonſt hat der Mann aber nicht geringe Verdienſte um die böhmiſche Sprache."

„Verdienſte, die in der Regel mit einem ſtarren Feſthalten am verlebten Alten gepaart ſind, und Ihr wißt, wie gerade dieſes Feſthalten viele zu Gegnern meiner Regierungsweiſe macht. Dieſer Dalemil hat mir indeſſen jetzt einen Beweis treuer Anhänglichkeit gegeben. Ich will ihn dafür belohnen; vielleicht könnt Ihr mir ſagen, wie dies am beſten geſchieht."

„Der Mann iſt in dürftigen Umſtänden — eine Stelle in der Hofkanzlei würde ihm vielleicht ſehr willkommen ſein. Das Reichsarchiv bedarf einer ordnenden Hand."

„So könnte man ihn dabei anſtellen. Setzt Euch

mit ihm in's Vernehmen und ſtellt mir ihn gelegentlich vor."

Damit entließ der König den Kanzler und begab ſich zur Königin, um dieſe von dem, was ſich begeben, in Kenntniß zu ſetzen.

Die Königin glaubte nicht, daß Záwiš ſich an einem hochverrätheriſchen Unternehmen betheiligen werde, und ſie billigte die von dem König angeordneten Maßregeln, von denen ſie hoffte, daß ſie Záwiš von jedem Verdacht reinigen würden. Der König theilte ihr dann mit, wie er den Mann, der durch ſeine Anzeige zu dieſen Maßregeln Anlaß gegeben, zu belohnen gedenke. Als er ſeinen Namen nannte, war die Königin ein wenig betroffen, daß der Mann, deſſen Tochter Záwiš liebte, als Ankläger wider dieſen aufgetreten war, wenn auch vielleicht ohne es zu wollen.

Die Königin hatte ihre neue Dienerin mit großer Freundlichkeit aufgenommen und ihr eine Stelle angewieſen, deren ſich kein Edelfräulein geſchämt hätte. Dadurch und durch eine immer ſich gleichbleibende gütevolle Behandlung hatte ſie ſich ſchnell das Vertrauen des harmloſen Mädchens erobert und eine genaue Kenntniß von dem Zuſtande ihres Herzens gewonnen. Ohne geradezu darnach zu fragen, hatte ſie erfahren, daß Libuša

an dem Haupte der ſtolzen Witkowetze mit namenloſer Liebe hing.

Die Gemahlin König Otakar's hatte ſich es ſelbſt nicht eingeſtanden, daß der Beweggrund, die Tochter Dalemil's in ihren Dienſt zu nehmen, eine Regung der Eiferſucht geweſen. Als ſie den Mann, den ſie, wie ſie ſich einredete, nur wegen ſeiner großen Geiſtesgaben, insbeſondere als vaterländiſchen Dichter ſchätzte, in den Armen des ihr fremden und offenbar ihm unebenbürtigen Mädchens erblickt, hatte ſie den Stich, den ſie in ihrem Herzen gefühlt, als einen ganz natürlichen Schmerz darüber gedeutet, daß ein ſolcher Mann ſich durch eine gemeine Liebſchaft herabwürdige. Nachdem ſie aber erfahren, wer das Mädchen war, und über ihre Eigenſchaften und ihren Wandel nur rühmliche Zeugniſſe erhalten hatte, ſpiegelte ihr das in Königinnen gerade ebenſo, wie in andern Evatöchtern ſchwache Herz es als eine ſchöne menſchliche That vor, das arme ſchuldloſe Mädchen aus dem Volke den Umſtrickungen eines ſo gefährlichen Mannes aus den ſtolzeſten Kreiſen der Geſellſchaft zu entreißen. „Das Mädchen iſt eine mutterloſe Waiſe — Väter ſind gewöhnlich blinde oder täppiſche Hüter ihrer Töchter — ich will dem armen Kinde eine Mutter ſein," ſo hatte die Königin bei ſich gedacht und Dalemil zu ſich entbieten laſſen.

Als ſie nach dem Beſuche des Königs wieder allein

war, überkam ſie doch einige Beſorgniß, daß Záwiš, durch das abſtoßende Benehmen des Königs gereizt, ſich auf irgend ein verwerfliches Unternehmen gegen denſelben eingelaſſen haben könne, daß dann alle ihre Bemühungen, beide Männer einander nahe zu bringen und ein Einverſtändniß zwiſchen ihnen zu erzielen, Bemühungen, die ſie endlich einem glücklichen Erfolge nahe geſehen, verloren wären — und mit ihnen vielleicht Záwiš ſelbſt! Die Beſorgniß ſteigerte ſich bei dieſem letzten Gedanken zur Angſt, und von dieſer hätte ſie ſich beinahe hinreißen laſſen, Záwiš eine Warnung zu ſchicken, ja ihn zu beſchwören, daß er Prag augenblicklich verlaſſe. Allein — hielt ſie ſich dann ſelbſt entgegen — hieße das nicht zeigen, daß ich an ſeine Schuld glaube? Und wenn er ſchuldig wäre, darf ich, die Königin, den Hochverräther retten? Was habe ich mit dem Manne zu thun, der — — ſie wagte nicht zu vollenden. Möge das Recht ſeinen Lauf haben, entſchied ſie endlich — erweiſt er ſich als ſchuldlos, dann um ſo beſſer, dann wird mein Friedenswerk um ſo ſicherer gelingen; iſt er ſchuldig, ſo leide er, was er verwirkt — warum hat er auf meine Bitte nicht gehört!“

Záwiš, der von dem Verſchwörungsgerücht und was ſich daran knüpfte, keine Ahnung hatte, war indeſſen des Harrens auf eine Sinnesänderung des Königs

zu seinen Gunsten müde geworden. Und da er ohne eine solche Sinnesänderung keine Möglichkeitn vor sich sah, irgendwie in die Ereignisse der Zeit thätig einzugreifen, so neigte er sich viel mehr zu Plänen über sein häusliches Glück hin, als zu politischen Parteiplänen. Freilich stellte sich auch dem Baue seines häuslichen Glückes ein großes Hinderniß entgegen: seine Stellung als Oberhaupt des stolzesten Adelsgeschlechtes in Böhmen und der Ahnenstolz seiner Mutter. Leichter noch war es ihm, auf jene Stellung zu verzichten und sich auf die allerverborgenste der Witkowetzischen Besitzungen zurückzuziehen, als den Fluch seiner Mutter auf sich zu laden. An diesem Gedanken scheiterte jeder seiner friedlichen Pläne.

Eben war er auch wieder einmal bei diesem Punkte angekommen, als sein Leibdiener eintrat und ihm den Maler Scarlatti anmeldete. Freudig überrascht sprang Záwiš auf und befahl den so lange Vermißten einzulassen.

Scarlatti trat ein und stürzte unter strömenden Thränen seinem Gönner zu Füßen. „Könnt Ihr mir verzeihen, Wladyka?“ schluchzte er; „ich habe schwer an Euch gesündigt!“

„Steht auf, Meister,“ sagte Záwiš gerührt und reichte ihm die Hand. „Eure Künstlerphantasie hat Euch einen leicht verzeihlichen Streich gespielt; Künstler müssen dergleichen durchmachen; ich wußte doch, daß Ihr wieder

zu mir kommen würdet. Kommt, nehmt Platz, und wenn Ihr einer Erfrischung bedürft, so sagt es frei."

„Ihr seid immer groß und gut, Wladyka," sagte Scarlatti Platz nehmend; „o warum ließ ich mich blenden von dem unseligsten Weibe, das unter der Sonne wandelt, und verließ Euch und meinen schönen Wirkungskreis! Aber ich habe meine Verirrung gebüßt; sechs Wochen war ich von Euch fern, aber jeder Tag dieser Frist war ein Jahr von Höllenqual. Fragt mich nicht nach Einzelheiten, die ebenso entwürdigend als peinvoll sind — gut, daß ich endlich die Kraft gefunden, mich loszureißen, diesem schmachvollen, entsetzlichen Leben in den Fesseln eines dämonischen Weibes ein Ende zu machen. Wollt Ihr mich wieder zu Gnaden annehmen, so will ich suchen diese Verwirrung durch Treue gegen Euch und meine Kunst allmälig wieder gut zu machen."

„Ihr seid mir herzlich willkommen, lieber Meister," erwiderte Závis. „Bald vielleicht verlasse ich Prag, und Ihr geht mit mir nach Krumau oder Falkenstein, erholt Euch dort und pflegt dann fröhlich Eurer Kunst. Aber sagt mir: wie kommt Ihr hierher und seit wann seit Ihr hier?"

„Schon seit vierzehn Tagen," war die Antwort; „natürlich kam ich mit ihr, die mir das Leben vergiftet — ich wähnte, ich könnte sie retten; vielleicht wäre es mir auch gelungen, hätte sie nicht einem Teufel sich

ergeben, der ſchlimmer iſt als ſie — derſelbe Berchtold von Emerberg aus Oeſterreich, dem Ihr ſolche Großmuth erwieſen, hat ſich in ihre Gunſt eingeſtohlen, iſt auf ihre finſtern Gedanken eingegangen. Eine grauenvolle Saat wird dieſer Verbindung, zu der ſich auch ein Bruder Berchtold's geſellt, entſprießen — die Drei haben eine Verſchwörung — es lauſcht doch hier Niemand? — ſie haben eine Verſchwörung angezettelt, bei der auch die Herren von Rieſenburg, Seebach, Potenſtein und Euer Vetter Sezema von Wittingau betheiligt ſind. Der König ſoll geſtürzt, das ganze Geſchlecht der Přemysliden ausgerottet werden."

„Ihr ſprecht im Fieber, Meiſter," unterbrach ihn Záwiš entſetzt; „kommt zu Euch!"

„Ich ſpreche nur zu wahr," entgegnete der Maler, „und wenn Ihr mir nicht glaubt, ſo dürft Ihr nur heute Nacht in das Haus der Radelsführerin gehen, da könnt Ihr die Verſchworenen alle beiſammen finden."

„Die Herren von Rieſenburg und Potenſtein und ſogar mein Vetter Sezema wären darunter, ſagtet Ihr?"

„So iſt es; ſie haben unter grauenvollen Ceremonien dem königlichen Hauſe den Untergang geſchworen — ich ſelbſt habe mich von dem unſeligen Weibe zum Schwur verleiten laſſen — ſeitdem hatte ich keine Ruhe mehr, mir war wie einem Verdammten — da ſah

ich Euch gestern aus der Kirche kommen — in meiner Angst und Verzweiflung floh ich heute zu Euch."

„Wo ist das Haus des Fräuleins von Mahrenberg?"

Der Maler beschrieb seine Lage.

„Wollt Ihr mich heute dahin begleiten?" fragte Záwiš.

„Was wollt Ihr dort?" rief Scarlatti bestürzt.

„Vielleicht kann ich das Verbrechen verhüten, vielleicht den König und das Vaterland retten. Ich will unter sie treten und ihnen in das Gewissen donnern, ich will ihre Herzen erschüttern, und wenn ich sie nicht von ihrem Unrecht überzeugen kann, will ich sie doch vor Schrecken unfähig machen, ihren Plan auszuführen. Wollt Ihr mich geleiten, Meister?"

„Ja, Wladyka, ich gehe mit Euch in die Hölle!" erklärte der Maler. „Nun ist es doch gut, daß ich mich in die Verschwörung einließ, sonst würde ich ja keinen Zutritt haben."

Es ward nun beschlossen, daß Beide diesen Abend vermummt sich nach dem Sammelort der Verschworenen begeben wollten.

Die Nachtwächter bliesen die zehnte Stunde ab, als die Beiden sich der Judenstadt und dem Hause, welches Ludmila von Mahrenberg bewohnte, näherten. Scarlatti

trat an die Thür und gab das unter den Verſchworenen verabredete Zeichen. In demſelben Augenblick vernahm Záwiš hinter ſich und zu beiden Seiten ein Geräuſch; wie er ſich umſah, erblickte er eine Menge Bewaffneter, die blitzſchnell auf ihn eindrangen, ihn umringten und im Namen des Königs verhafteten. Vergebens war jeder Proteſt; als er ſeinen Namen nannte, rief eine Stimme: „Da haben wir ja den Hauptverſchwörer!“ Ebenſo ward Scarlatti ergriffen und mit Záwiš von einem Haufen fortgeführt, indeß ein anderer, ſtärkerer in das verdächtige Haus eindrang.

Eine halbe Stunde ſpäter befand ſich Záwiš mit dem Maler in einem Kerker des weißen Thurmes auf dem Hradſchin, in einem Theile derſelben Mauern, welche auch die Königin und die Geliebte umſchloſſen.

Eine Viertelſtunde nach ihnen theilten Ludmila von Mahrenberg, Pota von Potenſtein, zwei Vettern Boreſch's von Rieſenburg, der Bruder Berchtold's von Emerberg und noch einige Verſchwörer daſſelbe Schickſal. Die Uebrigen, worunter Boreſch, Albrecht von Seeberg, Sezema von Wittingau und Berchtold von Emerberg, waren entkommen.

Ende des erſten Bandes.